Jean Paul's Leben.

Seitenstück

zur

Gallerie Weimarischer Schriftsteller.

von

D. H. Döring.

Zweites Bändchen.

(Mit Jean Pauls Portrait.)

Leipzig, 1832;
in Ernst Klein's literarischem Comptoir.

Jean Paul
Friedrich Richter's
Leben und Charakteristik.

Nach
seinen Briefen und andern Mittheilungen
dargestellt
von

D. Heinrich Döring.

Mit Jean Pauls Portrait.

2tes Bändchen.

Leipzig, 1832;
in Ernst Klein's literarischem Comptoir.

Jean Paul's Leben.

Zweites Bändchen.

Wir verließen Jean Paul in dem festen Entschlusse, sich allein dem Schriftstellerberufe zu widmen. Er erklärt sich hierüber in einem Briefe an Methusalem Müller, den 1. Dezember 1796 aus Hof geschrieben: „Das Ziel meiner literarischen Bestrebungen ist: den Menschen Ruhestätten zu zeigen schon vor der tiefsten, sie mit den Thoren zu versöhnen auf Kosten der Thorheit, ihnen in der Wüste Blumen, an Pedanten Freunde, am Hof Tugend, im Schmerz die Seligkeit, in der Armuth einen eben so großen Reichthum und sogar in diesem einen, und am Ende auf der ganzen Erde zwei Himmel zu zeigen, einen jetzigen und einen künftigen."

Um diese Zeit (1796) sandte Jean Paul ein Exemplar seines bereits früher erwähnten Siebenkäs*) an Herder. Der dasselbe begleitende Brief vom 5. Dezember lautete: „Ich danke dem Himmel, daß ich wieder etwas geschrieben habe. Denn den Vögeln, die aus dem Heckkasten meines Museums fliegen, kann ich doch als Brieftauben einen Brief anbinden. Ach, ich suchte im Catalog vergeblich den Ersatz Ihrer Gegenwart in neuen Kolonnen Ihrer literarischen Nachwelt. Warum

*) S. Jean Pauls Leben. Bd. 1. S. 326.

votiren Sie nicht lieber auf den Parnaß, oder in einem philosophischen Lehrsaale zweimal, als im Consistorium? — Der Venusstern*) wird bei seinem Durchgange durch die Sonne von Weimar die Gestalt eines Fleckens annehmen; aber da er als Lucifer wieder heraufkommen soll; oder da er einen verklärten Leib vom Verleger erhalten soll, so möcht' ich wohl, daß ich in den verklärten Körper eine verklärte Seele setzen könnte. Daher wünschte ich, Sie würfen die Seele in Ihr Purgatorium und schrieben mir dann das Uebrige. — Ihrer Gattin und Ihretwegen lasse ich das Licht eine halbe Stunde später bringen, um mir in der Dämmerung, dieser Grundierung und dem Herbstduft der kolorierenden Phantasie, die glänzenden Abende, die zurückgewichen, und die hellen warmen Stunden auszumalen, wo ich Sie überglücklich vor mir sah." —

An einen Freund in Wetzlar, der in einem Briefe an Jean Paul ihm über die unsichtbare Loge die höchste Bewunderung gezollt, doch zugleich bemerkt hatte, daß ihn der Schluß jenes Werks nicht völlig befriedige, schrieb der Dichter den 7. Januar 1797: „Ihr schönes Feuer, Ihre Lebenswärme; und jedes Freudenfeuer wird auf solche Weise Kalzinierfeuer, und der Genuß, der das Objekt zerreibt, zerrüttet hier das Subjekt. Lesen Sie den Hesperus, worin noch mehr Brennstoff und

---

*) Jean Paul arbeitete damals an der zweiten Auflage seines Hesperus.

Schwefelminen, nur nach Hundposttagen, und eine physische Nacht kühle stets, wie in der heißen Zone, meine moralischen Kanikularposttage ab. Die Einäscherung und Skelettirung der fleischernen Welt fanden Sie beschrieben. Ich sah leider der Zertrümmerung in einem innern November zu. Was ich ertrage und benutze, wie die starre eckige Wirklichkeit es vor die Seele führt, muß noch leichter zu ertragen und zu benutzen seyn, in dem bloßen poetischen Reflex. Das Gerippe, der Tod, hat eine Sonne in der Hand, und leuchtet eine höhere Welt an, und auf unsere fällt ein falber Schein. Auf dem schneidenden Elnbogen dieses Skeletts wird man über die Schmerzen und Gräber der Erde, obwohl nicht über ihre Freuden erhoben. Das Gefühl unserer Flucht gewährt uns einen eisernen Muth, eine sanfte Freude, eine höhere Liebe, einen ewigen Trost, eine Erhabenheit über den ganzen Schach der Erde und dessen hölzerne Schachfiguren. Der Urgenius macht überall den Körper zur schmutzigen Stufe des geistigen Tempels; der Hunger ist das körperliche Hebezeug des geistigen Klimax; das Bedürfniß ist der Köder der Wahrheit; der sechste Sinn ist die Loherde des himmlischen. Daher kommt leider die Umkehrung und der Antiklimax." —

Zu den Werken, mit denen sich Jean Paul damals (1796) beschäftigte, gehören der J u b e l s e n i o r und das C a m p a n e r t h a l. Ueber jenen schrieb er den 20. Januar 1797 an O t t o:

„Eben, da ich das Werklein vom Antecessor mei=

ner Leser und Skabinen, von meinem lieben Otto zurückbekomme, um es nach der Reinigung vom letzten Feilstaub gleißend nach Lybozk — Lipczk — Lypczyka — Lipz (denn so wurde Leipzig sonst geschrieben) abzusenden, so schlägt er mir in dem Literaturbrief, den er mir vorher über jedes meiner Werke schreiben muß, unter den Veränderungen, die ich mir gern gefallen ließ, eine vor, an die nicht zu denken ist. Es soll nämlich das Titelblatt umgeschrieben, und statt Jubelsenior — Jubiläum oder Jubelfest ꝛc. gesetzt werden, weil der Senior überall im Appendix nur selber ein Appendix und eine Figur des Hintergrundes ist, und weil noch andere Gründe es wollen, hinter die gute Skabinen schon kommen werden. Aber Jubelsenior giebt einen individuellern, stärker gezeichneten Titel; — wenn ich nun in der Supplementseite mich protestirend verwahre und es eingestehe, daß es Jubelfeier heißen muß, und wenn ich Dir noch dazu die Supplementseite vorher zuschicke, was willst du mehr, Christian, zumal heute am 20. Januar 1797?" *).

Ueber das Campanerthal schrieb Jean Paul den 11. Februar 1797 an Otto: „Diese Abhandlung

---

*) Der Jubelsenior, ein Appendix von Jean Paul, erschienen zu Leipzig 1797. Vergl. Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd. 35. St. 1. S. 227 u. f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd. 2. S. 1217 u. f. Greifswalder kritische Nachrichten, 1798. S. 63 u. f. Goth. gel Zeit. 1799. Bd. 1. St. 9. S. 69.

über die Unsterblichkeit, sammt der künftigen über die Holzschnitte der zehn Gebote machen das zu Ostern kommende Buch für den Geraer aus. Die erste Hälfte, die ernsthafte, über unsre Immortalität, ist mir, obwohl in einem Monat geboren, lieber als der Jubelsenior, (die Satyre über die tragischen Todtschläger abgerechnet). Ich schicke sie Dir heute wegen Morgen, des Sonntags, denn ich habe noch einige Blätter nachzubringen, die Du am Montag Nachmittag haben wirst. Gott gebe, daß diese Abhandlung Andere so befestigt, wie ihren Verfasser. Beiliegende Briefschaften legitimiren meine Eile und Bitte, daß ich nicht nur Alles am Mittwoch zum Versenden zurückbekomme, sondern auch einzeln durchgelesene Capitel früher, zum Verbessern. Da darin die Demonstration die Pille, und das Künstlerwerk nur das Silber ist, so kann es weniger Verbesserung annehmen und fodern, als andere Opera. Ich bitte Dich sehr um Eile und einmaliges Lesen.“

„Ich bedaure,“ heißt es in einem Briefe an Otto vom 14. Februar 1797, „blos Deinen Stunden-Luxus, den Dir die Bettelei gemacht hat. Ich rechte nicht mit dem Zufall. Und noch herzlicher dank ich Dir für den blühenden Kranz, den Du auf meinen Torso gelegt. Das sechste Gebot in dem zweiten Theile des Campanerthals ist meine Cäsur, da zumal in dieser Woche die peremtorische Frist der Presse abläuft. — Ich habe, was ich konnte, gethan, um in die 12 Holzschnitte eine fortgehende Geschichte einzuimpfen; aber die Behandlung

des Gegenstandes kann deswegen noch nicht die Wahl desselben rechtfertigen. Vorn hatte ich die fünf nöthigen Kunstwerke beigelegt und aus dem Catechismus geschnitten." —

An den Pfarrer Vogel in Arzberg, den Jean Paul damals besucht hatte, schrieb er aus Hof den 8. März: „Um Ihnen, theurer Freund, nur ein wenig für die zwei reizenden Tage zu danken, die mir bei Ihnen vorüberflogen, send' ich Ihnen meinen Hesperus (freilich nur die restirende, schlechtere Ausgabe). Mög' Ihnen in Ihren schönen Nächten, die Ihr Gebirge noch verschönern, mein papierner Abendstern wenigstens so viel helle Bilder zuwerfen, als Sie brauchen, um nachher im nächsten Schlafe einen schönen Traum daraus zu machen. — Senden Sie meinen Pfarrer Firlein zu irgend einem Pfarrer, und lesen dafür meine Posttage von Posttag zu Posttag. Sie werden meinem Otto und mithin mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie ihm von Ihrer Klio einen Jahrgang schicken — und mir einen Brief. Auch bedarf er blos den Band der Concilienacten, der das Tridentinische Concilium oder das von Clermont enthält. — Leben Sie immer so wohl, wie ich bei Ihnen, lieber satyrischer Notenmacher zu der exegetischen notis variorum. Ihre liebe Gattin sei immer froh und glücklich und Ihre Dlle. Tochter röste ihr Mehl nicht vierzehn Tage, sondern nur vierzehn Minuten vorher." —

„Anlangend Deine vorigen Blätter)*," heißt es in einem Briefe Jean Pauls an Otto von 31. März 1797, „so hab' ich Dir außer dem Danke und der Erinnerung an ihre Zurückkehr bloß das zu sagen: daß sie recht haben. Ich meine in der Bemerkung der Wirkung, nicht des Grundes. Ich habe Dir schon einmal geschrieben, daß ich mehr die Wahl, als die Behandlung des Gegenstandes zu vertheidigen hätte. — Das Ganze ist ein flüchtiger Spaß, ein Vehikel von Einfällen, keine Biographie. In das öde katechetische Bilderkabinet ist keine biographische Succession zu bringen, außer, wenn man, wie Du räthst, die zehn Bilder blos so unzusammenhängend gebraucht, wie die romanciers die Chodowieckischen. Aber der Mensch verabscheut sogar in Kleinigkeiten Willkühr und hält auf den Satz des zureichenden Grundes: er erträgt keine Geschichte, die die zehn Dekalogus-Bilder nur nach Belieben nach größern oder kleinern Zwischenräumen aufstellt und braucht. Ich hätte eine längere und leichtere Geschichte erfinden können, worin die Holzschnitte nur nach meinem Belieben aufgetreten wären. Aber das leidet der Mensch nicht, er will nothwendig Folge. Daher durfte in dieser Bettelhistorie keine Scene liegen, die nicht von den Holzschnitten angefangen, vorbereitet oder vollendet wurde. Auch hätten mir im andern Falle die größern Critiker Deutschlands die Frage vorgelegt: woher ich die Sache hätte.

*) Ueber die Holzschnitte zum Campanerthal.

Denn nach H—s Grundsätzen der Critik darf auf dem Weimarischen Blatte nichts gelehrt werden, was nicht auf den Catechismusblättern zu errathen ist. Der Revisor konnte keine Confessions in Holz schnitzen, die nicht im Nothfall eine schriftliche entbehren konnten.“—

„Dies ist also der Grund zu Deiner wahren Bemerkung, nicht aber Deine Vermuthung des genießenden Gefallens an der Arbeit. Ich mache Alles schlechter oder schlecht, was ich nicht mit Liebe oder vielmehr Hoffnung mache. Meine persönliche Stimmung hat längst ihren Einfluß auf mein Schreiben verloren. — Du sagtest, es sei nicht Licht in diesem italienischen Theater; das wäre ein fataler Fehler, den ein Autor selten erräth.

„Gegenwärtige Lieferung hättest Du gleich mit der vorigen lesen sollen, weil man sonst die Foderung, statt an das Ganze, an die Glieder macht. Das letzte Capitel mag noch hingehen. Die Vorrede bekommst Du morgen. Ich sehne mich nach Arbeiten, worin mir meine bisherigen Erfahrungen seit einem Jahre helfen können. — Ich werd' es dem Buchhändler ungemein schnell übermachen. — Gieb Dir nicht viele Mühe mit diesem Mokkierspiele. Ich hätte auch Deine bisherige gar nicht gelitten, wenn meine Sachen nicht der Anlaß (nicht blos der Gegenstand) zu Deinen Gedanken gewesen wären, die Du immer reclamiren kannst, und die der Mensch leichter bei einer Gelegenheit, als ohne eine entwickelt.“ —

Eine solche bot sich für Jean Paul damals zu einem

Briefe an seine früher erwähnte Freundinn A...*). „Herzlich dank' ich," schrieb er den 21. März 1797, „der lieben Blumistin für das Blumenstück und für den Brief, in dem die Früchte dazu waren. Wahrlich, Sie verstehen beides so schön zu vereinigen, und die Blumen, durch die Sie sprechen, legen sich noch wärmer und glühender an mein Herz, als die beigelegten Frühlingsblüthen."

„Ein Migränetag ist für mich, wie Sie wissen, ein Sonntag, ein Geburtstag, gar ein Bußtag, wo ich dem Genius der Welt keinen Dank für die Vergangenheit bringe — die Seele erläge unter dem Dank — als etwa den, wenn es einer seyn könnte, daß ich einige Kornblumen aus meinem Herzen ausreiße und das Saamengetreide der andern Welt ein wenig begieße. Der Mensch müßte erröthen und verstummen, wenn ihn mitten im gerührten Danke ein höheres Wesen fragte: „die Rührung wird dir leicht, aber warum besserst du dich nicht?" Ach, Zerstreuung und Arbeiten zerreißen die friedliche Fassung und Aufsicht am ersten, die zum Gutseyn gehört." —

„Warum, A..., sind Sie denn immer kälter und stärker als ich? Sie können gehn und kommen, wie und wann Sie wollen; ich bleibe immer derselbe, immer warm und weich."

So schildern Jean Paul auch nachfolgende Stellen

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1829. Nr. 195. 779.

in einem Briefe an Otto vom 25. November 1797: „Je-der Glockenschlag ist für mich das Leichengeläute der ster-benden Empfindungen, aber auch das Kindtaufglöckchen der neuen. Ach, die zwanzigjährigen Freundschaftge-fühle, die zwanzigjährigen Entzündungen der Liebe sind hinunter, und kommen an keinem irdischen Morgen wie-der; aber wie alte Sterne untergehen, so kommen neue herauf. Keine Empfindung bleibt dieselbe, aber was über ihr geboren wird, ist schöner, und das neue Herz ist oft blos unglücklicher, aber nicht kälter, als das alte. Darüber kann man nun ein Buch schreiben. Es ist nichts verblüht — der wachsende Sprößling wirft im Herbst seine Blätter ab und später einmal seine jungen Blüthen, aber endlich steht er doch erst im vollendeten; der Mensch hat viele Frühlinge und keinen Winter.“ —

„Meine Briefe, und am meisten dieser, sind so, weil ich sonst von Satyren abgehetzt, mich über eine warme Stelle, im Sprachgitter für mein Herz freuen — weil ich sonst so viele Ausstattung an einen Brief, z. B. für den Pfarrer Vogel wandte, als jetzt an ein Buch — weil mich das ewige Arbeiten, Fühlen und Anstren-gen zerrüttet 2c.“

„Zu Ostern,“ schrieb er einen Tag später (den 29. November), „kommen zwei Bändchen von mir, satyrische Palingenesien (der allgemeine Titel der Sammlung); der besondere dieser zwei Bändchen ist: Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Von den Teufelspapieren kommen kaum sechs umgear-

beitete zerstreute Bogen darin vor. Ich kenne nun Nürnberg, wie ***, und habe eine Stadtkarte davon*). Ich habe Dir noch hundert Dinge zu beantworten und tausend zu berichten. Ich bin ununterbrochen und ungewöhnlich gesund und arbeitsam zugleich."

„Ich kann aus meinem Nürnberg," heißt es in einem spätern Briefe an Otto, „eben weil ich darin nur leichten Nürnberger Tand zu machen habe, gar nicht herauskommen. Zwei Bändchen kommen zu Ostern und werden bei Breitkopf unter meiner Revision gedruckt."

Das immer fester sich knüpfende Verhältniß zu seinem Freunde Otto, schildern mehrere Stellen von Jean Pauls damaligen Briefen: „Ich las Deinen und diesen Brief wieder," schrieb er; der meinige befriedigte mich nicht; in Deinem sind viele treffende Bemerkungen und eine Liebe, die ich nie vergesse, obwohl der Fehler, den Du mir vorwirfst. Nämlich auf Dich allein hat mein neues Verhältniß mit dem Publikum gewirkt. — Nie mengt' ich Dich unter die Andern; mein Gefühl für Dich ist einzig und gehört keinem Menschen weiter an — Du trittst ganz allein vor mein Herz, und mir ist, wie im neulichen Traume, wo mich Renata ganz veraltet

---

*) Daß Jean Paul Nürnberg früher geschildert, als besucht hatte, gestand er selbst in spätern Jahren. S. den Aufsatz von F. v. Elsholz: „Aus der Reise-Mappe zweier Freunde" im Gesellschafter 1828. Bl. 185.

und Deinen jüngern Bruder zum kranken Albrech mit geschwollenen Lippen führte, und endlich D kamst und ich vor Freude laut weinend an Dich fel aufwachte und fortfuhr. — Ich habe immer das Bedürfniß an Dich zu schreiben, aber keine Zeit, und wenn jenes am stärksten ist, schreib' ich lieber nicht, sondern phantasire auf dem Clavier. — Jedes Jahr wuchs und veredelte sich meine Liebe zu Dir, trotz des neuen Fehlers, den ich fand, und ich wollte, Du wärest auch so glücklich gewesen. — Gleichwohl hast Du einiges Recht — ich fehle oft, ohne es zu wissen. Auch liegen andere Gründe Deines Mißverständnisses in mir: ich habe mehr Fehler als Du weißt. — Wie sonderbar mein innerer Mensch seit einem Jahre ist, erräthst Du nicht. Doch genug! hier geb' ich Dir wieder meine Hand und sage, vergib mir, denn ich habe Dir nichts zu vergeben."

Auch mit seinem früher erwähnten Freunde, dem Herrn v. Spangenberg, war Jean Paul stets in freundschaftlichen Verhältnissen geblieben. „Ob ich mich gleich," schrieb er den 23. Dezember 1796, „in einer Minute hersetze, worin der poröse Dezember meine Lebensgeister und das Quecksilber niederregnet, so möcht' ich Ihnen doch, lieber Freund, in dieser wahren winterhaften Zone, worin man, statt zu erfrieren, ersaufen soll, einen recht feurigen Dank nach Gera senden für Ihren schönen Antheil an mir. Ihre Liebe palingenisirt mir alle holden Sommerstunden im himmlischen

Benska*). Ich wollte, ich könnte den Wolken und Wintermonaten Flügel ansetzen, so wär' ich schon bei Ihnen in Ihrem schönen Gera. — Dem Herrn Hennings sagen oder zeigen Sie gütigst an, daß ich ihm für seinen Wunsch danke — daß ich diesen um so lieber erfüllte, da er seine Ladenthüre in Leipzig zum erstenmale aufmacht — daß ich aber aus meinem besagten Laboratorium ihm nichts versprechen kann, als etwa im März ein Werkchen von sechs bis acht Druckbogen**), den Bogen zu 4 Louisd'or, worüber ich wie Herrnhuter und Londner nicht erst handle und abdingen lasse***). Leben Sie wohl, Theurer! Mögen Ihnen die Stunden Blüthen und die Jahre Früchte zuwerfen, und Ihnen unser fliehendes Daseyn dadurch verlängern, daß sie es verschönern."

---

*) Das früher erwähnte Gut der Familie v. Spangenberg.

**) In einem spätern Briefe an Hrn. v. Spangenberg äußerte Jean Paul: „Das Werk würde stärker werden; denn der Teig schwelle ihm unter'm Kneten."

***) Das hier Gesagte bezieht sich auf das bereits früher erwähnte Werk, welches Jean Paul unter dem Titel: das Campanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele in Erfurt bei Hennings erscheinen ließ. Vergl. Allgem. Lit. Zeitung 1797. Ergänz Bl. Bd. 1. S. 141 u. f. Oberdeutsche allg. Lit. Zeitung 1799. Bd. 1. S. 287. u. f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd. 64. St. 1. S. 138. u. f.

Jean Pauls eigenes Leben verschönerte die lebhafte Theilnahme und Bewunderung, welche ihm von bekannten und unbekannten Personen gezollt ward. Zu jenen gehören Kosegarten, Sophie la Roche und Caroline v. Herder, die ihm damals in höchst schmeichelhaften Briefen für den Genuß, den ihnen seine Schriften verschafft, dankten. Seinem Sinn und Gemüth am meisten entsprechend war ein schön gestrickter Geldbeutel, den er den 12. July 1797, begleitet von zwei Briefen, empfing. Der eine, von dem Pastor F. Bühlau aus Zerbst, lautete: „Mein Theurer! So nenne ich Sie dreist; denn das sind Sie meinem Herzen längst, seitdem ich dem Verfasser des Hesperus so manche schöne Stunde des Aufsehens zu Gott und Unsterblichkeit, des stillen Genusses und des Enthusiasmus für alles Gute und Große verdanke. Nein, so wie ich mir Sie denke, kann Ihr erhabener Beruf als Schriftsteller Ihnen auch in seinem kleinsten Theile unmöglich gleichgültig seyn, und Sie nehmen gewiß, so hoff' ich, den Dank, — den ich aus der Entfernung, aber mit vollem Herzen, Ihnen zolle, freundschaftlich und nachsichtig auf. — Ich habe schon oft an Sie geschrieben — in Gedanken nämlich, und da mehr aus der Fülle meines Herzens und besser, als jetzt, wo ich es nur zu lebhaft fühle, wie schwer es ist, gewisse Empfindungen in das Gewand der Sprache einzukleiden, ohne daß sie das verdächtige Ansehn der Schmeichelei oder des Erkünstelten erhalten! Also nichts mehr von mir, sondern zur Sache,

„Ich weiß nicht, ob sich die Verfasserin der Inlage genannt hat, und darf sie daher nicht compromittiren. Nur so viel: es ist eine Dame, die ihr Rang und bürgerliche Verhältnisse von mir entfernen, deren erhabener Geist und vortreffliches Herz aber mich zu ihr hinzieht. Sie kennt Ihre Schriften durch mich, und ist hier in unserm Haarhaar, Scherau oder Flachsenfingen Eine von den Wenigen, für die Sie schreiben. Nun trägt sie mir die Besorgung der Inlage auf, von der ich hoffe, daß sie glücklich in Ihre Hände kommen möge. Ich habe freilich im Stillen den Wunsch, Sie möchten der Verfasserin einige Zeilen Antwort schenken, und um dies zu befördern, muß ich mich nennen.“

„Also wer ich bin? — Ich gehöre zu einem Stande, dem Sie oft bittere Wahrheiten sagen, dessen Schwächen Ihre Satire so streng rügt, gegen den Sie aber, bei aller tiefen Kenntniß seiner herrschenden Fehler, kein Vorurtheil haben; mit einem Worte, ich bin — ein Landprediger. Aber kein Adjunktus Graukern; eher möcht' ich dem Pfarrer Fixlein zu Hukkelum wenigstens darin ähnlichen, daß mir ein früher Tod bevorsteht, den keine leere Ahnung mich fürchten läßt, den aber ein kränklicher Körper mir täglich predigt, mit dem ich indeß vertraut bin, und dem ich, als dem Engel des Friedens, gern die Hand reichen werde.“

„Und nun noch eine Bitte; denn wir Deutschen wollen ja, wie Sie sagen, gern Alles Schwarz auf Weiß, mit wenigen Citaten und in Ordnung haben.“ Ant-

worten Sie, so sagen Sie mir oder der Uebersenderin der Inlage, ob wir alle Ihre Schriften kennen. Gelesen hab' ich den Hesperus, die unsichtbare Loge, Quintus Firlein, die Vorrede dazu, die biographischen Belustigungen, die Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, das Campanerthal, nebst Erklärung der Holzschnitte, den Jubelsenior, und von zerstreuten Aufsätzen die Vernichtung. Ist etwa die Auswahl aus des Teufels Papieren, die ich bis jetzt weiter nicht, als aus der Geschichte des Armenadvokaten Siebenkäs kenne, auch Ihr früheres Werk? — Ich drücke Ihnen im Geiste freundschaftlich dankbar die Hand, und rufe Ihnen nebst der Bitte, mit Ihrer warmen Liebe für den Menschen auch mich zu umfassen, ein herzliches Lebewohl zu." —

Bei diesem Briefe lag der andere, datirt vom 18. Juny 1797, und blos mit dem Buchstaben Z unterzeichnet*). Dies Schreiben lautete: „Großer und guter Jean Paul! Schlage in eine Falte des Mantels der Liebe, in welchen Du so manche Fehler und Mängel Deines Nächsten hüllst, auch dieses kleine Opfer warmer Verehrung, die ich Deinem großen, erhabenen Geiste in jedem Augenblicke darbringe. Die Frauen hangen an sichtlichen Zeichen: da wollt' ich ganz heimlich und still Dir eins in die Hände spielen, welches täglich in der Deinigen sei, das Dir in jeder Masche, die ich strickte,

*) Er war von der Fürstin von Anhalt-Zerbst.

ein schwaches Bild meiner Bewunderung über den schönen, hohen Gang, den Du wandelst, einzig bis jetzt, den keiner vor Dir betrat, den keiner Dir nach wird betreten dürfen, vor Augen lege. Auch tausend Wünsche für Dein Wohl, großer und guter Jean Paul, webt' ich mit ein, nebst dem vielen herzlichen Dank für alle das Herrliche, Vortreffliche, Seltene, welches Du auch mir in Deinen Schriften sagst. Mein Geist kann dem Deinigen in seinem erhabenen Fluge, und in dem unzähligen Reichthum seiner Phantasie nicht folgen, aber mein Herz fühlt jedes Deiner Worte, ist davon so bewegt und gerührt, als wenn sie durch das Echo zu Genetay mir tief in der Seele wiederholet würden," —

„Noch ein angelegentlicher Wunsch, großer und guter Jean Paul, den ich in eine Bitte an Dich umwandle: Sollte Dein Freund oder Bekannter, Heinrich Leibgeber, Dich besuchen, so laß Deine Gesichtszüge aus Papier von ihm schneiden, und laß sie Deinem Titan, den ich mit Ungeduld erwarte, vorsetzen. Ich möchte so gern die bildliche Außenseite sehen, in welcher der hohe Geist wohnt, um Dich mir auch von den Sinnen zu denken; denn Deine geistige Existenz, die Du mit überschwenglichem Reichthum in jeder Zeit malest, verblendet mich. — Mit kindlichem Vertrauen in Deine Nachsicht, großer und guter Jean Paul, überliefre ich Dir dieses Blatt. Blicke auf selbiges mit Schonung herab, wie ich mit Bewunderung zu Dir hinauf blicke. Unzählige Wünsche ruhen auf

demselben, die ich alle in dem einen zusammenfasse, daß Du Dir stets gleich bleiben mögest!"

Hierauf antwortete Jean Paul den 17. July 1797: „Hätte Ihre Liebe und Ihr Zeichen meine Seele weniger bewegt, so würde ich Ihnen besser von der niedlichen, bunten Hülse, die die steinigen, schweren Kerne unserer kleinen Freuden und Plagen umgeben soll, vorzusprechen wissen. Ich schweige über den nur größeren Blumenstaubbeutel, das doppelte Zeichen der Güte und der Kunst, weil mich jede Zeile mit der Allmacht eines hohen, einfachen Herzens, innigst rührt. In meinem vergeht die männlich-starke und weiblich-schöne Sprache des Ihrigen nicht. Warum zeigen Sie mir blos den Buchstaben von sich, womit die Algebra eine unbekannte Größe bezeichnet? Möge irgend ein guter Genius die Wolken, aus denen Sie mir Ihre Hand mit der Gabe reichen, auseinanderschlagen, und mir den Engel enthüllen! Ihr Geschlecht und Ihr Werth weissagen mir das gewöhnliche Schicksal, daß ein solches Gewächs eines wärmern Klima's mit Stamm und Wurzel draußen im Winter der Wirklichkeit steht und nur mit einigen, in's Treibhaus der Dichtkunst und der andern Welt hineingezogenen Zweigen, blüht. Ist es so, dann bleibt mir nur der Wunsch, daß alle Ihre Blüthen ihren Frühling und Ihre Früchte ihre Sonne finden mögen. Der innere Mensch findet alles, was er braucht, in der Hoffnung und in der Tugend, und wenn er mehr und in der Wirklichkeit sucht, findet er nur Wunden. O schöne

Herz! das Schicksal wende Deine ab, und fülle Dich blos mit geliebten Gestalten!" —

„Ein so bescheidner Ton," schrieb Jean Paul an den Pfarrer Bühlau in Zerbst, „setzt mehr Verdienste voraus, als er eingesteht. Nur ein Pastor — sagen Sie lieber bei einem Andern: nur ein Kammerherr. Auf den Landgeistlichen — auf den Stadtgeistlichen weniger — setzt der Genius der Menschheit, oder des Jahrhunderts die Hoffnung des Ersatzes für die Schulen, für die Freiheit, für das Licht, die noch alle dem sterbenden Jahrhundert fehlen. Die Kanzel ist der Buchladen des Volks, wie der Buchladen die Kanzel der höhern Stände seyn sollte. Freilich ist die Reformation und moralische Proselytenmacherei erst möglich durch die Reformation der Heiden- und Christenbekehrer." —

„Der bürgerliche Rang der Verschleierten, sei er noch so hoch, ist nicht höher, als ihr geistiger. Möge sie vor den Augen des Danks den Schleier aufheben!" —

Zu den mannigfachen Beweisen von Achtung und Liebe, welche damals Jean Paul zu Theil wurden, gehörte auch ein sehr herzlicher Brief von Schlichtegroll in Gotha, der ihn zum Pathen seines Sohnes wählte. „Mit Dank," schrieb Jean Paul den 10. Octbr. 1797, „geb' ich Ihnen meinen Namen und das Herz dazu. Da man Pathen nicht stärker und nicht schwächer als Vater und Mutter derselben liebt, so bin ich dem kleinen Himmelsbürger, der seinen ersten Leichenschleier abgelegt, und dem diese Welt die zweite ist, recht gut,

und ich möchte jetzt seinen guten Eltern mit einem Auge voll Glückwünschen in das Angesicht sehen. — Mögest du, kleine Herbstrose, in Deinem Leben die Weinlese Deines Geburtsmonats und die blauen, stillen, reichen, gemäßigten Tage desselben antreffen, und, wie die Lerche über Dir, nie die wärmern, blühenden Morgenländer jenseits des Todtenmeers vergessen! — Das Geschick, das Ihre Schmerzen milderte, segne Sie nun auch, und Du, lieber Kleiner, wirst ohnehin gut leben, so nah am Herzen voll Liebe!“ —

Um diese Zeit, gegen das Ende der neunziger Jahre, erhielt Jean Pauls Leben einen neuen Reiz durch die Bekanntschaft mit Gleim, der sich an den lebenswarmen, blüthenreichen Schriften innig ergötzte*). Die darin herrschende Freudigkeit, alles mit Güte und Liebe zu umstrahlen, die sonnenlichte Herzensreinheit, die Kindeseinfalt und Tiefe, die glänzende Schönheit der Farbengebung, der in allen Charakteren dargestellte heiße Durst nach erhabener Freundschaft und Liebe — alles dies entzückte Gleim, der sich in Jean Pauls Schriften durch die Strahlen seines eignen innern Lebens erwärmt fühlte. Auch war Gleims Gewohnheit, in neuen Büchern willkührlich hin und her zu lesen, Jean Pauls Werken nicht nachtheilig. Ueberall fand Gleim Blumen, duftend, zartgestaltet, voll süßer Schönheit, reicher Lebenskraft

---

*) S. Gleims Leben. Aus seinen Briefen und Schriften von W. Körte. Halberstadt 1811. S. 309. u. f.

entsprossen; überall ward sein edles Gemüth zu lebendiger Liebe aufgeregt, zum Gefühl des Schönsten und Größten. — Während der große Haufe sogenannter Gebildeter nicht selten Jean Pauls Werke schmähte, öffentliche Kritik sie der rasendsten Ueberspannung beschuldigte, und Viele sie der Verrücktheit entschuldigend zuschrieben, während nur jüngere Gemüther von der Schwungkraft seiner Fittige sich fortgerissen und erhoben fühlten, die Deutungen seiner großen Gleichnisse in der eignen innern Begeisterung findend — war Gleim, der Greis, von Richters Werken wie ein Jüngling begeistert**).

Seinen Namen hatte er zum ersten Male aus dem Munde der geistreichen Frau von Berg***) gehört, die im November 1795 über Weimar nach Halberstadt ge-

---

*) So schrieb unter andern eine Dame an die bekannte Schriftstellerin Sophie La Roche (s. deren Schrift: Mein Schreibtisch. Bd. 1. S. 67.): Je lis actuellement Hesperus de Jean Paul Richter. Quel mélange d'objects sublimes, de pensées de sentimens de la plus grande perfection, et de choses triviales et dégoûtantes. Vergl. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. u. feinen Künste. Leipzig 1800. Bd. 64 St. 1. S. 149.

**) S. Himly über Gleim, in der Neuen Berliner Monatsschrift. Dezember 1803.

***) Karoline Friederike v. Berg, geb. v. Häseler, Oberhofmeisterin der Herzogin von Curland, starb zu Töplitz den 15. November 1826. S. die Haude und Spenersche Zeitung 1826. No. 286; den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 4. Th. 2. S 1036 u. f.

reist war und dort erzählte, daß die Herdersche Familie den Roman Hesperus von einem gewissen Jean Paul mit großem Antheil gelesen habe. Gleim verschrieb ihn sogleich und wandte sich an Herder, um Erkundigungen über den Verfasser einzuziehen.

„Der unbekannte Autor," antwortete Caroline v. Herder den 8. Februar 1796, „von dem Sie durch Frau v. B. gehört haben, heißt Richter, wohnt in Hof im Voigtlande, ist ein Candidat der Theologie, lebt einsam und mit Wenigem, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben die Mumien, ferner den Hesperus und nun den Quintus Fixlein*). Dieses letztere haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt, und ich habe, trotz meiner schwachen Augen, bis Mitternacht darin gelesen. In diesem Buche ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück. Denn eben diese Manier, fürcht' ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem

---

*) Das Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkästen gezogen; nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette, von Jean Paul, Verfasser der Mumien und der Hundsposttage. Baireuth 1796. 2te verb. u. verm. Auflage. Berlin, 1800. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 2, No. 143. S. 309 u. f. Goth. gel. Zeit. 1798. St. 74. S. 658 u. f. Oberdeutsche Allgem. Lit. Zeit. 1796. St. 70. S. 1122 u. f. — Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, von Jean Paul. Baireuth 1797, neu aufgelegt zugleich mit dem Leben des Quintus Fixlein. Berlin 1800. —

Schacht zu holen. Reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier, sagt mein Mann, versündigt er sich an sich selbst und an dem Publikum unverantwortlich. Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Firlein; denn mit dieser müssen sie anfangen, so lesen Sie gewiß weiter. Das innerste Gemüth, Verstand und Satyre ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können."

Den 24. July 1796 schrieb Caroline v. Herder abermals an Gleim: „Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier!*) Der beste Mensch, sanft, voll Geist, Witz, Einfälle, das beste Gemüth, und ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind. Mild wie ein Kind und immer heiter: sehen Sie, der ist ein ächter Jünger der Weisheit. Wie war er gerührt und erfreut, daß Sie seine Schriften mit der Theilnahme lesen. Er hat noch eine Mutter, einen jüngern Bruder von 18 Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über alles. Er lebt unabhängig von seiner Schriftstellerei. In andere Verhältnisse wünscht er nicht; er taugt nicht hinein, sagt er, und hat Recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern habe er noch. Er ist wie eine unversiegbare Quelle. — Wir haben ihn herzlich lieb; wenn er von dem Inhalt eines Buchs spricht, das er so eben schreibt, so wird sein Auge so glänzend. Eine himm-

*) in Weimar.

liſche moraliſche Sendung iſt in ihm und dazu wendet er ſein Talent an. — Der Reichthum ſeiner Gedanken wird ſich nach und nach ordnen und ſich ſanfter reihen. Jetzt iſt er ſo reich, daß er nicht aufzuhören weiß." —

Ueber Schleiz, Neuſtadt und Kahla war Jean Paul damals, um ſich nach ſeiner raſtloſen Geiſtesanſtrengung durch eine Reiſe zu zerſtreuen, nach Jena gewandert, wo aber ihm, einem großen Verehrer des braunen Biers, das dortige Weizenbier nicht behagte. „Häßlicher, als jede Phyſiognomie," ſchrieb er aus Jena den 10. Juny 1796 an Otto," iſt die des Bieres, blos der Geſchmack deſſelben iſt noch abſcheulicher, als jene. — Um ſieben Uhr ſitz' ich in Weimar." —

Zu den erſten Bekanntſchaften, welche Jean Paul in dieſer Reſidenz, die das eigentliche Ziel ſeiner Reiſe war, machte, gehörte die des Hrn. v. Knebel. „Er iſt ein Hofmann im Aeußern," ſchrieb Jean Paul den 12. Juni 1796 an Otto, „aber ſo viel Wärme und Kenntniſſe, ſo einfach! — Du findeſt hier überhaupt nichts von dem jämmerlich Gezierten in ***, von der jämmerlichen Sorge um Mode — ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten, oder blos den blauen Stutzrock noch einmal wenden laſſen. — Gegen 5 Uhr gieng ich in Knebels Garten; unterwegs fuhr uns Einſiedel entgegen, der mich geradezu bei dem Kopfe nahm, und der nur drei Worte ſagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie begleiten mußte, nachher aber ſogleich wieder kam. Nach einigen Minuten ſagte

Knebel: Wie sich das alles himmlisch fügt! Dort kommt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern! – Wir giengen ihm entgegen; und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen, nur weinen. — Mit Herder bin ich jetzt so bekannt, wie mit Dir. — Er lobte fast alles an meinen Werken — sogar die grönländischen Processe. Er sieht so edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte, spricht aber so, wie er schreibt. Er sagte, so oft er den Hesperus gelesen, wär' er zwei Tage zu Geschäften untauglich gewesen. An der Abhandlung über die Phantasie gefällt ihm alles. — Knebel und Herder wollen mir die berühmtesten Bücher zum Lesen (z. B. den Moniteur) mit merkantilischer Gelegenheit schicken. Herder liebt die Satyre unendlich, und hat sie, zumal die Ironie, mehr im Munde, als den Ernst. Er fragte mich bei den meisten Stellen meiner Bücher um die Veranlassung dazu; er gab mir ein erdrückendes Lob. — Von seinen eignen Werken sprach er mit einer solchen Geringschätzung, die einem das Herz durchschnitt, daß man kaum das Herz hatte, sie zu loben; er will nicht einmal die Ideen*) fortsetzen. Das beste ist, was ich ausstreiche, sagte er, weil er nämlich nicht frei schreiben darf." —

*) zu einer Geschichte der Philosophie der Menschheit.

„Ich habe in Weimar," schrieb Jean Paul den 17. Juny 1796, „zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menschenkenntniß ist, wie ein Pilz, mannshoch in die Höhe geschossen. — Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodez-Erzählung von meiner Universal-Historie zu schenken. Ich brauche fast so viele Tage, als sonst Seiten, um Dir nicht diesen Weg, sondern diese *Flur* meines Lebens zu malen. Ich bin *ganz* glücklich, Otto, *ganz*; nicht blos über alle Erwartung, sondern über alle Beschreibung, und nichts fehlt mir mehr in der weiten Welt, als Du. — Gestern früh war ich zur Herzogin Mutter nach *Tieffurth* geladen. — Die Herzogin ist *Wielands* und ihr sanftes *Tieffurth* — ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen — beider würdig." —

„Schon am zweiten Tage," heißt es in einem Briefe vom 18. Juny 1796, „warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß jeder, daß sie wie die Erde sind, die von weitem im Himmel als ein leuchtender Mond dahin zieht, und die, wenn man die Ferse auf ihr hat, aus boue de Paris besteht und einiges Grün, ohne Juwelen-Nimbus. Ein Urtheil, das ein *Herder*, ein *Wieland*, ein *Göthe* fällt, wird so bestritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet, daß die drei Thurmspitzen unserer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich jetzt vor keinem großen Manne mehr ängstlich bücken, blos vor den Tugendhaftesten."

„Dennoch kam ich mit Scheu zu Göthe. Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. — Er bewundere nichts mehr, als sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichsstädtisch Stolzes — blos Kunstsachen wärmten noch seine Herz-Nerven an, daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineral-Brunnen zu petrificiren und zu incrustiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. — Ich ging ohne Wärme, blos aus Neugierde. Sein Haus frappirt; es ist das einzige Weimars, im italienischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst preßt die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsilbig, ohne Accent. — Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns*) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterordnung und des Belegs wegen) die Hand drückte. Beim Abschiede that er es wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn

---

*) „Sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regen-Gelispel; es giebt nichts Aehnliches.“ Anm. J. Pauls.

für beschlossen. Beim Himmel! wir wollen uns doc
lieben!"

Seit vorgestern bin ich hier," schrieb Jean Pau
aus Jena den 26. Juny 1796, „und gehe morgen nac
Weimar zurück. Künftigen Sonntag komm' ich i
Schleiz (im Engel) an, etwa um 1, 2, 3 Uhr
und da hoff' ich Dich, wenn Du willst und kannst, end-
lich wieder zu umfassen. — Ich trat gestern vor den fel-
sigten Schiller, an den, wie an einer Klippe, all
Fremde zurückspringen; er erwartete mich aber nach ei-
nem Brief von Göthe. Seine Gestalt ist verworren
hart-kräftig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidende
Kräfte, aber ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortreff-
lich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig un
setzte mich durch seinen Antrag auf der Stelle zu einen
Collaborator der Horen um, und wollte mir eine Na-
turalisation-Acte in Jena einbereden." *) —

Nicht so förderlich für die Erweiterung seiner Welt-
und Menschenkenntniß, als sein eben beschriebener Au-

*) Ein Brief Schillers an Göthe vom 28. Juny 179
enthält folgende Aeußerung über Jean Paul: „Ich
hab' ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete;
fremd, wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll
guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer
sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man
sieht. Doch sprach ich ihn nur einmal, und kann also
noch wenig von ihm sagen. S. den Briefwechsel zwi-
schen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 — 1805.
Stuttgart 1828. Th. 2. S. 73.

fenthalt in Weimar, war eine Ausflucht nach Baireuth, die er bald, nachdem er wieder in Hof eingetroffen, unternahm. Aber auch diese Reise war wenigstens in mancher Hinsicht für ihn erfreulich. „Morgen Mittag," schrieb er an Otto, den 23. April 1797, „geh' ich nach Baireuth, d. h. nach der ersten Station. Sei doch so gut und leihe mir für Baireuth die drei Realwörterbücher zum Arbeiten, die ich Dir erst neulich gegeben. Hast Du kein Buch in meinen Koffer zu stecken? — Unter den Büchern meint' ich solche, die Du etwa nach Baireuth zu schicken hättest."

„Ich wollte," schrieb er von dort den 29. April 1797, „Du säßest auf meinem Armstuhl in diesem blauen Stübchen — ich ziele nicht auf das blaue Cabinet der Herrenhuter — und hinter einem langen Canapee, das dem H. Hause zu wünschen wäre, damit man sich in geraden Zahlen sehen könnte. Ich kann Dir nicht beschreiben, sondern erzählen, wie mich E. mit einem in's Kleinste und Größte gehenden Ameublement überraschte, sogar von Büchern und von einem Reiseklavier. Das ist das erstemal, daß ich lieber bei einem Freunde hause, als in einem Gasthofe."

„Was mir hier am meisten gefällt und mich einnimmt, das bin — ich selber, weil ich mich in einen der besten und geschmackvollsten Sommerröcke (halbseiden ist er) begeben habe; auch die Hosen sind nicht zu verachten. Ich sorge, der alte Mann copirt mich, wenn er mich erblickt."

„Das Ausziehen in *** nöthigt mir zum Glück das Ausziehen aus dieser Stube ab; sonst blieb ich sicher zu lange. Aus der Spiegelschen Bibliothek ließ mir die Inhaberin gleichgültige Werke zukommen, die um mich stehen und liegen: z. B. Lavater's vier physiognomische Quartbände, eine Gallerie vom deutschen Museum, deutschem Merkur ꝛc. ꝛc. Daher mag ich aus der Sennen- und Theboes-Hütte meines hohen Stübchens nicht hinaus. Für Dich, lieber Otto, wär' es ein Carlsbad — der Himmel gebe, daß Du sie brauchst — einmal in der fruchtbarsten Jahreszeit herauszureisen und hier in dieser niedlichen Einfassung einen schönen Wechsel zwischen Büchern und Menschen zu verleben."

Durch das Anerbieten, seinem Freunde in pecuniärer Hinsicht zu einer solchen Lustreise behülflich zu seyn, zeigt sich Jean Pauls Charakter von einer sehr liebenswürdigen Seite. „Schon hundertmal," schrieb er den 30. Mai 1797, „wollt' ich mich hinsetzen, lieber Otto, weil ich immer vergeblich darauf passe, und Dich daran erinnere, daß Du Dein künftiges Honorarium zu einem Vergnügen, d. h. zu einer kurzen poetischen Einsamkeit verwenden wolltest. Da Du am Sontag noch das von Deiner Einsamkeit Deine Literatur-Arbeit abhängig machtest, so bitt' ich Dich herzlich, nimm, wie es einem Freunde geziemt, mein Anerbieten dazu an; 50, 100 Thaler — alles was Du willst — stehen Dir zu Gebote. Ich erröthe oft, wenn ich an die vorige Zeit denke und an meinen Mangel an Gelegenheit, Dich n

zur Hälfte nachzuahmen. Da ich so viel und es ganz unnütz liegen habe, so besteht meine Gefälligkeit in weiter nichts, als daß ich's zusammenzähle. Denke nach, und gönne mir die Freude, daß ich Dir auf vier, sechs Wochen die Wolken an Deinem Himmel habe auseinander rücken helfen." —

Schwerlich ahnte Jean Paul damals, daß sich sein eigner Freudenhimmel bald durch den Tod seiner Mutter trüben würde*). Als ihm Otto diese Nachricht nach Baireuth meldete, schrieb Jean Paul den 13. August 1797: „Ich wollte Dir viel schreiben, über alle meine Schmerzen — über alle Stacheln, womit das Geschick mein Herz durchstochen hat — über meine Klage ohne Trost, daß meine Mutter nichts, nichts, nichts auf der Erde gehabt, und daß ich ihr so wenig gegeben — und über mein Erstarren wegen des Buchs, worin sie aufschrieb, dieweil sie sonst von Monat zu Monat gesponnen**). — Wenn ich alle Bücher der Erde wegwerfe, so les' ich doch, gute Mutter, Deins fort, worin alle Qualen Deiner Nächte stehen, und worin ich Dich in der Mitternacht mit der keuchenden, siechenden Brust den Faden Deines kargen Lebens ziehen sehe. Ich habe sie ein Vierteljahr vor ihrem Tode betrauert — aber

*) Sie war den 25. July 1797 gestorben.

**) Dies bereits im 1sten Bändchen von Jean Pauls Leben S. 194 erwähnte Buch bewahrte er als ein Heiligthum durch sein ganzes Leben.

jetzt thut es meiner Seele zu weh, daß sie hier nichts hatte, als ein sieches Herz voll Thränen." —

„Am Morgen, wo ich gieng, nahm sie Abschied und dankte mir für Alles, und war besorgt, daß ich mich vom Boden verliere. Als ich wieder kam, hatte die rauhe Hand des Todes, ungleich die Hand der Vorsehung, alle Leiden und alle Jahre auf dem blassen Antlitz ausgestrichen und sie war verjüngt und beruhigt. Ach, wem will ich's erzählen, da ich's nicht einmal schriftlich beschreiben kann? — Lebe wohl! und alles Sanfte und Gute und Liebevolle komme über Dich."! —

„Nach Leipzig," schrieb Jean Paul an Otto im August 1797, „geh' ich nicht; ich muß wieder zu mir und meinen Arbeiten kommen. Bücher nehmen hier meinen Besuchen viele und meinen Briefen alle Zeit, diesen ausgenommen; und selber der zweiten Auflage des Hesperus. Für die verstorbene Mutter Ellrodt hab' ich ein kleines Epitaphium (d. h. ein Trauergedicht) machen müssen*); sie verdiente jedes und war (nach E. und nach ihren letzten sieben Worten) früher unter den Vollendeten als jetzt. — Ich begehe hier nicht mehr schöne Tage, als nur zwei; um mich in's apocryphisch krystallische Meer von Phantasien einzutauchen und

*) Der Traum und die Wahrheit; Trost bei dem Todtenbette der Frau Catharina Margaretha Ellrodtin, geb. Liebhardtin. Von einem Freunde. Baireuth 1797.

einmal durch die bunten Korallenbäume der Eremitage*) zu streichen. Die andern Tage brächt' ich doch unter Decken und Deckengemälden zu."

„Ich will Dein langes Schreiben für jetzt unbeantwortet lassen," heißt es in einem einige Tage später geschriebenen Briefe, „und sogleich meins anfangen, als wenn Du mir gar nichts geschrieben hättest. — Ich konnte mich gleich in den ersten Tagen auf lauter frohe gefaßt machen, weil jene die fatalsten waren, die ich je für ** versessen habe. Den Donnerstag wartete der Koffer nicht auf mich, weil ihn E. zu spät bekam — den Freitag war der Himmel voll Wolken und mein Kopf voll Migräne — der Sonnabend war voll Lust und so gieng's fort. Indessen verschattet mir das Weimarische Riesengebirg troß aller neuen Freunde und Freuden hier doch die besten Weinreben, nnd manches wird nicht zeitig. — Ich will Dir Einiges ausheben. — Ich war bei W. und esse Mittags bei ihm. Ich halt' ihn unter den Staatsdienern für den redlichsten Mann im Lande. Ich fand blos Güte, Offenheit, Patriotismus und Feuer bei ihm: er würde mich, wäre der Himmel und der Boden zu brauchen, auf sein Landgut mitnehmen. Wir öffneten uns einander weit und voll Wahrheit und Liebe. Sein Aeußeres hat, troß dem Quartanfieber, nichts von Klippen und Felsen, es gefiel mir. Wir kamen auf Dich und Deine Brüder zu reden, und ich hoffe nicht,

*) in Baireuth.

daß ich euch mehr, als christlich und weiblich ist, verläumdet habe." —

„Eben komm' ich," heißt es in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „vom seeligen Essen; ich hätte den B vor Liebe auffressen mögen — der redlichste Mann i Baireuth. Sonnabends fahr' ich nach Berneck, bleib in Münchberg und Sonntags sitz' ich unter euch."

Den 16. September 1797 schrieb er aus Baireut an Otto: „In Schwarzach war ich und unser Simultan-Bruder den halben Mittwoch und den halbe Donnerstag. Leider hab' ich schon Carolinen *) diese vom Himmel herabgesenkten Himmel oder Freudeno gemalt. Nur Zeit und weite Stiefeln fehlen mir, u einmal durch ein langes isolirtes Gehen in diesem vo len befruchteten und überblühten Paradiese so viele ve lorne meiner Phantasien wieder zu finden. Warum wi dem Menschen Alles so spät gegeben, und die best Wallnüsse erst, wenn ihm vorn ein Hauptzahn fehlt?" -

„Wäre meine Zeit nicht in H.. so bang-enge z geschnitten, und mit so vielen Allotrien verkürzt: vergäß' ich hier bei unserm E. die Zeit. Ich will na Jena. In Leipzig will ich wild und hart gegen jede Zeit-Dieb seyn, und einmal anfangen, meine Schre bereien nicht mehr für Brunnenbelustigungen im Bad orte des Lebens, sondern für ex officio's anzusehen.

Aus Hof, wohin er indeß wieder zurückgekehrt wa

---

*) Schwester von Otto's Gattin.

schrieb Jean Paul den 21. September 1797 an Otto: „Die Briefe wollt' ich Dir gestern selber bringen, kam aber vor passiven Besuchen nicht dazu, die um 3 Uhr anfingen, doch um 11 Uhr nachließen.“ — „Hier schick' ich Dir,“ heißt es in einem Briefe vom 12. October, Deine Bücher (das über die Ehe ausgenommen) weil ich doch einmal anfangen muß, einmal mein Buch nicht sowohl als Bücherschulden abzustoßen. Sende mir (nicht heute, sondern morgen oder übermorgen) auch meine, nebst allen Billets und Briefen von 97. Herder und die etudes magst Du noch acht Tage behalten.

Den 18. October 1797 schrieb Jean Paul an Otto: „Einmal wieder ein ganz Vaterunser voll Bitten! Erstlich um Deinen Koffer — und dann, da ich niemals merke, wie viel ich bezahlt, ein Verzeichniß: was das Halbjahr des Reichsanzeigers — der Nationalzeitung — der Bamberger — und das ganze Jahr der Literaturzeitung beträgt.“

„Gestern sagt' ich mir es noch nicht,“ meldete er den 27. October 1797 seinem Freunde Otto, „daß ich Dich heute nicht mehr sehen will, weil ich Deinen Anblick mit einem solchen Gedanken nicht ertragen konnte. Vergebt mir Alle meine schweigende Flucht, die ich mir, und vielleicht nicht mir allein schuldig war. Ach! der Körper erträgt weniger als die Seele! Hier versüße Dir mit der Dichtkunst — ich wollte Dir das Buch erst an Deinem Geburtstage geben — den Gedanken des Sonntags, und das regenbogenfarbige Band sei das

Zeichen der schönern Zukunft. — Briefe an mich werden an Dich kommen; brich sie vorher auf, wie Einem, der im Gefängnisse ist. Sorge, daß mein Nachlaß Sonntags oder Montags fortkommt. Es klingt mir Alles, wie ein Testament. Mein Abschied war, wie meine Trauer über meine Mutter, ein Vierteljahr vor ihrer und meiner Abreise. In Gera bleib' ich einige Tage. Morgen Abend geh' ich nach Zedwitz und bleibe über Nacht, und sehe ganz allein die stummen Stoppelfelder der eingeerndteten vergangenen Freuden."

„Eben verlangtest Du mich auf Abend. Gott gebe, daß ich mein Inneres mit Spaß ersticke und die Qualen der Phantasie bezähme. An E. schreibe den Ort meines Aufenthalts: nimm der armen Caroline etwas von ihrer dunkeln Einsamkeit. — Mein letztes Wort an Dich ist noch: sei muthig, strebe gegen kränkliche Phantasien männlich an, und tritt, wie ich, immer muthiger und weiter in's thätige Leben hinein, damit Deine Kraft noch mehr Andern und dadurch Dir nütze! Und so, mit diesen Hoffnungen, mein Unvergeßlicher, mein Ewiggeliebter, schließe sich für mich meine Jugendzeit und wir wollen von einander gehen und schweigen. Edler und würdiger ist unser künftiges Beisammenleben in Briefen und in den Tagen der herrlichen Wiedererblickung, als das bisherige getrennte und schlaffe. Wenn der Mensch eine Ewigkeit in seinem Herzen tragen kann, so sag' ich: Du bleibst in meinem ewig! Und das sag' ich auch Deiner geliebten Schwester und Deinem geliebten

Bruder. Ich will Euch dreie nicht in der Welt suchen, denn ich finde euch nicht. — Und so lasse mich ziehen von Deinem Herzen und von meiner Freude und von meiner Jugend."

„Ich habe," heißt es in einem, den 28. October 1797 Abends 4 Uhr, geschriebenen Billet an Otto, „trotz alles Packens und trotz einer Lade mehr, nicht Alles fortbringen können. Ich schicke einen Koffer von Leipzig zurück, und Du packst mir alles darein, was ich in den zwei Repositorien gelassen habe, Briefe, Bücher rc., So mach' ich Dir noch einen Schmerz. Hier folgen noch alle Sachen. Zahle für mich die Zeitungen." —

„Der Erstling meiner Briefe," schrieb Jean Paul aus Leipzig, „gehört dem Erstling meiner Liebe, Dir. — Aber diesmal erzähl' ich mehr meine äußere Geschichte, als meine innere, und noch dazu ohne Extra-Wörter. — Für 12 Rthlr. (incl. des Passagiergeldes) bin ich nach Gera geflogen, wie nach Leipzig gewatet. Der blaue Engel in Schleitz und der schwarze Bär in Auma verdienen verwechselte Namen; der Engel fraß, der Bär sättigte mich." —

„Um 10 Uhr Dienstags schossen wir in's lachende Gera ein. — Buchhändler Heinsius speiste mich Abends wie der schwarze Bär — Wein, Weiber und Gesang rc. rc. — Heinsius Frau, Schwester Göschens, ist lebhaft, witzig, und eine lebendige, in einer chemise steckende Empfindung. — Heinsius ist fein und höflich. — Den andern Tag um 10 Uhr fuhr ich fort, um frü-

her auf den Weg zu kommen, als der Regen. Der Fuhrmann, noch freundlicher als sein Vorfahrer, nahm mit 8 Rthlr. gut Geld und meinem Nebenausgaben vorlieb. Ueberhaupt wußt' ich es so zu machen, daß ich mit 40 Rthlr. Preuß. Cour. meine ganze Reise abthat. Durch nichts lernt man mehr sparen, als wenn man — verthut." —

„In Pegau schlief ich. Jetzt fand ich schon sächsische Höflichkeit und — Spitzbüberei; sogar die Accisbediente und Fuhrleute haben ihren Theil Höflichkeit. Ich will mich lieber betrügen, als anschnauzen lassen. — Am Mittwoch bestreute der Himmel meinen Weg durch die schon entblätterten oder entfärbten Laubenreihen bis an's Petersthor mit Schneeblüthen, wie sonst meinen Baireuther mit Blüthenschnee." —

„Ich will erst Antworten geben," schrieb Jean Paul aus Leipzig den 15. November 1797 an Otto, „und dann neue cousiren. Ernstlich den innigsten Dank für Dein gutes Packen: das Barometer und der Hut sollen Leipzig nicht sehen. Ich habe mich wie eine Schlange nur fragmentarisch hereingezogen: jetzt bin ich ganz hier. — Ich nähe alle Octoberbriefe in einem Buche chronologisch zusammen zu Deinem Gebrauch, und so Quartsachen. — Gleich am ersten Sontag hab' ich einen Bauernkrieg mit einem Kantianer geführt und diesen sehr gequält; eben darum gieng ich nicht nach dem kantischen Jena. Die Herder schrieb mir die gemarterte Einsamkeit ihres Mannes: „Er ist nun hier völlig auf sich selbst redu-

cirt. Er betäubt manche unangenehme Gefühle durch ununterbrochene Arbeit. Lassen Sie nur von Ihrer Himmelsbahn manchmal ein Blättchen herüberfliegen zu dem Muthlosen." — Ich trage in ein Buch die Merkwürdigkeiten ein, die ich Dir einmal erzählen will; das soll Dir manchen Brief ersetzen. — Ich habe so viel zu berichten und leider unmäßig an den Palingenesien zu arbeiten. Ich lerne meine Briefe immer schneller schreiben; thät' ich's mit meinen Büchern, so sollte das Publikum mit deren Verständlichkeit zufrieden seyn." —

Die nachfolgende Stelle in einem Briefe an Otto, vom 28. November 1797, enthält einen individuellen Zug in Jean Pauls Charakter. „Ich weiß nicht," schrieb er aus Leipzig, ob Du von der fürchterlich zerstörenden Empfindlichkeit, die die Anstrengungen der Phantasie zurücklassen, und von ihrer zweifachen Aeußerung genug weißt. Was ich sehe und nicht denke, ertrag' ich kalt, und wär's ein Gestorbener. Wenn aber die Gestalt aus dem Auge in die Phantasie rückt, die die Schlüssel meines Herzens hat, dann wird mir die Erweichung so zerreißend, daß ich mit Leichtsinn, statt alles Trostes, blos suche, nicht daran zu denken. — Früher liebt' ich den Sturm des Gefühls — weil er eben mehr ein Zephyr war — aber jetzt nicht mehr, weil er so viel abbricht. Ich frage wenig nach der Welt mehr viel, die ich ausgekostet, und also auch nach dem Schmerz weniger, als nach den körperlichen Folgen desselben: und doch ertrüg' ich jenen gern; denn ganz bitter ist er nie;

denn die Liebe darin macht ihn süß, aber ich versag' es mir, wenn er Andern schadet. — Jetzt hat mich mein Titan ausgehöhlt, und jeden Abend wich ich den Rührungen scherzhaft aus, die ich sonst so gern vermehrte. So stieg am letzten Sontag oben bei Dir eine ganze Welt voll Thränen in mir auf, als ich Dich anschaute, und ich konnte daher Dich zuletzt nie mehr lange ansehen; ich sah an Deinen Mienen ähnliche Bewegungen, ich erstickte sie und gieng lieber fort. Ich tadle jetzt sogar an Dir und an Deinen Freundinnen das, was Du mir sonst in Leipzig zu wenig zu haben schienst, nämlich den Sinn für einen freien Genuß des Lebens." —

Zu den Bekanntschaften, die Jean Paul in Leipzig machte, gehörte besonders die des ehrwürdigen Weiße. „Er liebt," schrieb er an Otto den 19. Dezember 1797, „mich und meine Bücher über Erwarten. Es ist ein himmlischer Anblick in einer 72jährigen Gestalt nur eine Dankaddresse für das vorige Leben und ein billet-doux an die ganze Menschheit zu sehen. Weiße'ns eine Tochter ist sehr schön (seit einigen Jahren bin ich todt für Schönheit und nur lebendig für das Lebendige dahinter) und sehr gebildet. Sein Tisch, seine Bibliothek, im Sommer sein Landgut, alles steht mir offen. Die alte Weiße (Platner's Schwester) ist eine frohe, scherzhafte, cultivirte Hausmutter. Eine ältere weibliche Gestalt dringt mir jetzt an die Seele, seit ich die mütterliche unter mir sehe. Ich konnte, als ich mit E. zu Dr. Vogt fuhr, eine mitfahrende alte Pfarrfrau ohne die

größte Bewegung nicht mehr anschauen. Es giebt eine Trauer, für die die kalte Zeit nicht die Wundärztin, sondern die weiterschneidende eiserne Jungfrau ist." —

Zu den Gelehrten, deren Persönlichkeit ihn zurückstieß, gehörte besonders Kotzebue. „Er hat mich besucht," schrieb Jean Paul den 12. Januar 1798, „und zu seiner Frau und Essen eingeladen. Die Frau scheint eine Mutter zu seyn. Wider meine Erwartung ist seine Rede schlaff, geistlos, ohne Umfassen, wie sein Auge; auf der andern Seite scheint er weniger boshaft zu seyn, als fürchterlich-schwach: das Gewissen findet in seinem Brei-Herzen keinen massiven Punkt, um einzuhacken." — „Kotzebue war dreimal bei mir," heißt es in einem Briefe Jean Pauls vom 17. Januar, „und ich aß dreimal **mit**, nicht bei ihm. Er verlohnt es gar nicht, daß man mit oder von ihm spricht: nicht ein einziges eignes Urtheil ist in seiner Seele" *). —

„Was ich Dir von Göthe versprochen, ist unbedeutend; er urtheilt über den Hesperus günstig — ferner, er sähe doch, daß es mir mit dem Guten Ernst wäre — er bekäme aber Gehirnkrämpfe von dem Werfen aus einer Wissenschaft in die andre — ich zeige mein

*) Die Wahrheit dieser Schilderung dürfte leicht Jeder bezweifeln, der Kotzebue in frühern oder in spätern Jahren — wie der Verfasser dieser Biographie — persönlich gekannt, und demgemäß unpartheiisch geschildert hat. S. Kotzebues Leben von Heinrich Doering. Weimar 1830.

Wissen zu sehr; er wisse auch ein wenig, liefere aber nur das Resultat; — wenn er über das Irdische in den Himmel gehoben sei, komm' auf einmal wieder ein Spaß. Kurz, es reut mich diese Seite."

„In der Allgem. deutschen Bibliothek," schrieb Jean Paul den 21. Februar 1798 aus Leipzig, „steht ein neun Seiten langes Urtheil über mich, sanft und lobend, und doch dumm. Ich habe nun in ganz Deutschland meine Profeßhäuser und werde nun immer in grosso, d. h. mit operibus omnibus gekauft. Durch eine schöne, feine Gräfin Münster, zu der ich wieder — von diesem Briefe weg — gehe, hab' ich viel Gutes von Jakobi über mich erfahren, wie von der Gräfin Stolberg. Jakobi hält besonders wider mein Vermuthen auf den zweiten Theil des Siebenkäs etwas." —

„Ich komme jetzt," heißt es in einem Briefe vom 24. Februar 1798, „auf die wichtigste Epoche und Aera in Leipzig. — Harpokrates lege seinen, d. i. Deinen Finger darüber auf den Mund. — Von der ...*) ist die Rede, deren Seele, am wenigsten sinnliche, idealischste, festeste weibliche ist, die ich je kannte, die aber eine egoistische Kälte der Menschenliebe hat, und nichts

---

*) Hier ist der Name im Original, um etwanigem Zufall vorzubeugen, ausgeschnitten, dagegen von Jean Paul die Anmerkung an den Rand geschrieben: „Des Zufalls wegen, es ist, die mir in Eger drei Gläser schenkte, und die Du nebst Sohn und Tochter im Gasthofe sprachst." —

fodert und liebt als Vollendung. Sie erfüllt alle Pflichten der Menschenliebe ohne diese. Ich behandelte sie mit einer mir ungewöhnlichen Zurückhaltung und nahm — selten ihre Hand — nur den weichsten Theil an ihrem harten Geschick. Sie schlug mir ein schönes, reiches, höchst moralisches Mädchen, H. in Zürich, ihre Freundin zur Frau vor, für welche kein Werber bisher rein und gut genug gewesen. — In einem einsamen Abend las ich ihr das erste Capitel des Titan vor, und sie umarmte mich im Enthusiasmus; der meinige hatt' es nie gethan. — In *** sagt' ich ihr, daß ich sie wohl in Leipzig oft in acht Tagen wegen meiner Dir zu bekannten Unart nicht sehen würde. Sie nahm das Schnupftuch vor die Augen voll Schmerz, und mir war es, als säh' ich ihre stechende, schneidende Vergangenheit wieder von ihrem Herzen vorüberziehen." —

„Ach diese Geschichte braucht Actenfascikel," schrieb Jean Paul den 27. Februar 1798; „auch läßt sie das Schicksal so unvollendet, als ich hier Einige Hauptzüge sind darin noch: da sie von W. wiederkam, wollte sie ihr, der H. und mein Vermögen zusammenwerfen zu einem Landhaus, und ich sollte die mittlere heirathen und sie wollte bei uns ewig bleiben. Dann fühlte sie die Widersprüche dieses seltenen Verhältnisses, die ich ihr zeigte. Ihre Seele hing an meiner, heißer als ich an ihrer. Sie bekam über einige meiner Erklärungen Blutspeien, Ohnmachten, fürchterliche Zustände; ich erlebte Scenen, die noch keine Feder gemalt. Einmal an ei=

nem Morgen (den 13ten Januar) unter dem Machen einer Satyre von Leibgeber*) gieng mein Inneres auseinander: ich kam Abends und sagte ihr die Ehe zu. Sie will thun, was ich will; will mir das Landhaus kaufen, wo ich will, am Neckar, am Rhein, in der Schweiz, im Voigtland. So lieben und achten wird mich keine mehr, wie diese — und doch ist mein Schicksal noch nicht entschieden von — mir. — Wenn ich aber von Nichtentscheidung rede, so glaube, daß ich aus Gründen und nach factis handle, die nicht in dieser $\frac{1}{32}$ Erzählung vorkommen." — Insofern Größe und Reinheit der Seele und metallischer Reichthum beglücken können, so wär' ich's denn, aber ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Ich wollte blos meiner Geschichte mehr Reife lassen und Deinen Antworten Zeit, sonst hätt' ich längst geschrieben, obgleich Du mein Schuldner bist." —

Der in diesem Briefe geschilderte Liebestraum währte nur einige Wochen. Schon den 13ten März 1798 meldete Jean Paul seinem Otto: „Das, was Du über die *** sagst, ist aus den tiefsten Mysterien dieser Loge geholt. Schon als mein letzter Brief geschrieben war, hatt' ich entschieden, und ihr gesagt, daß ich keine Leidenschaft für sie hätte und wir nicht zusammen gehörten. Ich hatte zwei aus der glühendsten Hölle gehobene Tage, und nun schließet sich ihr zerschnittenes Herz sanft wieder zu und blutet weniger. — Ich bin frei, frei,

*) Ein bekannter Charakter im Titan.

frei und selig, geb' ihr aber, was ich kann. Meine Rechtfertigung setze voraus; — in *** hörst Du sie recht weitläuftig. Doch käm' es sogar nach meinen confessions vor ihr nur auf meinen Willen an, mit ihr ein bürgerliches, ewiges Band zu knüpfen." —

„Ich bin viel leichter in der Ehe glücklich, als Du denkst; wenn nur der Frühling der Liebe da war, dann frag' ich wenig nach dem Sommer der Ehe. Glaube nicht Deine opfernde Lage *) meiner ähnlich — ach, in Deiner wär' ich durch Jugend und Schönheit, durch größere Seelen-Weichheit und durch leichteres Unterordnen in die mittlern bürgerlichen Verhältnisse zu glücklich gewesen." —

„Ich habe Deine schöne poetische Epistel und die zweite prosaische freudig erhalten," schrieb Jean Paul aus Leipzig an Otto den 26. März 1798. „Der blaue Himmel erhebt sich immer mehr, und ich werde bald meine Flügel zusammenschlagen in ***. — Ich kann wohl den Tag, Dienstag oder Mittwoch, aber wenig über die Stunde weissagen, weil ich unterwegs bei Altenburg und in Gera Fahr- oder Gehferien halte, und weil ich überhaupt nicht weiß, nehm' ich unterwegs ordinäre oder außerordentliche Post, oder immer meine

*) „Deine gänzliche insularische Seelenlage," heißt es in eben diesem Briefe, paßt nicht für Deinen Werth und Dein Wissen. Du mußt Dich unter andere Menschen und Verhältnisse werfen, als die Höfer." —

Füße. — Es ist hier viel Redens von dem schönen Wetter, das ich geweissagt am Aequinoctium *). Allein ich mache Bewunderer darauf aufmerksam, daß ich schon im Quatember die Aequinoktial-Anzeigen von langem schönen Wetter und also das prophezeihte, daß ich prophezeihen würde. Bis Ende April dauert (der Sommer wird ganz schön) diese blaue Helle, kleine Mitteltinten schöner Tage abgerechnet." —

„Blos wenn obengedachte Mitteltinten," schrieb Jean Paul einen Tag später, „zu bald aufgetragen würden, bliebe ich länger aus. Kommt mein Mantelsack am Dienstag, so bin ich Sonnabend abgereist, sonst nicht. — In Deinem vorigen Briefe stehen sehr schöne Bemerkungen oder Früchte unter den Blüthen, wie Orangen in einem Straus. — Ich klage mit Dir über die Völker-Gleichheit des Styls, weniger in Briefen, als in Büchern. — Es ist nicht Unfähigkeit Einiger, den eigenen Zustand abzuzeichnen, sondern Aller: wie wollen Zeichen, die nur erinnern, nicht repräsentiren, das ganze unordentliche bewegliche Leben eines leidenschaftlichen Zustandes malen oder wiedergeben? Ein anderes ist der Dichter, der einen fremden, einen vergangenen schildert, worein er Einheit und Verhältnisse bringen kann, und welchem er nur das sagen lässet, was ihn vermehrt und abschattet, nicht, was ihn erleichtert.

*) Jean Paul hielt, wie bereits früher erwähnt worden, sehr viel auf Wetterprophezeihungen.

hingegen die eigene Leidenschaft wählt die Worte, wie der Zorn die Flüche, nur zur Erleichterung, zum Ableiter also nur die grellsten Farben ohne die Mittelfarben, mit denen uns der Dichter erst auf jene vorbereitet. Daher kann er selber seinen Zustand, wenn er ihn nicht zu einem objectiven macht — aber dann ist er nicht mehr darin — nicht so darstellen, daß er wieder hineinkommt, wenn er sich lieset. Wird daher unter der Darstellung eines fremden Zustandes sein Antheil so groß, daß derselbe sein eigener wird, der mehr sich auszudrükken, als abzumalen strebt — welches ich daran merke, wenn ich zu viel Genuß und eine Sehnsucht nach Sied- und Brennpunkten des Ausdrucks habe — so muß er am andern Morgen die Kleckserei wegwerfen, weil sie nicht einen Zustand, sondern dieser sie erst coloriren muß. — Wenn Du also von Deiner Malerei eigener Zustände so viel, wie von einer der fremden foderst, so thust Du Dir und Deinem Pinsel Unrecht." —

„Könnt' ich mich in meinen Mantelsack mitpacken," heißt es in einem, aus Leipzig den 30. März 1798 geschriebenen, Briefe, „so wären wir beide auf Deiner Stube. Es ist fatal, das fallende Wetterglas untergräbt sogar meine Hoffnung, am Charfreitag anzulangen. Komm' ich da nicht, so hebt mir das Geschick meinen Frühling für den blühenden Frühling auf. Alle meine Gehirnkammern haben sich in Deine Stube verkehrt, und ich sehe nichts darin, als das, was ich jetzt so vergeblich wünsche. — Ein anderer großer Nachtheil

ist noch, daß Ihr mir, in der Ungewißheit meines Aufenthalts, keine Briefe zu schicken wagt." —

„Endlich!" schrieb Jean Paul den 3. April 1798 aus Leipzig. — „Nachmittags laufe ich aus Eurem Hafen aus, und lande auf Eurer Peters-Insel. — Kommt die Post Freitag Nachmittags, so ich auch; kommt sie in der Nacht, so erscheine ich Sonnabends, weil ich ohne mein fahrbares Schiff und Geschirr, ohne den Mantelsack, mich nicht einrichten kann."

Nur auf kurze Zeit war Jean Paul nach Hof zurückgekehrt, um seinen Otto wiederzusehen. Ungefähr in der Mitte des April befand er sich schon wieder in Leipzig, und schrieb von dort aus den 27. April 1798 an seinen Freund: „Dienstag nach acht Uhr langten wir im hiesigen Frühling und Getümmel an. Schon in Gera fuhren wir zwischen blühenden Bäumen, aber auch zwischen Betteljungen, wovon einer nach dem andern dotirt ward, auf einmal zu singen anfieng und so mit der Arie im Munde neben dem Wagen forttrabte." —

„Mein neues Logis ist für mich ein Olymp, nicht voll Götter (nur zwei sind da), sondern voll Nectar. — Tiedge und ein Hauptmann Z., der einen Creditbrief von Klamer Schmidt mitbrachte, hatten mich in meiner Abwesenheit sehen wollen. — Drei Setzer und ein Corrector sind dem Breitkopf abgestanden und der Drucker erkrankt: daher kommen meine Palingenesien, der Himmel weiß wenn, an's Licht. — Entschuldige bei der geliebten weiblichen Viereinigkeit nicht

mein jetziges, sondern mein künftiges Schweigen; ich muß jetzt nacharbeiten und verarbeiten (wegen Dresden)."

„Gestern," schrieb Jean Paul aus dem ebengenannten Orte, „kam ich hier an; daher will ich Dir heute noch nichts über den Dresdner Flor, Verfall, Population, Moralität ꝛc. schreiben. — Unter der Messe wurd' ich so besucht, als stände ich außer dem Thore und mäße entweder zwei Schuh oder acht. Ich will Dich mit keinem Passagierzettel von flachen Orkusschatten behängen, sondern im Calender nur einige Heiligennamen roth schreiben. Ich sah Mazdorf, der nicht eigennützig (eher großmüthig aus Schwäche) sondern furchtsam ist (sein schlechter Druck war nur Angst, nicht Gewinnsucht, weich, wohlwollend, und mit dem man machen kann, was man will, d. h. soll; ich lieb' ihn, seine Mutter und Frau, die beide hell, entschlossen und verbindlich sind; — dann v. Retzer aus Wien, dessen Wienersche ungelenke Treuherzigkeit mehr moralisch- als ästhetisch-vortheilhaft gegen die Berliner und Sächsischen schnellen Evolutionen, gegen die Doppelzüngigkeit und Vielflüssigkeit ihrer Ideen abstach; — Don Merkel, ein junges, zartes, dann Morgenstern, ein schwärmerisches, liebes Männchen; — dann Böttiger, Bertuch, Becker (den Reichs-Anzeiger und Noth- und Hülf-Autor, matt und mittelmäßig) ꝛc. — Ich aß zweimal an einer table ronde, deren eine Hemisphäre Autoren (Retzer, Böttiger, Bertuch, Zink ꝛc.)

und deren andere, als musculi antagonistae, Buchhändler umrangen. Lauter gebildete, feine Feine; aber dem Hartknoch geb' ich meine Seele; er ist ein Freund Klingers, dessen neustes Buch er mir schenkte und ich Dir schicken werde.“ — —

„Von Dresden will ich noch nichts ausheben, als den Abgußsaal, der sich gestern wie eine neue Welt in mich drängte und die alte halb erdrückte. — Du trittst in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwischen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Grabes-Erde oder ihre Himmelwolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, seelige, stille Welt in ihrer Gestalt und in unserer Brust aufdecken. Du findest da den Unterschied zwischen der Schönheit eines Menschen und der Schönheit eines Gottes; jene bewegt, obwohl sanft, noch den Wunsch und die Scheu; aber diese ruhet fest und einfach wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große oder schöne Gegenstände schreibe, werden diese Götter vor mich treten, und mir die Gesetze der Schönheit geben. — Jetzt kenn' ich die Griechen und vergesse sie nicht mehr.“ —

Eine ähnliche begeisterte Schilderung, die der Raum dieses Werks mitzutheilen verbietet, giebt Jean Paul von der Bildergallerie, dem Antiken- und Naturalien-

kabinet in Dresden*). — „Ich reiße mich Sonnabends ab," schrieb er, „und gehe nach Leipzig." Aus dieser Stadt meldete er den 8. Juny 1798 seinem Otto: „Den 31. Mai kam ich hier an. Ich wohne beim Buchbinder Rüger und hab' alle Eure Briefe bekommen."

Aber sein damaliger Aufenthalt wurde ihm durch ein sehr trauriges Ereigniß verbittert. „Als ich ankam," schrieb er, „fand ich, statt meines Bruders, folgende zwei Briefe, die Du jetzt lesen sollst, und zwar zuerst No. 1 und 2. Schweige noch über dieses alles**). — Es war ein giftiger, bitterer, einsamer Schmerz, mein Otto, und Du warst mir nöthig; nicht viel Unwille, sondern das weinende Gefühl der Einsamkeit und seines bodenlosen Schicksals war darin. Ich bekam den zweiten zuerst, errieth alles, sah nach dem Gelde und fand das Geld und einiges Silbergeld nicht. Es mag 100 Rthlr. oder wie viel gewesen seyn — ich weiß nie mein Geld — und ich gönn' es dem Unglücklichen von Herzen in seiner Wüste. Noch hab' ich ihn nicht wieder, und kann nichts für ihn thun. — Jeder Student, und jeder, der mir

*) Man findet diese Schilderung in Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Otto. Berlin 1829. Bd. 2. S. 242 u. f.

**) Dies waren zwei Briefe von Jean Pauls unglücklichem Bruder Samuel, der, hingerissen durch die Leidenschaft des Spiels, sich durch die Gelegenheit, die des Bruders Abwesenheit ihm bot, verleiten ließ, dessen Pult zu erbrechen, eine namhafte Summe zu entwenden und damit Leipzig zu verlassen.

verlassen erscheint, bringt mir sein Bild. Sieh, so fasset Einen mitten im Himmel eine kalte, erdrückende Hand. Bleibt er aus, so hilft er sich durch sein Französisches: mein Trost ist sein fester, biederer, besonnener Charakter."

„Habe Dank für Deine Nachrichten und Absichten," schrieb Jean Paul den 18. Juny 1798 an Otto *), „nun ist doch wenigstens die Finsterniß des Aufenthalts, in welcher die Phantasie ihre Gespenster am liebsten erscheinen läßt, weggeschafft. Unerwartet aber wirkte Deine Nachricht. Vorher war ich fast versöhnt gegen ihn; seine Gestalt gieng immer mit dem gerührten, abgewandten Gesicht um mich, womit er mir in Dresden vor Pfingsten in einem Traume, abschiednehmend aus meiner Stube, erschienen war (da ich doch nie, am wenigsten so von ihm träumte), daher ich mit größerer Sehnsucht nach Leipzig kam. Auf seinen ersten Brief aus Halle hätt' ich ihn fröhlich zurückgerufen. — Jetzt bleibt er unabänderlich, wo er ist, wenigstens eine Zeitlang. Ich gestehe, die Lüge mit Halberstadt (und ich armer Narr wollte sogar an Gleim Requisitoriales senden) — wenn's eine List, da er sogar meinen Reichard für Reisende zu meinem Wehe mitgenommen) und die Kälte bei einer solchen Lüge sind meinem Innern bitterer, als sein

*) Otto hatte, nach eingezogenen Erkundigungen erfahren, daß Samuel sich in Sparnek befunden und von da nach Erlangen habe gehen wollen.

neufränkischer Griff, besonders wenn er so viel Geld (ich fand es bei meinem Nachzählen über 150 Thlr. Sächs.) nicht zur Wiedereroberung des andern, sondern nur zum Etablissement (daher er so lange in L. blieb, als er meine Ankunft nicht fürchtete) genommen hätte. Mit welchem Vertrauen nach dem Misbrauche eines überschwenglichen tugendhaften könnt' ich ihn nur einen Tag unter meinen Büchern und Geldern lassen? Meine Nähe kann so wenig seine Besserung machen, als sie seine Verschlimmerung verhütet. Ausgehen muß er und ich, und spielen kann er also, wenn er will. Ueberhaupt muß er einmal Freiheit ertragen lernen, die er doch bekäme, da ich mit meinem Heirathen nicht auf sein Ausstudiren harren würde. Er mag jetzt am dünnen Zweige der Noth zur Lehre — (bei mir hätte er darum nie eine Strafe, weil er jede Minute, wenn er wollte, mit meinem Gelde gehen könnte, wohin er wollte) — eine Zeitlang zappeln und hängen; ich weiß doch, wo er ist und bin allemal da. Ohne eigne Briefe von ihm thu' ich keinen Schritt. — Was mich stutzig machte, war die Spielerkraft seiner Verstellung, da er an demselben Morgen, wo er, wie er schreibt, mir Alles entdecken wollte, freudig und spaßhaft war, und mir sogar, als ich hinaus war, einen starken Spaß nachrief, der sich erst auf der Gasse entwickelte. Die ihm aufgetragenen Sachen hatte er besorgt, sogar einen Wäschzettel dagelassen — nur meinen Rosenstock nicht begossen, dessen Tod ich in der häßlichen Minute mit allem Schmerz der

Aehnlichkeit fühlte. Ach, mein Bruder mit dem weichsten Herzen und dem besten Kopfe liegt unter der Erde neben dem Wasser*). Die Andern sind alle nicht so.“ — —

„Die Palingenesien,“ heißt es in eben diesem Briefe, „werden erst in acht Wochen fertig, zwei Pressen drucken daran. — Ich lebe still und in mir friedlich und durch den Sommer einsam — besuche nur Leute auf dem Lande — arbeite gelingend am *Titan*, von dem höchst wahrscheinlich zu Ostern zwei historische Bände und ein satyrischer erscheinen — jetzt durch Dich sogar ohne die Stiche der brüderlichen Erinnerung — fliege wie ein halbfreier Vogel aus in Gärten und Milchinseln und ein in die helle stille Stube, und behalte einen sanften Herbstsonnenschein mit ruhigen Wünschen, ohne Wolken in meiner Seele — So soll es bis in den October bleiben, nur daß ich mich mit neuen Reisen unterbreche.“

Aber schon im July finden wir Jean Paul in Giebichenstein, von wo er den 18ten an Otto schrieb: „Seit Montag treib' ich hier mein Gast- und Reiseleben, und laufe Morgen, wenn mir Gleims Zuhausesenn geschrieben wird, nach Halberstadt. — Ich lebe hier sehr froh, von den Gaben der Humanität und der botanischen Na-

---

*) Jean Pauls Bruder Heinrich, der aus Verzweiflung über die Armuth und das Elend seiner Mutter, den Tod in der Saale suchte und fand. S. das erste Bändchen von Jean Pauls Leben. S. 195.

tur und der Tonkunst umgeben. Reichardt hat ein ganzes Töchter-Orchester, das so schön aussieht, als lebt (obwohl nicht so schön aussieht, die Vorkleinste ausgenommen, deren Madonnengesicht von 7 Jahren er für mich ernstlich für den zweiten Band des Titans copiren läßt, damit die Welt sieht, wie eine der lieblichen Actricen meines Titans im 7ten Jahre ausgesehen.) Sein Bergthalgarten zertheilt sich in lauter Schönheiten und er selber in lauter Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten, und ich habe so viele Freiheit, als jedem Andern genug ist, mir ausgenommen." —

„In Halle wurd' ich mit vieler Liebe empfangen. Gestern aßen wir bei Lafontaine. Er ist ein runder, treuherziger, frohlauniger, Menschen und Tugend liebender, fester, heller Mann, ohne das Bauch-Vorgebirge und Kinn-Cap — worauf ich rechnete. Er wohnt mit seiner kinderlosen Frau auf einem Thurm von Hause. Da er vom König eine Präbende von 600 Rthlr. (dacht' ich) bekam, und er sich bald gar unabhängig und aus seinem Predigerdienst schreiben wird: so wird dann seine Fruchtbarkeit sich mäßigen. Dem Factor der Vossischen Druckerey erlaubt er, seinen Schriften ab- und zuzuthun, was er will, und fragt nichts nach weggestrichenen oder eingekindschafteten Seiten." —

Ueber seine Reise nach Halberstadt meldete Jean Paul von dort aus seinem Otto den 23. July 1798: „Nach Könnern ($3\frac{1}{2}$ Meile) ging ich zu Fuße, fuhr nach Aschersleben mit Extrapost, die in einem von un-

ten auf rädernden Bret mit vier Rädern besteht. Sonn
abends ging ich mit einem angesessenen, nicht angeri
tenen Wolf in sechs Stunden (zehn rechnet man) nac
Halberstadt. Hier war ein Wirth zu meinem Empfang
beordert, der mich sogleich Gleim denunciren sollte. Na
dem erstatteten Bericht kam der Bediente Gleims m
seinen requisitorialibus, und brachte mich an das bes
Herz" *).

„Gleim stand unter der Thüre: so herzlich wurd
ich noch von keinem Gelehrten empfangen, weil keine
ein solcher Deutsch-Meister ist, wie Gleim. — Se
ihn Dir aus Feuer und Offenheit und Redlichkeit un
Muth, und preußischem Vaterlands-Eifer — ach! wi
wohl thut einem jetzt ein Mensch, der an kein Stief
vaterland glaubt — und Sinn für jede erhöhte Regun
zusammen, und gieb ihm noch zum breitesten literari-
schen Spielraum einen eben so breiten politischen: so
hast Du ihn neben Dir! — Ich wohne bei Gleim, d. h.

---

*) Gleim, der wie bereits früher erwähnt worden, Jean Pauls Schriften sehr schätzte, hatte längst gewünscht, seine persönliche Bekanntschaft zu machen — besonders seit ihm ein Brief Jean Pauls an Herder, der damals den preußischen Grenadier besuchen wollte, mitgetheilt worden war, in welchem sich folgende Stelle fand: „Nehmen Sie in Halberstadt Ihr Auge voll Liebe und sehen Sie den guten Gleim lange an, und sagen Sie: so möchte ihn, wenn er näher wäre, Jean Paul auch ansehen."

ich habe die schönste Stube — mit einem Luxus, der größer ist, als mein Lexikon davon, zwischen lauter Bücherzimmern — in Besitz. — Seine Niece (von 18 oder 20 Jahren) gefällt mir wegen ihres Frohsinns, Gefühls, wegen ihrer Ausbildung und weiblichen Leichtigkeit so sehr, als der beste Bücherschrank hart an mir." —

Wilhelm Körte, der Jean Paul damals in Gleims Hause sah, schildert ihn als einen jungen, hagern, schlanken Mann*) mit hochblondem Haar, das ihm frei auf die Schultern hing, und blauen, seelenvollen Augen. Er war in ein leichtes Sommerkleid, in Schuhe und weiße baumwollene Strümpfe gekleidet. Nicht abgeneigt, längere Zeit in Halberstadt zu bleiben, war er in der Stadt umher gewesen, um sich zu erkundigen, ob er ein bitteres Bier fände, das ihm zusage und sein Leben von dieser Seite möglich mache. —

Gleims Freunde mußten nach und nach seine Freude an Jean Pauls Gegenwart theilen. Gewöhnlich fanden sich zwei oder drei an dem Mittagstische ein, nicht eben zu Jean Pauls Ergötzen, der wenigstens damals mit ältern Männern überall nicht gern zu thun hatte, weil es ihm nicht immer gelang, ihnen eine Theilnahme an seiner höhern Stimmung abzugewinnen. Bei Mädchen

*) S. den Aufsatz: Gleim und Jean Paul Friedrich Richter (im Literär. Conversationsblatt. 1826. No. 121. S. 481 u. f. No. 122. S. 485 u. f. No. 123. S. 489—90.

und Frauen dagegen war es ihm ein Leichtes, sie sich in seinen Himmel hinaufzuheben und ihren Aug die zarte Gluth zu entwenden, die ihn von neuem b seelte. Mit Vergnügen bemerkte man, wie Jean Pau Worte und Gedanken oft einen ganz eigenen Schwun nahmen, wenn Körte's Schwester *) während dem Mä nergespräch hinzukam, und ihren Stuhl an den Tis rückte, um bei ihrer Arbeit ihm zuzuhören.

Nur die Zeit des Nachmittags und Abends war Gleims Hause dem Zusammenseyn gewidmet. Dah streifte Jean Paul, wenn er Morgens nicht arbeitet meist allein in der Stadt und Gegend umher, un pflegte dann Mittags die Tischgesellschaft durch die E zählung von tausend kleinen sentimentalen Begegnisse auf das ergötzlichste zu unterhalten.

Als er wieder nach Leipzig zurückkehren wollte, be gleiteten ihn Gleim und Körte bis zum nächsten Dorf Der Morgen war schön, aber die am westlichen Hori zont hineilenden Wolken drohten. Dringend wurde e daher von seinen Begleitern gebeten, wieder umzukeh ren, was er indeß ablehnte, versichernd: er sei mit dem Wolkenhimmel vertraut genug, um bestimmt zu wissen, daß der Tag schön bleiben werde.

So schritt er in seinem leichten Kleide, dessen Ta- schen von Papieren und einiger Wäsche bauschten, allein fort. Aber Gleim und Körte waren noch nicht in Hal-

---

*) Die unlängst erwähnte Nichte Gleims.

berstadt, als ein Landregen sich überall ergoß. Einige Tage darauf erhielten sie Nachricht, daß Jean Paul zu Aschersleben zwar völlig durchnäßt, aber heiter und wohlgemuth eingetroffen sei. Körte's jüngere Schwester hatte seine schlimm zugerichteten weißen Strümpfe für Stiefeln angesehen, und ihm zu seiner großen Belustigung, einen Stiefelknecht gebracht. —

„Gleim," schrieb er aus Leipzig den 30. July 1798 an Otto, „hat das Feuer und die Blindheit eines Jünglings, ich lieb' ihn unsäglich, und wir weinten beide beim Trennen. Den 27. July riß ich mich ab, mußte in Aschersleben beim Pfarrer Körte*) bleiben. — Sonnabend den 28. kam ich nach Giebichenstein, und heute fuhr Reichardt mit mir in vier Stunden hieher. Seine Gefälligkeit für mich übersteigt meine Hoffnung und Erwiederung." — Gleichwohl findet sich in einem spätern Briefe vom 1. August die Aeußerung: „Ich und Reichardt sind Weltpolen weit auseinander; mir kann nur sein Erzählen, und ihm von mir nur mein Zuhören gefallen. Ueber Kunst und Menschen und Empfindungen sind wir ewig getrennt." —

An Gleim schrieb Jean Paul den 8. August 1798: „Mein guter, theurer Vater! es wird lange, bis dies warme Wort über so viele Stationen zu Ihnen gelangt, und ich möcht' es lieber an Ihrem Tische sagen, als

*) Nicht Görte, wie in Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Otto Bd. 2. S. 275 steht.

meinem. — Dieses Blatt wurde nur durch die für di
Ruhestunden*) bestimmte Satyre verspätet, die ich
statt an Herrn Nachtigal, an Sie geschickt hätte
wenn ich Ihrer Anwesenheit gewiß gewesen wäre. For
dern Sie sie von ihm zum Durchblättern, weil ich ge
gen den ästhetischen Kopfabschneider Schlegel, der im
zweiten Bande des Athänäums auch an meinem di
Beinsäge wüthend ansetzte, in einer Note einige Fin
gerspitzen voll Fliegen- und Wanzentod ausgesäet habe."

„Erst nach meiner ganz nahen Reise nach Weima
und Gotha weiß ich über meine künftige nach Halber
stadt den Willen des Geschicks. — Ach, ich war seh
glücklich an Ihrem warmen, ganzen, festen Herzen, gu
ter Gleim! Meine höchsten Entzückungen bei Menschen
werden immer zu sehr durch moralische Mißtöne gestört
aber bei Ihnen wurden sie blos von der reinen Melodi
meiner Seele begleitet! Sie sind tief und fest in meinem
Herzen mit Ihrem feurigen, geliebter Vater! Und Ih
neuester Freund trägt und bewahrt Sie darin so warm
wie ihr ältester! — Sonderbar! In dieser Zeit komm
Ihr liebes Briefchen. Ich danke für Ihre Fragen: ich
kam froh und trocken unter den Wolken hinweg, die
mir statt des Wassers nur Schatten herunterwarfen**),

---

*) Ruhestunden für frohes und häusliches Glück (her-
ausgegeben von J. K. C. Nachtigal und J. G.
Hoche. Bremen 1798 — 99. 3 Bde.

**) Offenbar wollte Jean Paul Gleim blos beruhigen und
zugleich sich selbst als Wetterprophet retten.

und nach zwei Nächten in Giebichenstein fuhr Reichardt mit mir hieher. — Der Himmel umringe Sie mit seinen schönsten Sternen, und in Ihrer dichtenden Seele spiegle sich nur Frühling und Freude." —

„Mein ältester Seelenbruder," schrieb Jean Paul aus Leipzig den 15. August 1798 an Otto," hier sind die Palingenesien*), bei denen ich mich jetzt wundere, daß sie in einem so wilden, harten, zerstreuenden, auflösenden Winter, wie der vorige war, die fallopischen Trompeten finden konnten. Schreibe mir Dein letztes Urtheil zum Besten einer zweiten Auflage. Schlegel hat mich in seinem Athänäum angegriffen, wie er's Klopstock, Fr. Jakobi, Lessing, Garve ꝛc. gemacht. Ich habe dafür den **** bei einer Beschreibung von Dorfbibliotheken in der Halberstädter Quartalschrift in einer leicht bewaffneten Note ein= oder zweimal auf die Schnauze geschlagen." —

„Ich weiß nicht," heißt es in eben diesem Briefe, „ob ich Dir's schon erzählt, daß mein Blähungpulver im Hesperus — ich hab' es von K. R. Vogel,

*) Palingenesien von Jean Paul, auch unter dem Titel: Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Gera und Nürnberg 1798. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 49. St. 1. S. 26 u. f. Würzburger gel. Anzeiger 1800. S. 464. Erfurter gel. Zeit. 1799. S. 67 u. f. Erlanger Lit. Zeit. 1799. Bd. 1. S. 101 u. f. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd. 1. St. 16. S. 129 u. f.

dieser von Doppelmaier — auch, wie mir Graf Moltke sagte, im Holsteinischen von den Lesern und dadurch von den Lehmleuten derselben genommen wird. O lieber Gott! Was kann die beste epische und transcendentale Feder Höheers begehren, als die Blähungen und Winde Europas allen Winden Preis zu geben? Das Pulver erhebt mich mehr, als alles Dintenpulver; sie heißen's das Hesperuspulver. — Mein Kommen ist durch meine schwelgerische, unmäßige Sehnsucht und durch noch eine andere Ursache wahrscheinlicher als unwahrscheinlicher; indeß aber doch von meiner nahen Reise nach Weimar und Gotha abhängig." —

Sie ward unternommen, und Jean Paul meldete seinem Otto den 22. August 1798 aus Jena: „Vor zwei oder drei Jahren schrieb ich Dir auch, aber aus dem Gasthof zur höflich dunkeln „Sonne," jetzt aus dem zum lichten „Mond" (an Metapher ist da nicht zu denken). — Lieber Otto, ich wollte, ich dürfte empfindsam seyn, wie andere Leute. Mein Inneres ist tiefer bewegt, als die obern Wellen verrathen, aber da jede wieder gleich ein Strudel wird, so hab' ich gar nicht den Muth, nur eine über's Ufer schlagen zu lassen. Ach, wenn Du mich jetzt oft das Schnupftuch hättest nehmen sehen — blos bei meinem Gedanken des Schreibens über die Sache, wegen meiner Reisegedanken, Reise-Ermattungen, Reise-Freuden, eben jetzt von singenden Alumnen umgeben, im Spiel der Abendlüfte, im Wiederschein Eures heutigen Wiederscheins,

vor lauter elenden Kupferstichen von 70 bis 80, die aber meinem Lebens-May zugehören und ihn nachbilden. Nein, meine Seele ist zu weich, und doch wird sie von Andern nicht errathen und nicht erweicht."

„Am gelehrten Mittwoch-Souper," schrieb er den 24. August 1798, „aßen Loder, Betsch, der jüngere Hufeland, Fichte, die Andern weiß ich nicht. Fichte ist klein (ich dachte mir ihn lang), bescheiden und bestimmt, aber ohne geniale Auszeichnung. Er hat fast die Physiognomie von Schreiner in Leipzig. Ich werde überall liebevoll behandelt."

„Ich schreibe hier," heißt es in einem Briefe aus Weimar vom 30. August 1798, „in Wielands weiten Mantel vor Kälte eingewickelt, den mir seine Frau mitgegeben, an meinen Fatis für Dich weiter. — Denn ich reise schon zum zweitenmale mit nichts anderem versehen aus, als mit — gar nichts, blos im Sommerrock und mit Taschen voll Schuhen und Wäsche, ohne Mantelsack und ohne Alles."

„Sontag ging ich zu Wieland nach Osmanstädt. Er ist ein schlanker, mit einer rothen Schärpe und einem Kopftuch umbundener, sich und Andere mäßigender Nestor, viel von sich sprechend aber nicht stolz, ein wenig aristippisch und nachsichtig gegen sich, wie gegen Andere — voll Vater- und Gattenliebe — aber von den Musen betäubt, daß ihm einmal seine Frau den Tod eines Kindes zehn Tage lang soll verborgen haben — inzwischen nicht genialisch über diese Reichsstadtwelt

erhaben, nicht tief eingreifend, doch vortrefflich im Urtheil über die bürgerlichen, weniger im Urtheilen über die menschlichen Verhältnisse. — „Mir gab er Palmen, um mehre Zoll länger als seine, besonders über meine Träume und Naturblätter, und mehrte meinen äußern Stolz (den innern nie), der ohnehin schon wächst, um vieles — und unterordnete sich zu sehr, und war zu begierig nach dem Lobe seiner Sachen. — Wahrlich, mein Otto, wenn diese Erde so lumpig und so unter allen meinen Erwartungen ist, daß ich eine erfülle und etwas bin, so kann mich über den Verlust der angebornen, gehofften, erschmachteten Ideale nichts trösten, als die Gewißheit, daß diese Leute mehr sind, als das, was sie loben, weil sie für Natur halten — da es ihre ist — was nur, wenigstens zur Hälfte, Mechanik und Fleiß geboren hat. Ach, man hat nur die Wahl der Schaam, entweder über die menschliche Natur, oder über die eigene!" —

„Bei Wieland," heißt es in einem den 2. September 1798 geschriebenen Briefe, „mußt' ich, wegen meines weitgegitterten Sommerornats, in der häßlichen Kälte dessen Rock anziehen — den mir beim zweiten Dortseyn der gute Patriarch selber brachte — und seine rothe Nebelgurt umschnüren, und gieng wie der Alte im Haus herum. Gott schenke jedem Dichter eine so anstellige, weich-anfassende, feste, nachsehende und nachlaufende, biedere klare Frau! Da im Reichsanzeiger über die Ruhr aus Erkältung gelesen wurde,

brachte sie mir warme Strümpfe vor Angst. Wieland stürbe an ihrem, wie sie an seinem Tode. Er hat mir seine Herzens-Geschichten erzählt, und also auch die letzte. Ach, was hätt' ich nicht alles vor Dein Ohr und Herz zu bringen! In seinen Cölibat- und Wittwentöchtern liegen schöne Herzen, aber mit den Gesichtern will's nicht fort. Und doch — Aber anders: nämlich seine Frau sagte ihm Mittags den Vorschlag (und er behauptete, ihn schon am Morgen gedacht zu haben) daß ich im entgegengesetzten Hause wohnen, von Leipzig wegziehen und bei ihnen essen sollte. — Er sagte, er bekäme neues Leben durch mich, und alle liebten mich. — Natürlich, weil ich sie immer lachen mache, und weil man die ganze Familie lieben muß. Ich verhieß in Weimar nachzusinnen. Allein das geht nicht, weil zwei Dichter nicht ewig zusammenpassen — weil ich keine Kette, und wäre sie aus Duft an der bloßen Mondgluth geschmiedet, anhaben will, und weil ich gewiß weiß, daß ich in der Einsamkeit und in der Gesellschaft darauf am Ende eine von seinen Töchtern heirathen würde, welches gegen meinen Plan ist."

Daß zwischen Jean Paul und Wieland, bei dem er die allbekannte Schriftstellerin Sophie La Roche kennen gelernt*), trotz dem eben geschilderten freundschaftlichen

*) Sie machte damals ihrem alten Jugendfreunde einen Besuch, und schildert Jean Paul als einen „guten, einfachen, aber auch sehr lebhaften Mann." — S. die

Verhältniß, nicht immer Uebereinstimmung der Ideen und Ansichten statt fand, sahe man aus einer Schilderung, welche Lütkemüller vor einigen Jahren öffentlich mitgetheilt hat *).

„Ich befinde mich," sagte Wieland einst, noch eh' er Jean Pauls persönliche Bekanntschaft gemacht hatte, „in einem eignen lust- und peinvollen Zustande. Ich lese den Hesperus, ein Dichterwerk, wie mir im Laufe meines bisherigen Lebens nicht vorgekommen ist. Bald bezaubert mich hohe Genialität, eine Phantasie mit mächtigen Adlersflügeln und ein Gefühl, dem sich das innerste Menschliche und Göttliches aufschließt; bald beleidigt und empört mich eine bis zum Unsinn getriebene Ueberspannung, Ungeschmack, Albernheit und Gemeinheit. Zwanzigmal hab' ich das Buch unwillig weggeworfen, und immer muß ich's wieder zur Hand nehmen. Es ist ein außerordentlicher Genius, der in dem Jean Paul Friedrich Richter auf unsere literarische Bühne tritt. — Shakspeare hat schon manchem den Kopf verrückt, aber Jean Paul ist noch viel fähiger dazu."

Schrift: C. M. Wieland, geschildert von J. G. Gruber. Leipzig 1816. Bd. 2. S. 394. C. M. Wielands ausgewählte Briefe. Zürich 1816. Bd. 4. S. 245. Vgl. ihr Leben in v. Schindel's deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. Th. 2. S. 180—209, und den Gesellschafter. 1826. Bl. 184. S. 925 u. f.

*) S. den Gesellschafter, 1826. Bl. 183. S. 922.

Als Wieland späterhin Jean Paul persönlich kennen gelernt hatte, äußerte er sich über ihn kurz und mit etwas Unlust. „Er selbst ist, wie seine Schriften. Man fühlt sich bei ihm auf angenehme und unangenehme Art überrascht, und nichts ist schwerer, als ihm beizukommen. Er ist zu sehr er selbst, jedoch ein sehr interessantes Original.“ — In einem Gespräche über die griechischen Classiker, welche Wieland als vorzügliche Geschmacksbildner rühmte, äußerte Jean Paul: „Ich lasse die alten Griechen gelten, was sie sind; aber es sind doch sehr beschränkte Geister. Welche kindische Vorstellungen haben sie von den Göttern? War's möglich, daß sie dabei edlere und tiefere Gefühle der Menschheit hatten?“— Wieland erwiederte: „Sie wollen die Griechen gelten lassen, was sie sind? Aber was **sind** sie denn? Sie sind eine Erscheinung auf Erden, einzig in ihrer Art. Sie sind die schönste Blüthe und das vollkommenste Urbild jugendlicher Menschheitsbildung, so daß wir ohne Bedenken annehmen dürfen, alles Göttliche, welches die Menschen auf solcher Bildungsstufe zu empfinden und zu erschauen vermögen, war auf sie herabgestiegen, um in und mit ihnen zu leben und zu weben. Wo finden wir einen so heitern lieblichen Jugendgeist der Menschheit in so leichter, reiner, schöner Form sich darstellen? Gleicht er nicht der ewigen Jugend des göttlichen Phöbos Apollon?“ — „Aber,“ entgegnete Jean Paul, „jene Jugendzeit ist vorbei, und wir sind Männer geworden. Christliche Titanen

haben längst den heidnischen Himmel erstürmt und die Götter desselben in den Tartarus hinabgestürzt. Ueber uns hat sich ein unendlicher Gotteshimmel und unter uns eine unergründliche Tiefe der Menschheit aufgethan. Passen dafür noch die kleinlichen Formen und Schönheitsspielereien der alten Griechen?“ — „Jean Paul hält die Griechen für Kindsköpfe,“ sagte Wieland nach diesem Gespräche zu Lütkemüller. „Ich war nahe daran, mich über ihn zu ärgern, besann mich jedoch noch zu rechter Zeit, daß er das Recht hatte, Er selbst zu seyn, und daß das, was ich an ihm vermisse, und was mich zuweilen toll machen möchte, von viel Hohem und Vortrefflichem mehr als ersetzt wird. Einem Geiste seiner Art griechischen Geschmack beibringen wollen, hieße einen Mohren weiß waschen. Er hat auch eine in der That göttliche Beglaubigung, zu seyn, was er ist.“

Noch weniger, wie mit Wieland, konnte Jean Paul mit Merkel, der sich damals in Weimar aufhielt, in einem eigentlichen freundschaftlichen Verhältnisse stehen *). Doch machten sie einst eine kleine Reise zu-

---

*) Schon in Leipzig, wo Merkel zuerst Jean Pauls Bekanntschaft gemacht hatte, glaubte er in seinem Wesen den Ausdruck krampfhafter Spannung und ungeheurer Ansprüche gefunden zu haben. „Sie setzten mich,“ erzählt Merkel, „in Verlegenheit. Ich hätte meinen ersten Besuch doch wohl mit einigen Complimenten einleiten und motiviren sollen, und ich hatte

sammen nach Gotha. „Unterwegs," erzählt Merkel *), „stieg Jean Paul oft aus, schlenderte einige Minuten hinter dem Wagen her, und kam dann wieder herein. Die Neugier bewog mich endlich hinauszusehen, was er mache. Er hatte ein Blatt Papier in der Hand und kritzelte im Gehen mit dem Bleistift darauf. Als er sich wieder zu mir gesetzt hatte, wollt' ich ihn fragen, was er denn schreibe; aber er kam mir zuvor, und erkundigte sich, ob er etwas, das ich vorhin erzählt, richtig gehört habe; zog dann sein Papier hervor und verbesserte. Er hatte sich den Inhalt unsers Gesprächs notirt. — Einige Tage später besucht' ich ihn. Ich fand ihn, einen Catechismus in der Hand, an einem Schreibepult mit Fächern; in jedem lagen eine Menge Blättchen mit Notizen aus Büchern. Er sagte mir, er läse alles, was ihm in die Hände fiele, und noch sei

---

kein Blatt seiner Schriften gelesen. Er schien meinem Stillschweigen darüber eine feindliche Deutung zu geben, und glaubte sich vielleicht um so mehr dazu berechtigt, da man, wie ich erst nach einem Jahre erfuhr, in meinem kleinen, kurz vorher erschienenen Halbroman: „Rückkehr in's Vaterland," eine Annäherung an seine Manier entdecken wollen. So entstand die erste Mißstimmung zwischen uns und zugleich bei der ersten Bekanntschaft." (S. Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche von G. Merkel. Riga 1812. Heft 1. S. 92 u. f.)

*) S. die eben erwähnten Skizzen. Heft 1. S. 95 u. f.

ihm keine Schrift vorgekommen, in der er nicht Stoff zu einer Vergleichung gefunden."

Auf's innigste fühlte sich damals Jean Paul zu Herder hingezogen, bei dem er auch Falk kennen lernte*), der ihm schon früher vor allen lieb und werth geworden war. „Ich komme eben wieder von Herder," schrieb er den 2. September 1798. „O lieber Otto, wie soll ich Dir diesen großen Geist auf der rechten Anhöhe zeigen, vor dem mein kleiner sich spanisch und türkisch beugt — diesen durchgötterten Menschen, der den Fuß auf dieser Welt und Kopf und Brust in der andern hat — sein Wiegen der Arme, wenn ihn Gesang und Musik auflösen, und sein trunkenes, schwimmendes Auge — sein Erfassen aller Zweige des Baums der Erkenntniß — wiewohl er nur Massen, nicht Theile ergreift und statt des Baumes den Boden schüttelt, worauf dieser steht. Ich habe schon oft Abends mit Thränen Abschied genommen — er liebt mich gewiß."

Daß Jean Paul sich hierin nicht irrte, dafür bürgt das Zeugniß von Herders Gattin. „Herders Achtung

*) „Bei Herder," schrieb Jean Paul, „sah ich Falk: lang, schlank, mit wenig gebogner Nase, festsprechend, mehr mit den Personalien der Erde befangen und angenehm. — Ich kam eben von Falk," heißt es in eben diesem Briefe; „wir können einander in die Fenster sehen, und wir werden, denk' ich, einander lieben."

für Richters großen, reichen Genius," erzählt sie *), „wuchs von Tage zu Tage. Das hohe, sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken, ein Arzt seiner Zeit zu seyn, verband durch Sympathie beide Männer zur engsten Freundschaft. „Mit Richter," schrieb Herder an dem 10. December 1798 an F. H. Jakobi **), „hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammenseyn mit ihm eröffnet mir eine größere Kiste von alle dem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei, und der Stern geht immer über seinem Haupt. Ihr müßt und werdet einander sehen, aber nicht unter dem Schwanz des kleinen Bärs, sondern in Deutschland, wohin Du gehörst, lieber Jakobi. Wer wird den Andern in sein Exilium einladen? Ich kann von ihm nichts sagen, als: er ist ganz Herz und Geist; ein fein klingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es so viel zersprungene Saiten und verstimmte Töne giebt, wie — ich z. B. Aber, sagt der Apostel Paulus, mir ist Barmherzigkeit widerfahren. An Dir hängt Richter mit ganzer Seele."

---

*) S. die Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herders. Tübingen 1820. Th. 2. S. 388 u. f. Vergl. Herders Leben von Heinrich Döring. 2te Ausg. Weimar 1829. S. 226 u. f.

**) S. dessen auserlesenen Briefwechsel. Leipzig 1825. Bd. 2. S. 266.

Jean Paul war gerade in der Zeit zu Herder gekommen, wo dieser von den einen (politischer und philosophischer Grundsätze wegen, die man ihm zuschrieb) verkannt, von andern übermüthig verlassen und beinahe vergessen ward. Die glücklichen Abendstunden, welche Jean Paul bei Herder zubrachte, seine immer heitere, jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er sich über alles, was vorkam, mit Herder'n unterhielt, gab ihrem Zusammenseyn immer neues Leben. So verschieden auch nicht selten ihre Ansichten über eine Sache waren (z. B. in Jean Pauls Urtheilen über die Weiber, wo Herder glaubte, jener mache sie zu wehmüthig, zu grübelnd über sich selbst und vielleicht dadurch zu wenig thätig u. s. w.), so waren sie doch in Grundsätzen und Empfindungen meistens eins.

Herder hielt Jean Pauls Genius, seinen reichen überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die gemüthlichen, blos in und für die Form dargestellten poetischen Producte der damaligen Zeit, welche er „Brunnen ohne Wasser" nannte. „Richter," pflegte er zu äußern, „steht gegen manchen Schriftsteller auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künstliche, metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius; er bringt wieder neues, frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und verbrauchte Dichtkunst." — Ueber die in Jean Pauls Schriften oft zu

abspringende humoristische Manier sagte Herder einmal im Scherz zu ihm: „Wenn ich auf einer menschenleeren Insel wäre und hätte blos Ihre Schriften, so wollt' ich alle, allzuschnell abspringende, oft sich selbst zerstörende Stellen in denselben aussondern und zwiefach schöne Werke hervorbringen."

Innig vereint lebten Herder und Jean Paul froh und glücklich zusammen. Der kleine Abendtisch, an dem, außer Herders Familie, zuweilen Günther*) und Friedr. Mayer**) Theil nahmen, war ein wahres Heiligthum; reine Seelen waren dort froh zusammen. Auch auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg vergaß Herder, durch Jean Pauls Humor erheitert, manche bittere Empfindung. Er theilte ihm seine Metacritik in der Handschrift mit, er ehrte seine Bemerkungen und Urtheile und verbesserte manches danach. Noch im letzten Jahre seines Lebens äußerte er: „Eh' ich die Adrastea schließe, setz' ich un-

---

*) Er starb als Consistorialrath in Weimar den 15. November 1826. Vergl. den Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 4. Th. 2. S. 1039 u. f.

**) Gestorben am 15. März 1818 zu Gera, als Fürstl. Reuß. Schleizischer Legationsrath, als Schriftsteller vorzüglich bekannt durch seine Geschichte der Ordalien, Jena 1795; und durch seine Uebersetzung mehrerer Lieder aus der ältern Edda. Leipzig 1818. S. Raßmann's literar. Wörterbuch d. verstorbenen deutschen Dichter u. s. w. S. 406.

serm Richter ein Denkmal, worüber er sich freu[en]
wird. Ich will Deutschland zeigen, was wir an ih[m]
haben" *).

Auch darin stimmte Jean Paul mit Herdern über[-]
ein, daß er dessen Abneigung gegen die neuen Ansichte[n]
über Poesie und Literatur theilte, welche damals A. W[.]
Schlegel, den Jean Paul in einem früher mitgethei[l-]
ten Briefe an Gleim „einen ästhetischen Kopfabschnei[-]
der" nennt, nebst seinem Bruder Friedr. Schlegel mi[t]
rücksichtsloser Freimüthigkeit aussprach. Selbst in eine[m]
Briefe, den er den 13. October 1798 an F. H. Jakob[i]
aus Leipzig schrieb, wohin er indeß zurückgekehrt wa[r,]
hatte er jene Abneigung nicht unterdrücken können.

„Verehrtester Lehrer meines Innersten!" heißt e[s]
darin. „So oft dieses in der Philosophie einen Fein[d]
antrifft, so denk' ich an Sie, als den königlichen Be[-]
schützer seines Glaubens, und will mein Schreiben län[-]
ger nicht verschieben. Und jetzt thu' ich's genöthigt[,]
da ich in der neuesten Aeußerung des Fichteschen Spi[-]
nocismus drei Harmonien ohne einen supramundane[n]

*) Herders kurzes, aber vielsagendes Lob Richters finde[t]
man in der Adrastea St. 9. S. 46. (in Herders Wer[-]
ken z. schön. Lit. u. Kst. Bd. 11. S. 204). Ausführ[-]
licher ist die Charakteristik Herders von Jean Paul in
dessen Vorschule der Aesthetik. Abth. 3. S. 72[5]
— 26. S. 743 — 58; wieder abgedruckt in dem Werk[:]
Jean Paul, das Schönste und Gediegenste aus s. ver[-]
schiedenen Schriften u. s. w. Bd. 3. S. 368 u. f.

Harmonisten finde: die der Sinnenwelt, die der moralischen und eine dritte prästabilirte zwischen beiden, nach Art der drei Tonleitern, der diatonischen, enharmonischen und chromatischen."

„Sie können aus meinen Worten nur wenig errathen, wie viel mein Herz und mein innerer Tag dem Ihrigen schuldig ist. Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transcendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht; so erhebt mich wieder jedes aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegensetzen. — Jetzt in diesem Wolfsmonat der Literatur, wo eine ästhetische (Schlegelsche) Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt, und wo man an der moralischen Welt, wie am Monde, nur die verglasete Seite sieht, indeß die abgekehrte — bei Kant aber nur beim Monde — Luft und Auen hat, da ist Ihre Dichtkunst und Philosophie — gleichsam Circenses et panis — uns unentbehrlich, nämlich ihre Fortsetzung derselben."

„Oft dacht' ich an den Plan und Wunsch einer Monatsschrift, gegen das jetzige philosophische Laternisiren alles Innern (Lebendigen), und zwar müßte diese Anbetung des Göttlichen durch drei Weisen aus Morgenland geschehen, durch Sie und Herder — dem ich noch nichts davon gesagt — und — da immer ein Mohr dabei ist — durch mich." —

„O Verehrtester! Schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbilderns erblaßt vor der Gegenwart. — Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit mit Ihren Schriften die seinige entlehnt. Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahreszeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen. Vergönnen sie meinen innigsten Wünschen eine Antwort, so bitt' ich Sie daher, sie an Herder abgeben zu lassen, weil ich nach Weimar ziehe, und wär' es nur eben dieses allseitigen Geistes willen, für welchen der Aether das sensorium commune aller Wahrheiten und Wissenschaften ist."

Schon in einem früheren Briefe an Otto vom 2. September 1798 hatte er lebhaft seine Abneigung gegen einen längern Aufenthalt in Leipzig zu erkennen gegeben. „Ich müßte des T. und des H. seyn," schrieb er, „wenn ich in der plattgetretenen Leipziger Gegend und unter sonst lieben Menschen, worunter ich aber bei keinem eine Anspannung oder ein Verständniß hatte, wie jeden Tag bei Herder, bleiben wollte, da ich dort*) lauter offene Häuser und fast Herzen vor mir habe — die beste Musik — den Wechsel der interessantesten Menschen — ein Ansehn und einen bestimmten Rang ohne Addreßkalender — einen ewigen Sporn, den Park und meine Lust. Ach, ich habe hundert Gründe!'

*) in Weimar.

Ueber das Gerücht, das ihn damals zu Wielands Schwiegersohn machen wollte, in einem aus Leipzig den 27. September 1798 geschriebenen Briefe: „Die Tochter Wielands? — Als Wittwer nähm' ich kaum eine Wittwe. Die Lüge ist aus weiter nichts gesponnen, als aus meinem — Besuch. — Die vortreffliche Mutter Wieland ist wirthschaftlich, wie sollt' es die Tochter nicht seyn? Hier aber könnt' etwas werden, wenn ich — bliebe. Gieb einem Mädchen schöne Augen, schöne Nase, Farbe, Mund, Stirn, Taille, 18 Jahre, zu große Empfindsamkeit, Bildung, Kenntniß, Sanftmuth, höchste Dezenz, ein paar treffliche Schwiegereltern, die die Sache gern sähen, so hast Du W. Dorothea; aber da Du ihr nicht nehmen kannst das Kinn (es ist aber blos mehr platt als rund und nicht arg) und die Leipziger Spaßhaftigkeit und das Unvermögen, auf einmal Ja zu sagen (was ich mit der Mutter ihr oft vorhielt) und die Raisonnirsucht, so hat's den Teufel gesehen. — Das merk' ich aber wohl, wenn mein Ehebette endlich einmal Bettbretter bekommen soll, daß ich nicht so fort, wie bisher, von jedem neuen Mächen alle die Vorzüge fodern darf, die alle meine alten zusammen besessen."

Auch von Jean Pauls literarischen Arbeiten ertheilt dieser Brief an Otto einige Nachricht. „Ueber die Palingenesien," heißt es darin, „bist Du viel zu kurz. — Aber die Hauptsache ist, daß ich für Buchhändler Feind auf die Ostermesse 1799 (der Ti-

tan kommt mit vier Bänden erst zur Ostermesse 1800 heraus, weil die zwei Filial- und Supplementbände wieder eine der titanischen entgegengesetzte fixleinische, und mich und meinen Leser erholende Historien enthalten) schreibe: Jean Pauls Briefe (falls ich diesen Schwanz nicht wieder abhacke) sammt einem kurzen Abriß seiner zukünftigen Avantüren. Die Idee ist neu. Ich beschreibe meine wahre künftige (muthmaßliche) Geschichte, Heirath, Haushalt, Alter, Tod als künftig, in Briefen an — Dich. Erlaubst Du mir freilich Deinen Namen nicht — weil er dabei nur ein Mittel ist, welches aber mein Ich noch mehr ist — so muß ich ihn leider trauernd weglöschen und ich weiß keinen andern wahren. Denn wahr ist alles darin, insofern ich meine Entschlüsse und Wünsche male (da ich doch einmal mein vergangenes Leben schreibe). Es stehen auch über andere Dinge Briefe darin."

„Ich denke den 22. October in Weimar zu seyn," schrieb Jean Paul den 9ten an Otto. „In Weißenfels bleib' ich bei Hardenberg*) und am andern Abend bei Wieland, um an einem Morgen mit so vielen Arbeiten einzufahren. Ich bedarf eines gymnastischen Orts, wo meine Seele eine Palästra findet, einen Kampf- und Waffenplatz, Leute, die Einen anstrengen und übertreffen; in altiora sagt der Geist, denn hier ist plattes Land. — Hier kann man sein Haar entweder

*) Der unter dem Namen Novalis bekannte Dichter.

à la Brutus, oder Titus, oder Caracalla, oder Alcibiades verschneiden; unsre Köpfe wollen so gut — und nicht um ein Haar schlechter die Alten nachahmen, als die große Nation. Die Frauen wickeln leider jetzt den Kopf ganz in einen Seiden-Turban ein; die Pariserinnen sollen, wie ich höre, den ihren glatt abscheeren."

Zu Anfange des November 1798 befand sich Jean Paul in Weimar. „Gestern vor Tage," schrieb er den 3ten an Otto, „fuhr ich um neun Uhr durch die Pforten meines neuen Jerusalems; denn letzteres hab' ich wirklich. Kein Stiefgenius beschied mir zur Aufwartung die Hausfrau selbst, meine Stubenthür-Nachbarin, die für mich wie eine Mutter sorgt — die in meiner Abwesenheit eine zweite Thüre in mein Zimmer hat und Alles herrlich legt und aufträgt — für mich handelt — mich um sechs Uhr zur warmen und erleuchteten Stube und Caffeekanne aufklopft, und der ich stets einen Laubthaler gebe, wovon sie ohne Rechnung auszahlt, bis sie einen neuen braucht — und der ich oft ein Glas Wein verehre. Ich bin Haus-Maire meiner ganzen Brust — der schönste Friede ist darin beschworen — und alle Grundsätze sind auf den Beinen. Wahrlich, ich bin glücklich!" —

Auf ähnliche Weise äußert er sich in einem Briefe an seine früher erwähnte Freundin A... „Ich bin in Eden," schrieb er aus Weimar den 4. November 1798*),

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1829. No. 188. S. 751 u. f.

„dem aber auch die Gewißheit fehlt, daß Sie eins haben. Ich mag das alte Lied, woran ich glaube, nicht wieder singen, daß auch die jetzigen Mishelligkeiten keine gewaltsamere Auflösung finden werden, als die vorigen, die eine Laune brachte und eine holte. — Ich wohne Ihren Bergen jetzt näher, und meine Augen richten sich auf meinen Parkausflügen oft nach den rauchenden stillen Höhen, hinter denen ich meine Lieben weiß — und ich denke oft an Ihr schönes Herz, an Ihre Vorzüge, an Alles, was schön und groß an Ihnen, an Ihr nasses Auge — und Gott trockne es bald!" —

An eben diese Freundin schrieb er den 15. November 1798*): „Ein kurzer Brief ist doch auch einer; ich kann nicht allemal über meine Sehnsucht herrschen und muß sie durch meine Worte stillen. Warum schweigen Sie? — Sie könnten mir so viel aus Ihrem Innern und seinen Epochen erzählen — denn meine Bücher sind Briefe und meine Zeit ein Nichts — Sie könnten mir sogar Ihr Tagebuch schicken, oder doch excerpiren. — Berechnete ich mehr mein Vergnügen, als meine Pflicht, wahrlich, so würd' ich mehr Briefe als Bücher schreiben. — Gute, theure, unvergeßliche A..., dem Raubgeier Deiner stillen Freuden sind gewiß bisher die Federn ausgefallen, das hofft mein Herz. Komm bald zu mir, und sprich lange und vergieb dem Stummen! O wenn am Geburtstage unsers O.. Ihre und seine Thränen

---

*) S. Morgenbl. f. gebild. Stände. 1829. No. 188. S. 751 u. f.

sinken und ihr an eure Herzen, so ist meines erinnernd und wünschend auch bei Euch!" —

Schon einige Jahre früher (den 20. October 1796) hatte er an A... geschrieben: „Ich dachte an Ihr Tagebuch; giebt es keine Blätter darin, die jetzt vor mein Auge fliegen könnten? Machen Sie wenigstens Briefe zu Tagebüchern, und verlangen Sie von einem unter Menschen und Schreibereien eingesperrten Menschen nicht die reiche Preßfreiheit Ihrer Hand!" *).

„Baggesen's Brief," schrieb Jean Paul den 30. November 1798 an Otto, „ist mir moralisch=widrig und ästhetisch angenehm, wiewohl er den Reflex seiner Strahlen oft für meine hält. In der großen Welt veracht' ich die Männer und ihre freudenlosen Freuden, aber ich achte die Frauen. Allein sie ist mir nöthig, um den Geist der Zeit zu erforschen; auch bin ich in ihr freier und selber gekannter als in der kleinstädtischen. Uebrigens sagt' ich gestern zu Herder: Hab' ich geheirathet, so kriech' ich in's kleinste Nest, und stecke nur den Schreibfinger heraus."

Besonders anziehend scheint damals für Jean Paul das Studium der Philosophie gewesen zu seyn. Dafür spricht sein um diese Zeit sehr lebhaft gewordener Briefwechsel mit F. H. Jakobi. „Ihre Antwort," schrieb er aus Weimar den 3. Dezember 1798, „brachte mir unter meine hiesigen Himmel den dritten mit. Ich sagte

*) S. Morgenbl. f. gebildete Stände. 1829. No. 217. S. 867.

schon seit mehreren Jahren überall: ich mag keinen A
tor mehr sehen, ausgenommen Einen, Sie! — Ihre vo
treffliche Anticipation aus Ihrer Schrift ratificirt *zu mei*
ner großen Freude das, was ich Göthe'n auf seine Frag
über Fichte'n antwortete: er ist der größte Scholastiker
aber die ganze Sekte hält das Licht (oder das Auge) fü
das Object. Ich setzte noch hinzu: zum bloßen schar
sinnigen Philosophen kann man sich machen durch Fleiß
indeß dem tiefern außer dem Auge, auch die Gegen
stände mitgegeben sind." —

„O guter Jakobi, wie leicht rettete ich mich durc
alle kritische und Fichtesche Strudel, blos mit Ihrem Ru
der. Schon die einzige VIIte Beilage in Ihrem ewige
Spinoza ist die Rechtfertigung, der Inbegriff, die Auf
lösung und das Gegengift der ganzen Kantischen Ver
nunft-Critik." —

„Bei mir war, wie bei den Deutschen, Philoso
phie früher als Dichtkunst; Planeten sieht man Abend
früher als Sonnen, wiewohl hier, wie überall im Uni
versum (nur Gott ausgenommen) nur die Stufe un
terscheidet und nicht die Art. — Seit zehn Jahren
geh' ich in allen concentrischen Ringen des Pindus leich
ter herum, als im untersten kritischen. Ach, ars longa
et vita brevis — und die Kantischen Perioden sind so
lang, und wie jede Weitschweifigkeit, so dunkel! Kurz,
ich habe, meine Jugend ausgenommen, in allen Wis
senschaften leichter herumgelesen, als in der Philosophie,
wenige Kantische und Ihre Werke ausgenommen. Und

eben darum — falls Sie diesen Winter nichts öffentlich geben — versagen Sie Ihrem theuersten und innigsten Schüler nicht Alles! Noch keine Philosophie, außer der alten, hat mich so tief angefaßt, und das Licht in den düstersten Schacht so reinigend gesenkt, als Ihre, und keine studirte ich wiederholter, da darin die breitesten Fenster blos durch die um sie aufgehäuften Schätze zuweilen zugedeckt und verfinstert werden." —

„Wie wenig Herder lieset," schrieb Jean Paul den 17. Dezember 1798 an Otto, „sieh daraus, daß er Jakobi über den Parallelismus erst las, weil ich ihn in meinen parakritischen Noten über seine Metakritik darauf verwies; und von Jakobi bat er sich dessen Spinoza zum Lesen aus. Ich schlug seinen Brief an diesen in meinen, den er mir offen gab, weil ich ihm meinen zeigte, und ich bin, hoff' ich, der medius terminus dieser edlen Geschiedenen. — Beiligendes bezieht sich auf zwei Briefe aus „J. P.'s Briefen," die ich ihm geben mußte; der eine enthält mein „Testament für meine Töchter," der andere war „ein Brief an meinen Sohn Hans Paul über die Philosophie," worin ich mit einem lyrischen Lobe des geliebten Herder schließe. — Ich gehe in alle seine Predigten — in die Rathsherrnloge; schon zweimal war ich in der Kirche." —

„Mit Herder," heißt es in eben diesem Briefe, „wachs' ich immer tiefer zusammen; kaum vier Tage können wir uns missen. — Vor ihm und seiner Frau öffn' ich mein ganzes Herz mit allen kühnen Urtheilen

Gewöhnlich komm ich Abends vor 7 Uhr nach dem Arbeiten zur Frau; dann gehen wir oder ich hinauf zu ihm, und bis zum Essen glüht Aug' und Mund und sofort bis 10½ Uhr. Wieland ist jetzt einige Tage bei ihm und wir sind alle Abende beisammen, auch einmal in der Zauberflöte, und es rührt mein Herz, wenn ich so die zwei guten, alten, verdienstreichen Männer vor mir sehe." — —

„Mein größtes Labsal, außer Herder, hier ist meine Hausfrau. Nie war ich so stuben=glücklich. Ich will nur etwas von unserm Verhältniß anführen. Sie sorgt für Holz, Tabarro (denn heut' geh' ich in die Redoute mit einer schwarzen Spitzen=Brille und esse Abends vorher bei Herder und Wieland) für Wohlfeilheit, wäscht, wenn ich verreise, wie meine Mutter, Alles, sogar das Tintenfaß, und ich kehre wie in eine wartende Familie zurück." —

In einem Briefe an Otto, vom 29. Dezember 1798, heißt es: „Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher ernsten Berechnung auf meinen Titan mich das Geschick durch so manche Feuerproben in und außer mir, durch Weimar und durch gewisse Weiber führt. Jetzt kann ich ihn machen, indeß ich früher manchen Fehler leichter dargestellt und begangen, als gesehen hätte. Ach, ich suche im ausgeleerten Leben, außer der liebenden, altväterlichen mein Jodiz palingenesirenden Ruhe, auch nichts weiter, als ein Instrument zu seyn in der

Hand des Verhängnisses, es werfe mich dann weg in die stille Höhle, wenn es mich gebraucht.“ —

„Nun sollst Du,“ schrieb Jean Paul den 30. Dezember 1798 an Otto, „im alten Jahre meine letzten sieben Worte hören. Ich trete sonderbar weg von einem Jahr, das mir so viel aus dem Herzen riß, und ich trete nicht scheu, aber ahnend an den Vorhang des neuen, hinter dem meine Parze den Lebensfaden aus Hanf oder Seide zu Stricken oder zu Bandagen spinnt. — Mög' es Dir und allen Deinigen sanft und leuchtend wie ein Zephyr entfließen!“ —

„Ich hatte seit drei Tagen,“ heißt es in einem Briefe an Otto vom 27. Januar 1799 — „gerade nach dem Ende meines Buchs, wo ich meinen Tod beschrieb — troß der Muskulargesundheit, starken Morgenschwindel, allein ich habe mich geheilt. Es kam vom Einfluß der Atmosphäre — Arbeiten — und Disputiren Abends. Noch in keinem Jahre stritt ich so viel; mit Schiller *) nämlich, bis um zwölf Uhr Nachts, und mit ihm und Göthe bei der B... Ich bin jetzt kecker, als je, und sagte Göthe'n etwas über das hiesige Tragische, worüber er empfindlich eine Viertelstunde den Teller drehte;

*) Er war damals von Jena nach Weimar gereist, um den Vorbereitungen zur Aufführung der Piccolomini beizuwohnen, die den 30. Januar 1799 zum Geburtstage der Herzogin gegeben werden sollten. S. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1824. S. 180.

aber Wieland, der wieder da war, und dessen Gegenwart mich durch das Simultaneum der Einladung allezeit aufzehrt, sagte, so wär's recht, und ich gewänne ihn dadurch: — wir würden noch die besten Freunde werden, Göthe hat mit Respect von Ihnen gesprochen. Als ich zu einem Diner bei Göthe geladen war, Schillern zu Ehren, nebst Herder, der ihm aber nicht ein Oelblatt, geschweige einen Oelzweig des Friedens, den Göthe gern schlösse, reichte*) — wurd' ich und Herder zu Göthe's Einfassung gemacht; ich der linke Rahmen, und er der rechte: Hier sagte mir Göthe, der nur allmählig warm werden will: So ist er gegen Schiller so kalt, wie gegen jeden — er habe seinen Werther zehn Jahre nach dessen Schöpfung nicht gelesen u. s. w. — Und so spricht Herder auch von seinen Werken. So etwas sollte den heutigen Selbst-Götzendienern von Literatoren und Rectoren gesagt werden, damit sie, wenn solche Männer demüthig sind, wenigstens — nichts wären. Ich schämte mich zwar vor ihm, nicht so zu seyn, sagte ihm aber auch, daß mir meine Sachen zwar sogleich nach dem Abdruck ungemein gefielen — ich kennte keine bessere Lectüre — aber auch vor demselben desto

*) „Herder hatte sich," wie es in einem frühern Briefe Jean Pauls vom 1. Dezember 1798 heißt, „vom Aerger über die sittlichen und ästhetischen Fehler des Wallenstein, den Catharr geholt." S. Jean Paul's Briefwechsel mit seinem Freunde Otto. Bd. 2. S. 370,

schlechter, weil ich da das Ideal noch nicht vergessen hätte." — —

„Hier ist alles revolutionair-kühn. Schiller achtet unendlich den fürchterlichen Retif de la Bretonne, der das höllisch- und himmlisch-geschriebene Buch: le coeur humain devoilé gemacht, und will nach Paris, ihn zu sehen. — So viel ist gewiß, eine geistigere und größere Revolution, als die politische, und nur eben so mörderisch, wie diese schlägt im Herzen der Welt. Daher ist das Amt eines Schriftstellers, der ein anderes Herz hat, jetzt so nöthig, und fodert so viel Behutsamkeit." —

„Ich sende Dir," schrieb Jean Paul an Otto den 2. Februar 1799, „das Drittel meines Buchs, die Conjectural-Biographie. Sollte Dir etwas Dich Betreffendes misfallen, so streich' es weg, wiewohl ich hoffe, Du bist eben so kühn, als ich. Du schickst es sammt dem Briefe nach 10 bis 12 Tagen a dato des Empfangs, an den Buchhändler Heinsius in Gera, der's splendid drucken will. Mit Feind brach ich um den halben Louisd'or (oder vielmehr er, weil ich's nicht that) den er von drei und einem halben Gefoderten abhandeln wollte." —

„Ich habe jetzt die Mittagseite des Wein- oder Musenbergs; ich lese den Homer und die Tragiker mit namenloser Wonne. Sophokles ist (Shakespeare ausgenommen) ein Siebengestirn (auch hat er nur sieben Stücke) und die Neuern sind Nebelsternlein. — Der

zweite Theil des Wallenstein ist mit großer Pracht gegeben, er ist vortrefflich, passabel langweilig und — falsch. Die schönste Sprache — kräftige poetische Stellen — einige gute Scenen — keine Charactere — keine fortströmende Handlung — oft ein dramatisirter Zopf oder Essig — dreifaches Interesse und kein Schluß. Der dritte noch nicht fertige Theil ist der Schwanz am Rückgrat des zweiten."

Mit ähnlicher Befangenheit urtheilt Jean Paul in einem Briefe an Jakobi, vom 12. Februar 1799 über Schillers Piccolomini. „Sie wurden hier," schrieb er aus Weimar, „als der erste Theil des Wallenstein gegeben. Der herrlichen Sprache darin und vielen ächt poetischen bowling-greens fehlen nur die Charaktere, die Entwickelung und die Einheit das Interesse. Beide Stücke sind wie die Zwillingstöchter in Ungarn an einander gewachsen, aber nur, wie jene, mit den Unterleibern; die Oberleiber haben Köpfe und Herzen separat. Sie können das Duo-Dram, wie eine bairische Kreuzerkomödie, mit jeder Scene anfangen, und wie ich höre, wird der zweite Theil mit dem nachgeholten Ende des ersten künftig angehoben. — Auch in diesem Werk spricht der himmelstürmende Titanen-Geist der Zeit, der sich an den Nephilims und Faustrechthabern nur darin unterscheidet, daß er die geistige Stärke an die Stelle der körperlichen setzt; und selber in den kritischen Moralen scheint er zu poltern, da sie die Liebe ausschließen."

In genialem Unmuth schrieb Jean Paul den 1. März

1799 an Otto: „Du sagst, ich soll mein Leben schonen; oft wollt' ich, ich hätt' es nicht mehr. Es wird mir täglich — eben, weil alles außer mir gelingt — abgeschabter; eine Frau wäre noch der einzige Firniß. — Zuweilen ergrimm' ich über meine von allen meinen Verhältnissen ermordete Vergangenheit, über die bewölkte Jugendwelt, die mir die Spitzbuben um mich verdorben, und die mir kein Gott wiedergeben kann. Ach, welchen Saamen zu einem Paradies trug ich in meinem Herzen, und wie wenig ließen mir die Raubvögel. Oft ärgere ich mich komisch, daß mir allein das Schicksal kein Präsent macht; hart und kämpfend erober' ich mir meinen Bissen; an einen Glückszufall ist nicht zu denken. — „Persönlich sollt' ich weniger gegen die Rezensenten haben, da sie mich jetzt so uneingeschränkt loben, als sonst tadelten. In der Erfurter stehen in Einem Stück zwei Rezensionen (die erste ist sehr einfältig) die mich beide für ein Genie erklären, das verlöre bei dem Gehorsam gegen die Regeln des Aristoteles. Diese kritische Jämmerlichkeit erbittert mich. — Der Erdball ist für mich durchlöchert; das macht mich aber kälter und fester; was hab' ich zu verlieren, als die Korkkugel? Nur die zürnende und gestürmte Natur liegt noch wie sonst an meiner Brust." —

„Ich wollte," schrieb er den 13. März 1799 an Otto, der den in dem eben mitgetheilten Briefe herrschenden Unmuth ernster genommen hatte, als er gemeint war, „ich wollte, ich hätte meinen wilden Brief

noch im Kopfe. — Es schmerzt mich, Bruder, daß meine Unbesonnenheit Dich so verwundet hat. Die Hiobsklage über das Leben ist nur mit meinen biographischen Farbenkleksen hingeworfen. Du irrst Dich über meine Gegenwart, die eben und hell ist; ich klagte vielmehr über die zertretene Vergangenheit; der Gedanke des Kriegs, meines Bruders, der jetzigen Frechheit trat noch dazu. Begegnet ist mir jetzt gar nichts, als ein zu gutes Leben. Hätt' ich nur eine Frau: so frag' ich nach dem Essen, nach dem Gelde und nach hundert andern Dingen — etwas." —

Auch in einem acht Tage früher geschriebenen Briefe Jean Pauls an F. H. Jakobi spricht sich seine Sehnsucht nach ehelichem Glück aus. „Schreibe mir," heißt es darin, „Boggesens Hochzeit; ich komme vieleicht, wiewohl mit vieler Hoffnung, mich zu verloben. Beim Himmel, das ist mir nöthiger als Himmelsbrod. Hätt' ich eine Frau — das heißt bei mir blos ein junges, ganz sittlich reines, helles weibliches Wesen, keine genialische — so fragt' ich nach dem Gelde und nach dem Abendessen etwas, und nach Gesellschaften weniger und nach dem Leben mehr, das meine poetischen Träume immer durchsichtiger und flitterhafter schlagen. Deutsche Weiber such' ich zuerst in Niedersachsen; gallische und Teufels-Großmütter viel südlicher."

„Nimm es," heißt es in eben diesem Briefe, „mit dem vom Staate ꝛc. gebogenen und wundgeriebenen Herder nicht genau. Er trägt auf seinen zarten Zweigen

auß'r den Früchten, die Consistorialwäsche, die jener an ihn hängt zum Trocknen. Ach, welchen Cederngipfel würd' er treiben außerhalb der Kanzeldecke und Sessionstube!" —

„Ich habe Schellings Weltseele mit viel Vergnügen und Erbosung gelesen, jenes über den Scharfsinn, diese über das Ende und über die mechanische oder atomistische Phylosophie. Er hat heraus, was das Leben ist. 1) Besteht es darin, daß das allgemeine Leben, statt der geraden Linie, einen Kreis beschreiben muß; dadurch wird aus dem ungeheuren Meer etwas individuelles und bestimmtes ausgehoben. 2) Dieser Kreis besteht darin, daß das aus bloßen chemischen (Oxidazion-) Processen bestehende negative (oder todte und mechanische) Lebensprincip vom positiven glücklicher Weise angetroffen und belebt werde; dann geht's. Das Positive, worauf ich durch das ganze Buch hoffte, weiß er nicht weiter anzugeben, als daß es im Allgemeinen überall sitze und bei glücklichen Anlässen sich als Vieh ꝛc. zeige. Und so durch die Assumtion eines allgemeinen Vagabunden-Lebens wird jedem Vernünftigen das örtliche klar genug."

„Schreiben kann ich nicht," heißt es in einem Briefe aus Weimar an Otto, vom 22. März 1799, „weil mich der Teufel einmal wieder auf Brief- und Schreibfoltern legt, und wegen meiner acht Festtage in Gotha, wo ich am Hofe und von den Andern so gut aufgenommen wurde, daß ich gewiß einen Frühlingsmonat

da verleben und verschreiben will. Ich hatte in Gotha schöne Tage." —

„Dieses Blättchen soll mein voriges corrigiren," schrieb Jean Paul aus Jena den 29. März 1799. „Ich logire in der Sonne auf dem Markte. — Mir ist, wie einem Kinde, das in der Weihnacht=Nachmitternacht die Augen aufthut — in wenigen Stunden steht es auf, und es ist bescheert." —

„Hier, mein Bruder," heißt es in einem Briefe an Otto, aus Weimar den 4. April 1799, „hast Du den ersten Band des Titan, dem nur noch zwei wichtige, bald nachkommende Capitel fehlen. Ein jeder Autor hat nur die Empfindung und Einsicht der Theile, nie des Ganzen. Mir ist die Deinige, sogar als Sporn, nöthig. Die letzten Theile würd' ich Dir kühner geben; aber den ersten, der erst die Kuhhaut zur Stadt=Markurg ausschneidet, und der im Verhältniß des Hesperus eigentlich nur dessen drei erste Capitel enthält, bring' ich blöde. — Sage mir blos, ich bitte Dich, den reinen hellen Eindruck, den es auf Dich in Vergleichung der frühern Werke macht."

„Jetzt," heißt es in einem einige Tage spätern Briefe, „da ich viel auf einmal in ihm gelesen, freut es mich, daß ich noch jung darin bin und flamme und donnere. — Ich habe beinahe das Publikum gezwungen zu glauben, der Titan sei besser als der Hesperus, indessen er nur anders (höchstens besser im Plane) seyn soll und kann. — Da die Geschichte in den höhern Stän-

den regiert, so ist mir die Fixleinsche und Siebenkäsische Individualität genommen; wenigstens die bürgerlichen Leser, die zum Glück den kleinern Theil ausmachen. — Ich hefte nicht (wiewohl ich Dir's schrieb) eine bürgerliche Fixleinsche Parallelgeschichte daran. Das Werk würde zu gros (sie kommt apart in die Welt) und die Digressionen wären zum T., sondern es bleibt bei den Supplementbändchen voll Spaß. Oft wird leider wegen meiner Namen-Wählerei Romeiro statt Don Gasparo stehen; streich' es aus, wie alle Errata."

„Nicht die Hälfte meines Volks," schrieb Jean Paul den 5. April 1799, „konnte im engen ersten Bande zum Vorschein kommen; indeß will ich mich auch nicht übereilen. Sage mir doch Spaßes halber Deine Conjecturen über die künftige Geschichte, wiewohl es unmöglich ist, nur zwei rechte zu machen."

„Gott segne Dich," heißt es in einem aus Weimar den 25. April 1799 geschriebenen Briefe, „für die heilende Freude, die mir Dein Brief zubrachte. Ich bin jetzt an meine Eruptionen so gewöhnt, daß mir Alles darin alltäglich vorkommt, die breitesten ausgenommen; — blos der ganz spiralmäßig in sich kehrende Plan erfreute mich, wie eine lange Rechnung — auch dringt mir der hohe Albano, ordentlich wie eine Rührung, eine zu ernste Manier auf. — Liane soll Dir künftig wie Blüthengeist in's Herz ziehen — und doch hab' ich noch zwei andere, nie gezeichnete hohe Weiber. Jeder Charakter soll, z. B. Roquairol, Schoppe eine Ge-

schichte für sich formiren, die aber in der Hauptgeschichte nur ein Kron=, kein Zifferblattrad wird. — Wenn das vornen Dunkle nur einigen Werth hat, so ist's *genug*; daß es mit mehr Vortheil hinter der Erzählung stände, ändert nichts; sonst müßt' ich überhaupt das letzte Buch zuerst geben, weil dadurch jedes andere gewänne. Beim Himmel! es soll sich erst vor der zweiten Lesung aufthun."

„Du hattest nur da Unrecht, wo Du — nichts sagtest. Ueber Vieles erwart' ich Deinen zweiten Brief nach den zwei letzten Capiteln, und unsere mündliche Rücksprache, die ich absichtlich der schönen Frühlingszeit aufhebe. — Apropos! Roquairol ist zwar Kammerrath; aber eine Militärstelle paßt für ihn besser." —

„Den deutschen Herrn," schrieb er den 28. April, „nannt' ich früher Couchey, jetzt heißt er aber Bouverot. Du mußt es Dir aus der häßlichen Hand des Lehnpropstes erklären, um so mehr, da er Alles verziffert, welches mir Mühe genug macht. — Das letzte Capitel ist das einzige, das ganz erst jetzt aus meiner Seele floß." —

Der nachfolgende Brief an Jakobi, vom 15. May 1799, enthält eine Charakteristik Fichte's. „Er hat unendlichen Scharfsinn," schrieb Jean Paul; „wie kannst Du ihn aber mit Dir nur vergleichen? Der Tiefsinn, den Du in Deinem Spinoza so tief davon abtrennst, setzt innerlich gegebene Gegenstände voraus, die uns eine andere Welt voll äußerer zeigen, und die ich nie recht

bei Fichte fand. Sein Charakter ist männlich und edel, aber auffahrend und egoistisch und blind-stolz (weil er nichts lieset und nichts kennt). — Deinen Brief hat er entzückt, eh' ich ihn hatte, der Frau v. K., meiner Freundin, vorgelesen, d. h. den lobenden Theil und die treffliche Strumpf-Allegorie, und sagte: er wäre Dir näher, als Du meintest. Das sag' ich indeß einem Weibe nach; denn diese Wesen haben eine eigene Art, die Philosophie in den Philosophen und die schärfsten Sätze in weiche Umrisse und Gefühle zu verwandeln, und am Ende haben sie alle Ein System — nämlich ihr Herz." —

Aus Hildburghausen, wohin er um diese Zeit gereist war, schrieb Jean Paul den 24. May 1799 an Otto: „Hier fängt es an, allmälig wichtig zu werden. Erstlich denke Dir, male Dir die himmlische Herzogin — mit schönen kindlichen Augen — das ganze Gesicht voll Liebe und Reiz und Jugend — mit einer Nachtigallen-Stimmritze — und einem Mutterherz — dann denke Dir diese noch schönere Schwester, die Fürstin von Solms und eben so gut — und die dritte Schwester, die Fürstin von Thurn, welche beide mit mir an einem Tage mit den gesunden frohen Kindern ankamen. Mit der von Solms wollt' ich in einem Kohlenbergwerk hausen, dürfte ich ihren Galan da vorstellen. Diese Wesen lieben und lesen mich recht herzlich und wollen nur, daß ich noch acht Tage bleibe, um die erhabene schöne vierte Schwester, die Königin

von Preußen zu sehen; Gott wird es aber verhüten. Ich bin auf Mittag und Abends immer gebeten. Der Herzog (äußerst gutmüthig) machte anfangs nicht viel fait von mir; aber jetzt ist er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir zu wenig Spargel genommen und gab mir außer diesem noch die ersten Hirschkolben zu essen, die nicht sonderlich sind. Gestern hab' ich vor dem Hofe auf dem Flügel phantasirt. Du erschrickst; aber ich habe es seit anderthalb Jahren vor Gleim, Weiße, Herder, vor der Herzogin Mutter passim passimque gethan. — Uebrigens, was ich mir durch den Hof an Gasthofessen und Trinken erspare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinn-Igel öfter scheeren lassen muß." —

Wieder nach Weimar zurückgekehrt, schrieb Jean Paul den 4. Juny 1799 an Jakobi: „Ich habe von Fichte nichts gelesen, als den Abriß seines Systems im Niethhammerschen Journal, seine Moral und das, was ich aus Schelling und Schlegel errieth; aber es braucht's auch nicht, sondern es kommt auf das Fassen seines Princips, seines Archäus und fluidum nerveum an; dann lässet sich sogar vom niedern Kopfe alles andere, was sein höherer nachspinnt, consequent und schwitzend bei- und nachschaffen. Aber, Heinrich, *warum* stößest Du nicht öffentlich dieses transcendentale Schachspiel — wozu er sich die Figuren und Spieler gegeben ausbittet, nur die Combination nicht — um, da Du mir keinen Mann in Deutschland nennen

nst, der nur Dein Nuntius a et de latere sein könnte, keinen? Die Folgen Deiner Werke würden Dir schöner folgen, und jetzt sind geistige Märtyrer nöthiger, wie sonst körperliche."

„Herders Metacritik wird Dir durch den Muth, durch die Thetik — auch hier ist er antikritisch, nämlich besser in der Thetik als Polemik — und durch einzelne vortreffliche Capitel, z. B. über die Cathegorien, über die Induction ꝛc. gefallen. Fasse, da er mich schon danach gefragt, Dein Urtheil über sie schonend ab, damit ich es ihm mit freier Brust eröffnen kann. Dieser ätherische Mensch, den ich täglich lieber gewinne, ungeachtet seiner kleinen Sonnenhöhe, kann vor lauter Schaffen schwer sehen; wie einem Riesen werden ihm nur große Massen, z. B. Völker hell." —

„Herder giebt mit mir eine Vierteljahresschrift Aurora heraus; er ist das bureau central und der Wurzelmann davon. — Sei froh, daß meine Huldigungspredigt*) nun gehalten ist und stelle keine Kirchenvisitation darum an. Wahrlich, Heinrich, ich machte sie blos, weil ich zu Dir nicht nein sagen kann, so wie zu Herder. Die Aurora ist nicht für mich**), was

*) vor und unter dem Regierungsantritt der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen vom Feldprediger dahier (ein Aufsatz Jean Paul's in J. G. Jakobi's überflüssigem Taschenbuche f. d. J. 1800. S. 43. u. f.)

**) Die genannte Zeitschrift kam nicht zu Stande. Eine

die mythologische war, die immer Jünglinge tödtend entführte. Ich muß, wenn ich Papier nehme, eben so gut eine große Tour von einem Ries, als eine enge von einem Alphabet vor mir liegen sehen, sonst wird nichts." —

„Fichte ist noch in Jena und wurde aus Rudolstadt mit seinen privatissimis ausgesperrt. Es schmerzt mich, da er edel ist und hülflos, und der bleiche Minister V. nicht werth ist, sein Diener zu seyn, geschweige sein Mäcen. Göthe, über den ich Dir ein Octavbändchen zufertigen möchte — ist Gott gleich, der, nach Pope, eine Welt und einen Sperling mit gleichem Gemüthe fallen sieht, um so mehr, da er keines von beiden schafft, aber seine Apathie gegen fremde Leiden nimmt er schmeichelnd für eine gegen die seinigen."

„Vergieb mir diesen öden, dem Zufall abgeackerten Brief. Ich wollte Dir anfangs aus meinen Gehirnkammern so viele Kreidezeichnungen abschreiben, die nun alle die Zeit und die Reise *) ausgewischt hat. — Wenn ich Dich sehe? — Ach, ich sage nichts; hätt' ich eine Braut oder Frau, so wäre alles — leicht; aber jetzt

---

Ankündigung derselben, nebst einer Auseinandersetzung des Plans und der einzelnen Materien, welche Herder darin behandeln wollte, findet man in seinen Werken z. schön. Lit. u. Kst. Bd. 12. S. 575 — 95. Vergl. Herders Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1829. S. 201 u. f.

*) Nach Hildburghausen.

mach' ich andere Entdeckungen. Ich kenne jetzt das Leben, besonders das auflösende bei genialischen Weibern, die zugleich verwirren und zersetzen und verspäten — nein, ich will ein einfaches, stilleres Herz, damit meine Kindheit und das Leben bei meinen Eltern wiederkomme und Alles, was das erinnernde Herz ewig vormalt."

„Ist der Titan," schrieb Jean Paul den 11. Juny 1799 an Otto, „nicht schon hinter dem Postillon, so recommandir', aber frankir' ihn nicht. Ich harre hungernd auf Dein langes Urtheil, Ordel, Urtella, Ardalium, Godes-Ordel. — Ich habe mich nun unveränderlich geändert; ich gebe nämlich zu Ostern 1800 — wegen Zeit-Enge, wegen der Aurora ꝛc. — nur einen Band und ein Bändchen; setze jenem aber noch ein langes, Dir auch bestimmtes Capitel zu, das die Geschichte bis (inclusive) zur Himmelfahrt-Nacht vollende. Zu Michaelis kommt der zweite Band. — Was soll ich sagen, und darüber mein jetzt bis auf den Nervenfaden abgetragenes Leben zerschreiben? — —"

„Du bist mir fast ein gestorbener Verwandter: so sehn' ich mich nach Deiner dauernden Anwesenheit. Man lebt so nur halb, und Briefe sind so wenig! Doch hab' ich endlich fast im Herderischen Hause Deines, und wir sagen uns gegenseitige Noth und Lust. — Eh' ich einen neuen Faden anziehe, wird er dort geprüft, gemessen, gereckt, mit wahrem Verstand von beiden Seiten."

Ueber den Titan schrieb Jean Paul an Otto den

23. Juny 1799: „Die Wiederholungen kommen vom öftern Umschreiben, wo ich nicht behalten konnte, ob ich etwas schon einmal geschrieben — manche sind scheinbare, z. B. zu sagen: er bricht sich einen Zweig vom Freiheitbaum — und ein Jahr darauf zu sagen: er legt eine Harzscharre an, ist keine Wiederholung. Die andern sollen weg, wie alles Affektirte und Geschmacklose. Das närrische coupirte ankündigende Erzählen hab' ich mir leider vom Tristram angewöhnt. Das Schlimmste ist, daß ich unter dem Machen mir immer selbst die Vorwürfe machte, die Du mir machst. Ich werde Dir oft folgen, aber nicht immer; Du bist wie die Frauen zu sehr auf Geschichte aus und gegen das Komische, auch von zu zärtlichem Geschmack. — Deine geistige Idiosynkrasie ist ein zu großer Ekel; wie hat mich nicht das Wort Beriechen im Firlein gequält? — Wenn ich eine unbedeutende Nebensache zu sagen habe, so sag' ich sie lieber lustig, als ernsthaft. — Das öftere Ich findest Du bei allen komischen Autoren. Manche Wiederholungen: „ich wollte, daß", „es fällt mir auf, daß" ꝛc. findest Du in Sterne und überall; es sind eben so wenig welche, als zehnmal in einem Buche zu sagen: es ist nicht zu leugen. Ich werde aber viel wegthun, z. B. das L. S. — aber der Salat wird gemacht."

„Oft muß ich laut auflachen über meine komische Gestalt, in der ich erscheine, manches drei-, viermal wiederholend. — Ueber den quirlenden Lämmer-

schwanz hatte ich unter dem Schreiben die höchste Freude, da das Beiwort so unendlich malt, und ich weiß ernstlich nicht, warum es kindisch sein soll. — Das letzte Capitel, das Du so lobst, hat mir nun gerade die kleinste Mühe gemacht; es strömte hervor, aber ich war in Begeisterung."

„Mein Trost in diesem deutschen Leben ist: daß ich noch zu jedem Band zum Titan einen Anhang habe, wo ich zwischen meinen vier Wänden bin, und mache, was ich will. — Ich danke Dir noch einmal recht innig für Deine scharfe, bestimmte und doch schonende Critik, denn ich fürchtete eine schärfere." —

„Ich las sie," heißt es in einem Briefe an Otto vom 2. July 1799, „mit solcher Gutmüthigkeit und Liebe, daß ich erst nach der zehnten Lesung recht — toll wurde, nicht über die Urtheile, sondern über den unwilligen Ton derselben, der sonst Deiner nie war. Jetzt aber ist alles verdampft und bezwungen und berichtigt. Lieber Otto! Nur einiges zur Rechtfertigung. (Uebrigens merkt' ich bei dem Schreiben und Lesen, daß der Titan wegen seiner größeren Helden den humoristischen Anstrich des Firlein nicht verträgt; auch will ich einige von Dir getadelte Scenen blos in den humoristischen Appendix werfen.) Mit den Wiederholungen nimmst Du es strenger, als irgend ein Autor, z. B. Swift *) verträgt, der z. B. die Ein-

*) „So mit dem dreimal wiederholten Essen; in der

kleidung, „er wolle ein Buch über etwas schreiben," immer in neuer wiederbringt. — Unbegreiflich ist mir vollends, wie Du, (wenn ich hier sage: „sein Geist hatte die Kälte, Helle und Schärfe des Diamants;" und dann weiter unten: „der hohe Mensch wird am hohen, wie der Diamant am Diamant glänzend," und weiter: „er zerfiel aus einer breiten Unterlage schwarzer toller Menschen, wie ein Diamant aus einer Unterlage von ausgebrannten, todten Schmiedekohlen verflüchtigt") das auch nur im fernsten Sinne Wiederholung nennen kannst, da es neue Vergleichpunkte sind; umgekehrt ist eben schwerer, diese an gebrauchten Objecten zu finden. Und dürfte man das nicht, so könnte kein Gott mehr ein Gleichniß machen, weil es kein ungebrauchtes Object mehr giebt. Am meisten fiel mir Deine Teleologie über das Präsentiren und Salatmachen auf, eine Erbärmlichkeit, die man ja von dem ersten besten Bedienten erfahren könnte, ohne je eine Tafel gesehen zu haben. Und kannst Du denken, daß ich, der ich Gesundheit der Kunst aufopferte, diese einer kahlen Eitelkeit Preis gäbe? (Der Salat ist wegen der Malerei des körperlichen Spiels und wegen des Froulay.) Ja, ich bin oft eitel, aber frank und frei und spielend, weil ich immer etwas in mir habe, was sich um keinen Beifall schiert. In meinem zehnten

---

Clarissa wird über tausendmal der Thee getrunken; man kann nicht anders."

Jahre erhob ich mich ohne Muster und Nachahmer schon über Stand und Kleider, und war ein Republikaner im achtzehnten; und finde noch jetzt einen Muth und eine Denkart gegen Fürsten in mir, die ich bei den großen Männern hier eben nicht finde. Ueberhaupt steige ich ja in die Nester der höhern Stände nur eben der Frauen wegen hinauf, die da, wie bei den Raubvögeln, größer sind, als die Männchen. — Du sagst zu meinem Geschmacke, ich soll öfter aus Gefälligkeit, als aus Ueberzeugung nachgeben. — Ueber kleinere Dinge rett' ich mich mündlich. Nunmehr ist aber alles vorbei — und Du brauchst keine Antwort auf Vorwürfe zu geben, die schon erstorben sind. — Das letzte Capitel des Titan ist noch unvollendet." —

„Es drückte mich," schrieb Jean Paul aus Weimar an Otto den 13. July 1799, als Du gerade nach Deinem sanften Brief meinen harten bekamst. — Du hast von innen und außen eine reinere, bequemere Lage der Moralität; ich bin gerade der Nordseite des Geistes der Zeit ausgesetzt. — Noch immer bewahr' ich, trotz so vieler bittern Thoren, den Grundsatz, keinen in effigie aufzuhenken; aber etwas anders sind literärische Sünder. Hier ist es sogar Pflicht, obwohl gegen mein Gefühl; sonst am Ende weichen die Menschen den Kröten, wie die Abderiten den Fröschen. Ich wollte diesen Morgen unsern Emanuel *) — der mir auf

*) Der bereits früher erwähnte israelitische Kaufmann in Baireuth.

einmal aufging wie ein Sternbild — nach *** begleiten; aber endlich wurd' ich wieder über die lockende Perspective, die sich hinter so vielen Dämmen ausbreitet, Herr, denn es sind zu viele zu übersteigen." —

„Es ist ein Mittelweg zwischen Kürze und Weitläuftigkeit," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Otto vom 29. July 1799, „wenn ich erzähle, daß ich in Erfurt war. — Welch jugendfeuriger Himmel liegt in mir! Wie werd' ich lieben, wie werd' ich glühen. Wie kann ich leiden! Dies alles fuhr mit seinen Händen durch mich. — Der Ort hat so viele häßliche Gestalten, als manche schöne — nämlich keine. Wie kann man so froh seyn im achtzehnten Jahrhundert, wie ich heute! Wenn ich Dir mein Herz aufmachen dürfte und jede Ader von der Aorta bis zur Hohlader: Du würdest darin den Wiederschein einer andern Zeit erblicken, als die ist, die um Dich wohnt . . . . . .*)"

„Ich habe noch keinen Menschen gekannt, der Dein Urtheil wegen der Schonung für untergeordnet unter fremdes gehalten, und der daran Mangel an kecker Festigkeit getadelt hätte. — Zu eurer Hypochondrie gehört noch, daß ihr die Weichheit für eine Tugend haltet, anstatt für ein Glück; wenn der alte Herr den Hals hergiebt und nichts macht, so thut er, was er kann; Rührung ist nicht kategorisch zu imperiren,

*) Hier ist eine Lücke im Originale.

kann er vorschützen. Nichts wird leichter manierirt und eine poetische Spitzbüberei, als die häufige Rührung."

„Meine Reisen," schrieb er den 1. August 1799, „zerstören mich, wie das englische Bier hier; trink' ich's noch ein Jahr, so bin ich todt: das weiß ich! Kann man denn für alles Geld kein Johannisser*) hieher bekommen? Jeder Preis ist mir gleichgültig." —

Den 10. August 1799 schrieb er an Otto: „Ich gedenk' es mit meiner Reise nach *** so zu karten: ich besuche als eine Reichs-Kammergerichts-Visitation das Vogelschießen in Rudolstadt, und dann Euch. — Dich anlangend, so bitt' ich Dich sehr um Flaschenbier; etwas Köstlicheres kann ich aus allen fränkischen Weinkellern und Bischof- und Punschessenzen-Buden nicht holen. Und dann wollen wir nach so langer Zeit endlich beide ein erschöpfendes Wort reden. Es verdrießt mich daher jetzt jede Neuigkeit, die ich schreiben soll; sie kann unmittelbar von der Lippe in das Ohr überlaufen, nicht den langen Weg über die Feder in das Auge. — Vierzehn Tage kann ich bleiben, und Gott gebe, daß ich keine Stunde länger festsitze. Uebrigens will ich mich durch dieses Blatt nicht sehr gebunden haben — schlechtes Wetter, ein Zufall kann meinen Mantelsack wieder auspacken." —

„Ich habe mir auf der Chaussee von Erfurt hieher einen innern Friedeplan entworfen, den ich selig halte;

---

*) Vom Dörfchen Johannis bei Baireuth.

ich bin anders, die Welt ist anders; seit dieser innern Kraft blüht in mir ein festes Paradies, ohne besondere äußere Blumenerde, Dünger, Thau und Sonnenlicht."

„Ueber die Corday," heißt es in einem Briefe an Jakobi, vom 20. August 1799, „kommt in dem historischen Berliner Calender ein Epitaphium von mir *), das mich zwar das ekelhafte Nachschlagen in den durch Blutflecke unleserlichen Tag- oder Nachtbüchern der Revolution — denn seit einigen Jahren such' ich immer weniger von ihr zu wissen, und es glückt — das aber für mein Herz ein erhebendes Postument wurde."

„Eben send' ich den ersten Band des Titan und das erste Bändchen in Druck, und mit Furcht, da leider jeder ausspringende Winkel im Menschen, der den Strom breiter bettet, einen einspringenden findet oder macht. Um nicht die Weiber und Critiker durch Extrablätter aus der Historie zu jagen, bau' ich jedem Tomus ein dünnes Bändchen an, wo ich nichts mache als Spaß und vorher wenigen; wer will mir denn in meinem Hausrecht etwas anhaben?" —

Einige Tage vor diesem Briefe hatte Jean Paul eine äußere Auszeichnung erhalten, die er den 22. Au-

---

*) Jean Pauls Geschichte der heldenmüthigen Tyrannenmörderin Corday steht im Braunschweiger Taschenbuche auf d. J. 1801. Vergl. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur. Heft. 3. S. 148—151. S. 161 u. f.

gust 1799 seinem Otto meldete. „Den 15. d. M.,“ schrieb er, „bat mich die geheime Räthin von Koppenfels zum Thee, und überreichte mir ein Dekret vom Herzog von Hildburghausen, das mich zu nichts weniger erhebt, als zu einem — Legationsrath, was doch immer etwas ist. Das Diplom verlangt, daß ich „von männiglich allen von diesem Charakter abhängenden Prärogativen- und Personal-Freiheiten genießen solle.“ Ich kenne noch keine einzige von diesen Personal-Licenzen und habe noch wenig davon genossen; mach' mich damit bekannt, damit ich darauf bestehe. — Sieh wieder das sonderbare Schicksalsspiel,“ heißt es in einer Nachschrift zu diesem Briefe; „im Titan machte ich mich zu einem Legaten und Hasenreffer ist wirklich Legationsrath. — Ich bekomme so ein Stück des bürgerlichen Lebens nach dem andern auf den Leib.“

Aus Hildburghausen, wohin er damals gereist war*), schrieb Jean Paul den 4. October 1799 an Jakobi: „Fichte les' ich von vorne wieder, unendlich erquickt durch seinen Scharfsinn, wende aber bei ihm und Bayle, wie die Leute sagen, ein großes Messer an, nicht um damit zu schneiden, sondern um meins daran zu schleifen. Auf Montaigne's Styl wirkte, wie er sagt, allezeit die Lectüre — ob ich gleich nur die Senekaische in ihm finde — aber Dichter und Alle

*) „Hildburghausen,“ heißt es in einem Briefe vom 28. September, „ist meine letzte Reise anno 1799.“

wirken nicht so, als die Philosophen, die — wenigstens bei mir — dem Ideen-Willen eine lange anhaltende Richtung geben; außer der Philosophie weiß ich kein so gutes Treibmittel des Gehirns, als höchstens Caffee und Schach.“ —

„Sieh, ich schwatze, wie eine Familie mit sich ohne Abspannung*) und tournure spricht und eben darum keine Langeweile und Visitenhungerquellen hat: so soll und kann man's mit dem Geliebten. Ach, die wachsende Langeweile der Zeit thut am meisten unsern Mangel an Wärme dar; nicht an Worten und Gedanken fehlt es dem ennuyirten Jahrhundert, sondern an der Liebe, die jene leicht entbehren lehrt.“ —

„Thue mir den Gefallen, Lieber, und paginire mir zuweilen die Ueberbeine, Milchversetzungen, Polypen und Speck- und Pulsadergeschwülste, die Du in meinen Werken findest; lasse sogar die rationes decidendi weg; ich will sie wohl errathen, wie Chrysipp. Wenn Du bei der Universalität Deines Geistes und Geschmacks mit mir uneinig bist: so ist's noch ein b

*) „Und doch ist's mein Gesetz, nie etwas ohne Anstrengung zu machen, kein Billet; weil aus willkührlicher Schlaffheit unwillkührliche wird, weil man sich einen schnellen Gang der Ideen eben so gut angewöhnen kann, als einen der Füße; und weil man verbauert unter Menschen, bei denen man sich nicht geniert.“

für mich, wenn an der Uneinigkeit nichts Ursache ist, als daß ich nicht der Leser bin." —

Ueber seine literärischen Arbeiten schrieb Jean Paul aus Weimar den 6. November 1799 an Otto: „Jetzt fahr' ich mit vollen Segeln und ein paar Stürmen hinterdrein in den zweiten Band des Titan und in seine Ernstlinge. — Ich bin sehr gesund, und das Schreiben fleckt. — Sogar der furchtsame Herder und Böttiger sind für das Dediciren; — die Satyren gehen noch dazu die Fürstinnen nichts an (nur Fürsten). Ich bitte die Hildburghäuser Fürstin, die andern zu fragen. Die Dedication bestände dann in dem veränderten Traume auf die eine. Ich nenne sie nur bei den Taufnamen: die vier schönen und guten Schwestern auf dem Throne, Luise ꝛc." *)

„Sende mir," heißt es in einem Briefe an Jakobi, vom 10. November 1799, „nur wenigstens von

---

*) Die Königin von Preußen, die Herzogin von Hildburghausen, die Fürstin von Solms und die Fürstin von Thurn. Schon in einem Briefe vom 28. September 1799 äußert Jean Paul diese Idee. „Ich trage," schreibt er, „den Gedanken umher, meinen Titan Fürstinnen — am liebsten jenen vier auf einmal — zu dediciren (denn ich mache keine Vorrede); warum soll ich muthwillig alle Springstäbe und Steigeisen des Fortkommens wegwerfen? Aber beleidigt sie der Titan nicht? Und ist nicht schon diese Frage ein Kerker des Schwungs?" —

Deinem künftigen Werke einen Bogen; ich schmacht
nach Deiner Philosophie. Du hast mir noch keinen ein
zigen Brief beantwortet, lieber Heinrich*). — Ach
wenn man Jahre genug hat und ein neues Herz fin
det, so ist der Gedanke einer der ersten, daß es bal
erbleiche oder unsers; und dann weiß es keinen Trost
Die Betrachtung, wie viele gezückte Schwerter übe
jedem geliebten Band der Seele schweben, sollte un
Flüchtlingen des Seyns eine ganz höhere, wehmüthi
gere Liebe geben, und doch lieben wir und leider meh
wie Ewige, als ewig. Einen Menschen nicht gesehe
zu haben auf dieser von Todten gebirgigen Erde, i
recht hart und unwiderbringlich; die Ewigkeit giebt di
Leiche nicht zurück, nur etwas Verhülltes." —

„Seit dem 13ten Jahre," heißt es in eben die
sem Briefe, „trieb ich Philosophie, warf sie im 25ste
weit weg von mir, aus Skepsis, und holte sie wiede
zur Satyre — und später näherte sich ihr, aber blöde
das Herz." —

Seinem Otto verdankte Jean Paul die Erfüllun
des in seinem Briefe vom 1. August 1799 ausgesproche
nen Wunsches einmal Johannisser = oder Johanniter

---

*) Hier irrt Jean Paul. Gleich den ersten Brief, den er an Jakobi (Leipzig den 13. October 1798) schrieb beantwortete dieser den 5. Nov. des genannten Jahrs. S. F. H. Jakobi's auserlesenen Briefwechsel. Bd. 2 S. 258 u. f.

Bier, wie es Otto nennt, zu trinken. Durch den Genuß dieses Lieblingsgetränks war die Idee, Baireuth zu seinem Aufenthalte zu wählen, in Jean Paul rege geworden, die er indeß damals noch nicht ausführte. „Du erhältst," schrieb er aus Weimar den 20. November 1799 an Otto, „durch Fuhrmann Zopf ein Faß, für welches Du, nach richtiger, zu rechter Zeit und unbeschädigter Lieferung so viel Fracht dortiger Währung zu bezahlen beliebst, als er fordern wird. — Lasse dann diese und die gelegentliche Fracht nach Baireuth von E. bezahlen, damit ich Alles Einem schulde und er's buche. Das Bier ist so contentirend, daß ich gestern gar nicht damit zu contentiren war, sondern forttrinken wollte. Es ist der Pestilenziarius meiner verpesteten Nerven. — Höre! ich lasse den Gedanken mehrmals sich zu mir auf den Schooß setzen, daß ich ja nach Baireuth ziehen könnte und Du mit. — Die Gegend und das Bier und die Wohlfeile ziehen, so sehr das enge Volk abstößt. Ich finde kein Weimar wieder (außer in Berlin) und nicht die Ehre, wie hier, und wenn die Ehe nicht den Ehrgeiz beschnitte, dürft' ich nicht nach dem Vaterland." —

„Ich habe," schrieb Jean Paul aus Weimar den 20. Dezember 1799, „eine vierzig Seiten lange Satyre und Widerlegung gegen Fichte gemacht — Clavis Fichtiana und Leibgeberiana — die in den Titan kommt. Ich habe alle seine Werke auf meinem Tisch, und kenne sein polytheistisches System, das Niemand

aus der Appellation erräth, und kaum aus ihm, ohne Kenntniß des Spinoza. Ich sende die Satyre an Jakobi, um gewiß zu seyn, daß ich nicht fehlgreife und nicht fehlschlage."

„Ich las," heißt es in einem Briefe an den eben genannten Philosophen, vom 22. Dezember 1799 — „obwohl auf Kosten meines nächsten Nicht-Ichs — 1) wieder in der Wissenschaftslehre und 2) im Eigenthümlichen derselben, da ich sie vorher aus der Moral, aus dem Abriß und aus Schelling kannte. Das Product meiner Ergrimmung *) liegt bei. Sei Richter der Voraussetzungen oder Mißverständnisse — streiche bloße einzelne Wörter aus und send' es dann offen nach Berlin an den Verleger Matzdorf, sammt Deinem Brief an mich, den er mir remittiren wird. Hast Du indeß längere Einwürfe, als gegen Wort-Individuen, so sende sie mir sammt dem Gegenstand."

„Um aber die Fiction, in der der Aufsatz ein Ecksteinchen ist, zu wissen, muß ich Dir sagen, daß der satyrische erste Filialband des Titans in einer Tagschrift besteht, wovon an jedem Januar ein Blatt von

*) Die eben erwähnte Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana, die als Anhang zum ersten komischen Anhange des Titan, nicht zu Berlin, wie Jean Paul anfangs wollte, sondern zu Erfurt 1800 erschien. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1802. Bd. 2. S. 741 u. f. Neue Allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 60. St. 2. S. 405 u. f. Nürnberger gel. Zeit. 1800. S. 697 u. f.

humoristischen Köpfen in Pastitz — einem Conterritorium des Titans — geliefert wird. Je weiter und tiefer ich wieder mit den philosophischen Landstreichern in ihre Minotaurushöhle hineingerathe und es merke, wie aus ihrem Ariadnensfaden nur etwas zum Stranguliren zu fertigen ist: desto mehr hasse ich das öde, lahme, genielose Volk.“ —

„Nur noch einen Nachruf,“ heißt es in einem vom 23 Dezember datirten Postscript. „Schicke den Clavis, für den Herder sehr ist, recht bald in die schon für ihn aufgethane Presse. — Weiter will ich Dir nichts sagen in diesem Jahre, mein unendlich Geliebter. In der Stunde des letzten Tages desselben, wo die Dämmerung wie eine Wolke zu Dir niederkommt, und wo ich das Dunkel durch kein Licht entheilige, da will ich an Deine schöne Seele denken und an Dein ganzes Leben und an Deine guten Schwestern.“

„So ging es mir nie,“ heißt es in einer abermaligen Nachschrift vom 26. Dezember, „und Dir auch nicht. Wie eine Hausfrau geh' ich immer noch eine Treppenstufe mit hinab und rufe der Tochter immer noch etwas Neues nach. Man räth mir nämlich, den Clavis nicht an den Titan zu hängen, sondern allein in die Welt zu werfen. Jetzt entscheide Du und Du allein. Räthst Du es auch, so arbeit' ich ihn noch einmal ganz um, mach' ihn größer, heller und satyrischer. In jedem Fall sendest Du ihn nicht an den Verleger. Eile ohne Weile! — Die Idee der Umschmel-

zung glüht immer mehr in mir an, daß ich den Schlüsel, wenn er nicht heute fortginge, gewiß morgen i[n] Läuterungsofen glühen sähe. Ich will mich *einma[l]* darin über die Dinge der Zeit ganz auslassen, nic[ht] halb."

„Der Clavis," schrieb Jean Paul an Jakobi de[n] 27. Januar 1800, „wird besonders und vermehrt un[d] erhellt gedruckt, aber nur einmal. Besorge keine Verschiebung des Gebäudes. Ich konnt' es mir nicht abgewinnen, dasselbe Kind dem Publikum zugleich al[s] bekehrten Schächer und als unbußfertigen zu schicken. — Mit Frühjahr gebähr' ich den Clavis wieder, da i[ch] darin philosophiren und spaßen zugleich kann, welc[he] Dinge mich unter dem Machen in's Feuer setzen, indeß ich in dramatischen Darstellungen vorher in Feue[r] seyn muß zum Machen." —

„Ein kantianischer Tropf," heißt es in *einem* eine Woche früher (den 20. Januar 1800) an O[tto] geschriebenen Briefe, „ließ an mich und Herder ei[n] dummes Sendschreiben drucken, die Palingenesien betreffend *). (Er soll nie merken, daß ich den Narren gelesen.) — Die Berliner Censur verbot dem Leichenprediger des Fürstenmagens **) die Kanzel; er besteigt [sie]

---

*) Briefe an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes, mit einem Einschluß an Herrn Herder. Berlin 1800.

**) Dr. Frank's Leichenrede auf den höchstseligen Magen

aber mit der Predigt in Erfurt, wo ich den Clavis Fichtiana drucken lasse, weil man mir's hier, und Jakobi mir gar gerathen, es zweimal, 1) im Titan, 2) besonders mit Zusätzen zu geben; was geschehen kann *). Der freieste Umriß des herrlichen, beinahe durch den Mittelpunkt des Geisterglobus durchgrabenden Fichte ist noch gar nicht gegeben und bekannt; aus der Appellation ist nur Mißverständniß zu holen, und ohne Kenntniß des Spinozischen und kritischen Systems ist kein Wort von ihm zu fassen. — Herder's Metacritik verliert gegen den leeren Syllogismus, aber sein Geist, ohne Worte gewogen, hat mehr Recht, als die Kantianer fassen, ob er gleich auf jedem Bogen wegen seines Mangels an philosophischer Reflexion und Abstraction zu bekriegen ist."

„Heute," schrieb Jean Paul den 4. Februar 1800 an Jakobi, „schließ' ich den Clavis, den ich erstlich umgearbeitet, zweitens gerade verdoppelt habe. Ich wollte, Du erlaubtest mir, ihn Dir zu dediciren und Deine Beistimmung zu offenbaren, wodurch ich freilich mehr mir als Dir dedicire. Es muß Dir aber nicht im ge-

---

des Fürsten von Scherau. Diesen Aufsatz Jean Paul's findet man in v. Seckendorff's Neujahrstaschenbuche von Weimar auf d. J. 1801. S. 5 u. f.

*) „Ich thu' es nicht, es erscheint vergrößert in Erfurt.' S. die unlängst angeführte Note.

ringsten enge machen; entscheid' es daher nicht gefä
lig, sondern vertrauend." —

„Der Voltairische Göthische Mahomed wurde hie
gegeben, und hat Herder und mich und Andere dur
alle Fehler der gallischen Bühne auf einmal — di
nicht die Coulisse des Shakspeare oder griechisch z
seyn verdient — erzürnt und gepeinigt. Mich erfaßt
noch der Groll gegen die große Welt, die ewig de
kalten und doch grausamen unpoetischen Ceremonia
bühne der Gallier anhing und anhängt, weil sie selbe
auf einer frappant ähnlichen agirt."

„Mit Herder leb' ich, wiewohl immer in philoso
phischen Kriegen, im alten Seelenbunde und noch enge
fort; fast einen Tag über den andern sehen wir uns
Blutig werd' ich aus dieser liebenden Familie scheiden
denn ich hasse Weimar und räum' es, wenn ich mein
C... habe. Von dieser will ich Dir in einem ander
Briefe schreiben."

„Ich will ein wenig an Dich schreiben, lieber Ot
to," heißt es in einem Briefe Jean Paul's vom 14
März 1800, „bei diesem Mörderwetter, das uns nu
darum den Himmel aufmacht, damit wir hineinfahren
oder, wie man prosaisch genug sagt, krepiren. In mei-
ner entfiederten Feder steckt heute keine Flugkraft, als
blos zu Briefen, die mir nicht andere abfodern, son-
dern zutheilen. Auch mein Kopf hat den Sakraments-
Catarrh und kann kein Leben mehr anders fodern,
als durch die Nase, wodurch gerade Adam seines be-

kam. Himmel! wider das allgemeine Erwarten hab' ich jetzt Kraft, wie ist's zu machen! — Die besten Bücher würden daraus, daß ich mir vorsage: ich schreibe statt ihrer — einen Brief. Am Titan hätt' ich heute keine $\frac{1}{300}$ Zeile schreiben können." —

„Mein Verlust, wenn ich von meinem Herder scheide *), ist weder zu ersetzen, noch zu vergleichen. Solche fortarbeitende, fortglimmende Abende — ein solches Verstehen — eine solche Ergiebigkeit — eine solche Spaßhaftigkeit kann ich nicht mehr selber haben oder bei andern finden! Ich habe endlich ein gewisses logisches Uebergewicht über den göttlichen Pegasus erfochten, nur mach' ich zu viel Spaß bei ihm, und preise mich zu oft." —

„Mein Diner," schrieb Jean Paul den 16. März 1800, „bestand heute in einer — auflösenden Arzenei. Ich hatte zwei Tage Catarrhfieber und Gallenbrechen, ward aber nach 3 Uhr durch den Verlust eines Maaß Galle wieder gesund."

„E. wird zuletzt," schrieb er den 21. März 1800, „ein moralischer Gott in meinen Augen. Ich schäme mich vor seinem Werth, ob ich auch gleich ein besseres Wesen seyn würde, wenn ich nicht in der Verwüstung, Betäubung und Auseinanderreißung des poetischen Schaffens leben müßte."

In einem Briefe an Otto vom 27. März heißt

*) Jean Paul war damals Willens, nach Berlin zu gehen.

es: „Giebst Du nicht dem Buonaparte ein Paar Lorbeerkränze auf die Krone? Ich trau' ihm ganz; er wird wie Herkules den Oelbaum pflanzen; ja er wird, ohne die Grausamkeit, abdanken, wie Sylla. Aber die Franzosen sind Lumpen. In Wien ist eine Carricatur im Umlauf: ein Courier hat ein Paket unter dem einen Arm: ordre; unter dem andern eins: contre-ordre; auf der Stirn désordre. — Was sagst Du dazu, daß ich mit meinem Parisien auf die Fichtische Arena getreten? Nur nichts vom Mangel an weichlicher Menschenliebe, die allen Geißeln Gottes nur zusehen soll. — So viel ist gewiß, sie werden mich braun und blau dreschen. — Im Winter lebte ich oft in der Höfer Zeit. Ich machte das Brief-Archiv auf, und dann gingen die alten Stunden freundlich voll alter Rosenblätter vorbei, und schüttelten den Staub ab." —

Aus einem Briefe an Jakobi, dem Jean Paul seine bevorstehende Ortsveränderung meldete, lernt man zugleich ein Liebesverhältniß kennen, das Jean Paul durch Hymens Bande noch fester zu knüpfen wünschte. „Ich ziehe im Sommer aus Weimar," schrieb er den 1. April 1800, „suche aber noch auf der Karte den Ort, wohin ich mein Ehebett stelle. Wie will ich Dir meine C... malen, außer durch Facta, die am Ende zur Biographie würden? Sie hat einen ernstern und strengern Geist, als meiner ist, der oft das Steckenpferd des Sterne'schen ist; desto besser wird sich Strenge und Nachgiebigkeit ausgleichen. — Bei der zartesten

Weichheit der Empfindung die kühnste Festigkeit des Entschlusses und allen Stolz der weiblichen Ehre. Gegen die Verwandten, die uns zertheilen wollten, kämpfte sie, indem sie sich zum Doppelopfer der Liebe für jene und mich machte, schonend, fest und siegend an. Ihr sind alle künftigen Schicksale mit mir gleichgültig; sie treibt jetzt eben so eifrig die Haushaltkunde, als sonst Botanik und Astronomie. Sie war die Lieblingin und Schülerin eines vortrefflichen Vaters; und doch liebt und schont sie — was ich bei solchen Mädchen selten fand — ihre zarte Mutter unendlich. Herder, dem sie ihre, von ihr selbst bossirte kleine Wachsbüste gesandt, und zu dem ich eine Cousine und einige Briefe von ihr gebracht, sehnt sich nach ihr, wie nach einer Geliebten. Du hast doch noch kein Bild von ihr; daher geb' ich Dir, wie Herder, einige Blätter von ihr, die vor unserm jetzigen Verhältniß geschrieben worden."

Auch bereits früher geschriebene Briefe Jean Paul's an Otto enthalten begeisterte Schilderungen seiner geliebten C... *). „Noch in keiner weiblichen Seele," hatte er unter andern den 27. October 1799 geschrieben, „fand ich diese hohe, strenge, unnachlassende religiöse Moralität, die unerschütterlich und unbestechlich bis in die kleinsten Zweige treibt. — Sie würde, wenn ich mit ihr verbunden wäre, mein ganzes Wesen bis auf den kleinsten Flecken ausreinigen. Sie lieset nicht, wie

*) C. v. F.

Mädchen, blos, um ein sentimentalisches Manna auf der Zunge zerfließen zu lassen, sondern um auch zu lernen, z. B. Geschichte und Naturgeschichte; sie hat ein fast vollständiges Herbarium und eine Suite von sinnreichen Blumenzusammenlegungen. Rührend aufmerksam hörte sie zu, da ich mit Andern von der Erziehung sprach. — Sie macht Verse, wie Du aus dem Vorigen und Beiliegenden siehst; daher kann sie die Satyre über die weiblichen Verse in J. P's Briefen *) nicht vergessen; sie sei wahr, aber zu bitter, sagt sie." —

„Ihre Farbe," schrieb er den 17. October 1799, „ist weiß und blaßroth, die Stirn poetisch und weiblich, rund, die Augenbraunen stark (zu sehr fast) die Augen schwarz, die Nase das Gegentheil einer kleinlichen und kurzen, die Lippen original beschnitten, das Kinn kräftig erhoben; kurz alles deutet auf Bestimmtheit, trotz der Schönheit. Von den Haaren leg' ich eine Probe bei, so mir zurückerbitte." —

„Heute wurde mein Schicksal mit C... entschieden," schrieb Jean Paul den 5. Februar 1800 **).

---

*) Jean Paul's Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

**) Daß dies Verhältniß sich zerschlug, sieht man aus folgender Stelle eines spätern Briefs an Jakobi, vom 27. July 1800: „Meine Heirath wird nichts. Ich kann Dir das lange Räthsel nicht (heute) lösen, nur sagen: C... ist edel, Herder betete sie an bei dem ersten Sehen — die Familie willigte ein — ich schied mich — aber wir schreiben fort."

„Sie gestand im Dezember ihrer Mutter das Verhältniß, und schrieb mir, sie werde nicht eher schreiben, als nach der Entscheidung."

Auch Gleim in Halberstadt war durch einen herzlichen Brief vom 9. März 1800 benachrichtigt worden, daß Jean Paul gesonnen sei, seinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen. „Ich verändere," schrieb er, „mit meiner geistigen Lage auch meine geographische und gehe aus Weimar weg; aber mit einer wunden Brust voll Blut, weil ich meine guten Herders verlasse und nie mehr finde, und weil ich künftig kaum Jemand noch halb so lieben kann, wie diese Geliebten. Wir sprachen so oft und so innig von unserm Gleim. Er vergißt die Deutschen nicht, und kein Guter ihn. Lebe wohl, edler Mann! Dein Lebensnachsommer sei Dir ein Nachfrühling. Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer eins, das antwortet, und es werde nie getäuscht! Und wie spät ich auch sterbe, und wie sehr ich mich auch noch ändere; ich werde immer und in der letzten Minute sagen: Meinen Gleim hab' ich herzlich geliebt und hochgeachtet! Und kein Herz vergißt ihn!"

„Morgen," schrieb Jean Paul aus Weimar den 16. März 1800, „geh' ich nach Leipzig und dann nach Berlin. — Friedrich Schlegel war blos darum 1½ Tag in Weimar, um 1½ Tag in meiner Stube zu seyn. Wir haben uns leicht verständigt. Er liebte mich und meine Werke von jeher — im neuesten Athenäum nahm er schon viele Invectiven zurück — und jetzt

mehr, und ich — ihn; er ist kindlich, sanft und genialisch auffassend; aber er ist in der Philosophie und Gelehrsamkeit zehnmal seichter, als ich gedacht; er konnte mir auf meine Anti-Fichtianismen so wenig antworten, daß ich glaube, er kennt nicht einmal das System."

„Von der Auflage des Titan, die Du erhältst, sind 2000 Exemplare gedruckt, 160 noch bessere, die ich noch nicht habe, und 900 schlechte. Meinen Aufsatz über die Corday giebt nach dem Meßcatolog der ehrliche Buchhändler so heraus: Historisches Taschenbuch für 1801, herausgegeben von F. Genz und Jean Paul."

„Was Du von der L. schreibst, diese Sinnlichkeit war ihr längst anzusehen — und anzuhören. Aber hierüber bin ich Deiner theologischen orthodoxen Meinung längst nicht mehr, so wenig wie Herder. Schon in meinem Hesperus sagt' ich von Klotilden ahnend, aber verdeckt: in der höchsten Liebe sind die besten Mädchen wie die guten; jetzt weiß ich's gewiß: aus Liebe geben sie sich hin, und es kommt nur auf die Schlechtigkeit, gehaltene Stufenfolge und das besonnene Feuer des Mannes an, jede, die ihn heftig liebt, zum letzten Punkt zu führen. Hier veracht' ich blos den Mann, denn das Weib giebt nicht den Anlaß. Liebe aus Sinnlichkeit hat die Bessere nicht, aber wohl Sinnlichkeit aus Liebe. — Und doch nehm' ich nichts von meiner alten Achtung für die weibliche Reinheit zurück. Keine Gute glaubt, daß sie fallen könne, weil sie ihren Aufopferungtaumel nicht kennt. Hier

soll der nöthige Satz stehen, daß ich seit meiner Abreise aus Schwarzenbach noch derselbe bin, der ich damals war, und den Fügungen des Schicksals widerstand."

„Ach wie meine Seele sonst so heilig war! Der T. hole das erste zerrüttende Wort, das man mir sagte, und doch kann ich Freundinnen früherer Zeit nur in jenem magischen Lichte anschauen, so s hr, daß ich Deiner Nachricht von der L. auf ihr Ankündigungsbillet, blos weil die Kohle meiner Liebe für sie in's Wasser gefallen war, einen Anstandbrief zurückschrieb, und mich mit der Berliner Reise entschuldigte Den Tag darauf kamen beide. Ich liebte die schöne Freundin recht herzlich wieder, und wir waren froh. Ich kann dem Glauben an die Menschheit nichts abschlagen. So hab' ich heute für einen fremden hypochondrischen Doctor aus Schwaben Bürgschaft geleistet, der sich ein Miethpferd nach Gotha geliehen. Noch hat mich der Verlaß auf Menschheit und Physiognomien nicht betrogen und bestraft." —

„Den Freitag," heißt es in einem Briefe an Otto, vom 19. März, „geh' ich nach Berlin." Von dort schrieb er den 21. an Gleim: „Der Titan und sein Zwerg *) kommt endlich zum edlen Vater, der

*) Titan. Erster bis vierter Band, nebst 2 Bändchen komischen Anhangs. Berlin 1800 — 1803. 8. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 64. St. 1. S. 74 u. f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeitung 1801. Bd. 2.

Kriegslieder sang und Friedenspredigten hielt. Schreiben Sie mir, Geliebtester, nicht ihren Empfang, sondern ihre Wirkung, wenn Sie sie gelesen. Das körperliche Auge sieht in der Jugend am besten nahe, das ältere ferne Gegenstände. Sie aber sehen nicht blos die fernern Gegenden des Parnasses, die die Jugend jetzt so verkennt, unpartheiisch und gut, sondern auch die nächsten und neuesten. Und darum mach' ich dieses wohlwollende und helle Auge gern zu meinem Richter. — Meine Zukunft geht so zwischen Berge und Thäler hinein, daß ich nichts voraussagen kann. Ueber meinem Lebensbächlein liegt immer so viel Nebel, daß ich nicht auf fünf Schritte prophezeihen kann, wohin es fließe. In's stille Meer freilich am Ende. — Mit kindlicher Liebe drück' ich Sie an meine Brust, und

---

S. 521 u. f. Erlanger Lit. Zeit. 1800. Bd. 2. S. 1113 u. f. Goth. gel. Zeitung 1802. Bd. 2. S. 539 u. f. Göttinger gel. Anzeigen 1803. Bd. 3. S. 2016. Leipziger Jahrbuch der neuesten Literatur. Bd. 1. S. 85 u. f. Schmidt's Biblioth. der neuesten theol. Literatur. Bd. 4. St. 2. S. 206 u. f. Neue Leipziger Lit. Zeit. 1803. Bd. 1. St 12. S. 189 u. f. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schön. Literatur. Heft 1. S. 35 u. f. Heft 9. S. 595 u. f. A. Klingemann's Briefe über Jean Paul's Titan, in der Zeitung f. d. elegante Welt. 1803. Nr. 81. Pöcile, eine Quartalschrift, herausgegeben von J. F. Facius. Coburg 1801. Nr. 1. Den Freimüthigen 1803 Nr. 134.

UIB

wünsche Ihnen alle die Freuden — wenn's möglich wäre — die Sie je ausgetheilt haben, guter Vater!"—

Der nachfolgende Brief Jean Paul's an Jakobi, vom 29. May 1800, ergänzt die in einem früheren Schreiben an Otto (vom 16. May) mitgetheilten Aeußerungen über Friedrich Schlegel, und enthält zugleich eine nicht uninteressante Schilderung Baggesen's. „Friedrich Schlegel," schrieb Jean Paul aus Berlin, „kam nach Weimar, mich zu sehen — denn er liebt mich, troz seines Mission-Feuereifers — und blieb 1½ Tag auf meiner Stube. Er wurde mir noch mehr gut, ob er gleich meinen Antagonismus in allen Punkten zu hören bekam. Er ist ein unbefangener, sanfter, fast kindlicher, einfacher Mensch, der nicht den Character, aber leicht die Denk- und Sprechart eines Menschen faßt. Wir wurden leichter einig, als unsere Bücher weissagten; daran ist die jetzige und seine Brutto-Rechnung schuld, die aus allen unähnlichen Systemen, aber anders als Leibnitz, ein ähnliches (ein Fichtisch-korinthisches Erz) herausschmilzt. Indem ich sein Herz höher stellte, so fand ich auf der andern Seite sein Gehirn nicht vollöthig. Er konnte mir auf meine Anti-Fichtischen Einwürfe nicht antworten; er könne sich nicht sogleich auf den Standpunkt der Reflexion versetzen, versetzt' er — und er sei kein Fichtianer. Ueber Dich sprach ich nach meiner Art, und fragte ihn, wozu die idealistischen Seifenblasen-Montgolfieren hälfen, wenn das transcendente Volk

nicht vorher alles umgestoßen hätte, was Du früher und später festgesetzt. Er sagte, nie würdest Du mehr studirt als in Jena; und es sei nur schade, daß Du nicht mit einem ganzen System vorträtest. — Gelehrsamkeit und Belesenheit fand ich nicht bei ihm; er kennt, wie jetzt die Meisten, nur einige Nobili's aus jeder Literatur und dann urtheilt er über das ganze Volk ab." —

„Vielen Dank für die herrlichen Briefe von Baggesen, der alle Genialität und Laune aufbietet, zu beweisen, er habe sie nicht mehr; er ist der Philosoph, der die Bewegung leugnet, und der, der sich — damit davon macht, in Einer Person. Er kann glücklich seyn oder machen. Sowohl im Moralisiren als im Aesthetischen fehlen ihm nicht die Kräfte und Flügelfedern, sondern ein Ziel, dem er immer zufliege; und so wird ihm das Leben durch den unbestimmten Kreis-Flug leer und matt. Selber seine Klagen haben kein Ziel; er will klagen. — Und doch kann ihm nur ein Amt und ein Weib und etwa ein Buch aushelfen, an dem er zehn Jahre lang schreiben müßte. — Er irrt sich über mich; beim Himmel! ich verehre seinen herrlichen Humor und Witz, und liebe seine Liebe, in so weit sie nicht die Allwill'sche ist *)."

---

*) Eduard Allwill's Briefsammlung ist ein bekanntes Werk von F. H. Jakobi, das zu Königsberg 1792 und in einer neuen Ausgabe zu Leipzig 1825 erschien.

„Am besten ist,‘ schrieb Jean Paul aus Berlin den 8. Juny 1800 an Jakobi, „ich sende diesen Brief ab, statt ihn zu vollenden. Eben so gut wollt' ich den hiesigen Sand wegblasen als die Zerstreuungen. Außerhalb Berlin will ich Dir leichter etwas über Berlin sagen — und über die glänzende Königin, die ich gehört und der ich den Titan dedicirt habe. Schreibe mir Dein Urtheil über den Titan, der leider nur die ersten Mauern des Vorhofs enthält, das Hauptgebäude kommt nach.“

Die in diesem Briefe fehlende Schilderung Berlins ergänzt ein wenige Tage später (den 13. Juni) an Gleim gerichtetes Schreiben. „Noch immer,“ heißt es darin, „leb' ich in diesem architectonischen Universum, das mich so einnimmt, daß ich es vielleicht im Winter beziehen werde. Diesem glänzenden Juwel fehlt nur die Fassung, eine schöne Gegend. Das edle Brandenburger Thor mit seinen Säulen und seinem Triumphwagen öffnet groß die Colossenreihen der Paläste. Nur die Einwohner und Einwohnerinnen sind einfach gekleidet. In keiner deutschen Stadt ist die Achtung für das Gesetz, worin allein Freiheit besteht, sogar beim König, größer als hier. Noch in keiner, als hier, wurd' ich mit so großem Enthusiasmus aufgenommen.“

„Ich sprach und aß in Sanssouci mit der gekrönten Aphrodite*), deren Sprache und Umgang eben so

*) Die verstorbene Königin Luise von Preußen.

reizend ist, als ihre edle Musengestalt. Sie stieg mit mir überall auf der heiligen Stätte herum, wo der große Geist des Erbauers sich und Europa beherrscht hatte. Geheiligt und gerührt stand ich in diesem Tempel des aufgeflogenen Adlers. Die Königin selber verehrt Friedrich so sehr, daß sie sagte: durch ihre Gegenwart würde diese Stelle entweiht, was wohl Niemand zugiebt, der Augen hat für ihre. Sie nahm meine Zueignung *) und den Brief dabei mit vieler Freude auf. An der Tafel herrschte Unbefangenheit und Scherz.“ —

„Endlich komm' ich zu Dir,“ schrieb Jean Paul aus Berlin den 13. Juny 1800 an Otto, „voll, wie der Wolkenhimmel, aber wie er, unfähig, meine Wassermasse von mir zu geben. Diese alte Klage ist diesmal die wahreste. Berlin warf mir ein oder ein paar Universa an den Kopf. Seit 2⅓ Woche sitz' ich hier, und muß noch die folgende bleiben, weil Iffland meinetwegen den Wallenstein geben will. Noch in keiner Stadt wurd' ich mit solcher Idolatrie aufgenommen, als hier, und von einem solchen Heer, und ich kann nun nach dieser Erhebung künftig nur auf der Stufe, nicht auf der Spitze des Thrones sitzen.“ —

„Womit, Theuerster,“ heißt es in einem aus Berlin den 16. Juny 1800 an Gleim geschriebenen Briefe, „hab' ich diese mehr als natürliche Lieb' und

---

*) des Titan.

Sorge von Ihnen verdient? Und was kann ich Ihnen dafür geben, als was ich Ihnen schon, als Ihr Leser, früher gab, Achtung und Liebe? — Allerdings heirath' ich jenes Fräulein nicht, daß die Herders viel zu partheiisch malen; nicht ihr Stand, sondern moralische Unähnlichkeiten scheiden uns. Aber die Ehe ist meinem Glauben und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer eine oder gar zwei Seelen beklommen und unglücklich machen. Mein Herz will die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe giebt. Es will keine Heroine — denn ich bin kein Heros — sondern nur ein liebendes, sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt. Ein Wesen, wie Ihre Nichte war, ist mein Wunsch. Ohne Ehe treib' ich mich, auf Kosten meiner Gesundheit, in Städten und Cirkeln herum, wo ich zu viel spreche und trinke. Uebrigens verdien' ich immer mehr als ich ausgebe; und ich wäre noch reicher, wäre mir nicht einmal in Leipzig meine ganze gefüllte Casse gestohlen worden. Aber gleichwohl würd' ich, wäre Gleim hier, durch ihn den König um etwas Fixes, z. B. um ein kleines Canonikat, bitten lassen, damit ich nicht meinen Körper durch das ewige Silberausbrennen meines Geistes vor der Zeit einäschere. Wahrscheinlich werd' ich auch bei diesen Anspannungen früher in das kleine Sanssouci unter der Erde gelangen, als

mein Körper nöthig macht. Aber ich lege gern die Hände unter den Sargdeckel zusammen, die den Menschen doch einige Blumen der Freude gegeben haben." —

Aus Weimar, wohin er wieder zurückgekehrt war, schrieb Jean Paul den 29. Juny an Otto: „Gestern kam ich hier an, und fand Deinen Brief, Geliebtester! Doch zuerst von Berlin. Bei Matzdorf, dessen Eltern und Frau vortrefflich sind, logirt' ich köstlich. — Meinetwegen lud er eine Gesellschaft Gelehrter zu sich, deren Diner von 2 bis 6 Uhr dauerte. Ich besuchte keinen Gelehrtenklubb, so oft ich dazu geladen worden, aber Frauen die Menge. Ich wurde angebetet von den Mädchen, die ich früher angebetet hatte. Himmel! welche Einfachheit, Offenheit, Bildung und Schönheit! Auf der herrlichen Insel Pichelswerder *) fand ich so viele schöne Frauenzimmer auf einmal, daß es Einen — ärgerte, weil jeder Antheil den andern aufhob." —

„Der gelehrte Zöllner lud achtzig Menschen in der Yorksloge zusammen, meinetwegen, Männer, Frauen und Töchter des Gelehrtenkreises. Viel Haare erbeutete ich (ein Uhrband von dreier Schwestern Haar) und viele gab mein eigner Scheitel her, so daß ich eben sowohl von dem leben wollte — wenn ich's verhandelte —, was auf meiner Hirnschaale wächset, als was unter ihr."

„Der Clavis, sagt Herder, findet überall Löcher

---

*) Sie liegt 2½ Stunde von Berlin.

und wirkt sehr in Jena. Herder empfing mich etwas lauer, weil ihn ein Lob Jakobi's ärgert, das er mir vorwarf, und weil der edle Mensch glaubt, man versäume ihn, indem man so viel vom Titan spricht, und es in der Hamburger und Berliner Zeitung steht, daß ich in Berlin bin."

„In Dessau war am Hofe vielerlei Geschwätz und Behauptung: die Königin hätte dem Fürsten geschrieben, mir den Aufenthalt angenehm zu machen, weil ich hinzöge. Ich sah nur den guten, durch seine Lage gedrückten Hofrath Spazier, den ich eben deswegen innig lieb habe, und seine geist- und gemüthvolle Frau, die vierte Schwester der drei Haarschenkenden in Berlin und Wörlitz, wohin mich Matzdorf, seine Frau und Mutter begleiteten. Eine lange Gesellschaft schloß sich uns an; Einer hatte die gedruckte Beschreibung des Gartens aufgeschlagen in der Hand und verglich — ein Anderer ein Sehrohr halb in der Tasche — ein Dritter, und das bin ich, eine Flasche Burgunder und die herzige Spazier mein Glas im Beutel. Ach, laß mich nicht sagen, wie die in die weite Natur hineingehauenen Lichtstraßen, nicht die Verier-Architectonik, an meinem Herzen sogen, und wie die grillenhaften, elysischen Baumschatten mich in sich hineinspielten. O wie wenig fehlt mir zur höchsten Seligkeit, und nur dies Wenige erscheint mir nie." —

„Im October kehr' ich wieder nach Berlin zurück, um den Winter dort zu verleben. Länger aber, als

der Schnee meine Mutter Eva, die Natur, überdeckt, kann ich dort nicht weilen.“ —

Auch in einem Briefe an Jakobi, vom 27. July 1800 heißt es: „Im Herbste zieh' ich für den Winter nach Berlin, wo mich von der Königin an, die gewiß mehr Unterthanen hat, als Unterthaninnen, bis zu diesen, die auf dem Theater jene machen, alles recht liebend aufgenommen. Wahrlich, ein Romanschreiber fährt gut. — Berlin hat den besondern Vorzug — den 100 Städte nicht haben — daß man darin seinem Heinrich Jakobi näher ist, als in Weimar. So rück' ich immer näher Deiner Brust.“ —

Den 11. August 1800 schrieb er aus Weimar an Otto: „Dein Avertissement eines künftigen Briefs erhielt ich. Künftig brauche, bitt' ich Dich, das Recht des Reichshofraths, Deine Briefe **nicht** zu frankiren; ich fordere es. — Acht Tage versaß ich in Gotha. — Wahrscheinlich zieh' ich einen Monat nach Rudolstadt zur **Liebm.** für Geld; sie haben meine Pathin **Klotilde** taufen lassen.“

„Blos die Sehnsucht,“ heißt es in einem aus Weimar geschriebenen Briefe an Otto, vom 21. August 1800, „treibt mich über das Postpapier, und ich weiß nicht, was ich Dir eigentlich darauf zu sagen habe, außer ihr. So gar wenig Licht hab' ich über Deinen jetzigen Stuben-, Schreib- und Nähr-Etat.“

„Herders jetzige Partheilichkeit gegen mich ist sehr groß, aber natürlich. Steht in einem französischen oder

andern Journal etwas gegen Göthe oder gar Schiller, so wird's gepriesen und umhergeschickt. Mein öffentliches Lobpreisen des durchaus gemißhandelten Jakobi verdeckt Herder'n seinen wärmsten Freund, den er für zu stolz und nun bald kleiner Makulaturangriffe würdig halten wird. Ach, wie lieben die Menschen! und doch werfen sie nachher dem Veränderung vor, in den sie sie hineingezwungen. Das andere Auge wird dann für ein anderes Herz gehalten. Begehe nie diesen Irrthum an mir, ob ich gleich meine Höfer Augengläser zerbrochen und mir neue geschliffen habe"

„Alle Welt schwört — schon in Berlin — ich sei da viel stärker geworden. Wahrlich, ich fühle mich überall gepolstert an, und doch würde man mich im Voigtlande damit kränken, daß man es leugnete, welches die einzige Veränderung ist, die man mir misgönnt, weil sie verschönert. Du hast mich lange nicht gepriesen und ich weiß nicht, was ich daraus machen soll." —

„Es ist komisch," schrieb Jean Paul aus Weimar den 25. August 1800, „daß meine Treppe zur Ehe, nach Dir, unendlich lang seyn soll. Ich sorg' indeß, in Berlin spring' ich hinein; aber es muß blos ein sanftes Mädchen dahin führen, das mir etwas kochen kann, und das mit mir lacht und weint. Mehr begehr' ich gar nicht. Das Schicksal wird mich doch nicht in G–s Pferdefuß=Stapfen jagen wollen; oft überleg' ich's freilich, aber es ist nicht daran zu denken, sogar in

einer solchen Un=Ehe sänn' ich wieder auf Ehe. Ich muß und werde ein Mädchen heirathen, dessen ganze Sippschaft ein Freudenfest feiert, daß ich mich herabgelassen. Und doch speculir' ich seit einiger Zeit fast mit auf Eingebrachtes; eine bemittelte Gräfin, oder so etwas, denk' ich oft, kann sich in Dich verschießen, und dann hieltest du dir dein Reitpferd — sprengtest nach Baireuth, und überhaupt das Fett wüchse fort, das sich jetzt ansetzt." —

„Es kann noch das Annexum geschrieben werden," heißt es in einem Briefe aus Weimar an Otto, vom 31. August 1800, „daß ich in Berlin, wohin ich zu Michaelis gehe, in der neuen Friedrichsstraße wohne, bei H. R Assessor v. Ahlefeldt. Mit der schönen Gräfin geh' ich — wegen Geld=, Zeit= und Freiheitaufwand — nicht nach Eisenach, sondern nur nach Gotha; sie mag daher auch nicht dahin, sondern bleibt meinetwegen morgen unter einerlei Dachstuhl mit mir. Im October will sie, wie sie heute, aber nicht vorgestern sagte, wieder nach Berlin. Denke Dir mich unter dem Bilde eines Hasen, den der Jäger in immer näheren Kreisen umschleicht, so hast Du es. Wir sind jetzt bei dem Hände=Anfassen mit eingemischten leichten Drücken. Ich halte mich passiv, und dabei kann keine Parthei leicht riskiren — Adieu! Vergieb dem spaßigen Freund!"

Den 11. Sept. 1800 schrieb Jean Paul aus Weimar an Otto: „Ich habe Dir, liebes Herz, mancherlei zu mel=

den, mehr Süßsaures, als Sauersüßes. Die Gräfin nachher; Geld, was ich sonst wollte — will man jetzt von mir. Die L. kam vorgestern mit ihrem Kind allein gefahren und wollte tausend Thaler von mir, dann — da das Abschlagen leicht war — fünfhundert. Eine höllische Minute: die weinende Mutter — das schöne, schweigende Kind — das Unglück — die Erniedrigung — meine Angst über die Folgen ihrer Rührung und über die Mittel, ihr nur ein Wort zu sagen, das nicht zu tief einritzte —: indeß blieb ich ein langer Eiszapfen, dem kein Tropfen entfiel. Heute thut sie die alte Forderung schriftlich wieder und ich verneine. Derselbe Postknecht bringt von A. eine Bitte um zweihundert Thaler, wovon ich ihm auch die Hälfte assignirte; er ist rechtschaffen. Die L. hatte sieben oder acht Carolin als Bezahlung der alten Schuld mit, und legte sie hin. Natürlich mußte sie sie wieder mitnehmen, da ich nicht helfen konnte. Das Schicksal will gern haben, daß ich mir durch den Bettelsack ein Luftloch nage."

„Die Gräfin! — Dir erzähl' ich's; aber A. würde wahrscheinlich irre. — Am Sonntag Abend aß' ich mit ihr. Die schöne, lange Gestalt, die durchaus harmonischen Theile, die gerade Nase und der feine, zu besonnene, gespannte Mund, aus dem aber — zumal in der Liebeminutenzeit — eine so in's Herz einsickernde Stimme bricht, daß ich sie in Gotha bat, mir es zu sagen, wo ich ihr nicht glauben dürfte, weil ich fast —

der Stimme wegen — nie wüßte, woran ich wäre. Das Alles neigte sich an meine Lippen. Ich hatte in meinem Kopfe fast das ganze schlagende Herz droben: „Morgen Abend im Gothaischen Gasthofe ist eine Sache entschieden, dacht' ich, die es beinahe heut' schon war.“ Einmal war ich fast dem Absagen der himmlischen Höllenfahrt nahe. Aber ich fuhr doch mit und ein Herr v. S., hiesiger Kammerjunker, mit gebogenen Knien und Ideen und nie bis an die Ferse lebendig, aber rein und gut, jugendlich und jungfräulich-fortblühend, kam im Gasthofe dazu, und setzte sich improvisatorisch auch ein — aber nur bis Erfurt.“

„Der Gräfin botanische und andere Kenntnisse, ihre reisebeschreiberische Aufmerksamkeit auf jede Fabrik u. s. w., ihre Festigkeit und Besonnenheit und enthaltsame Zunge gegen S., dem sie doch, wie allen Männern, gefallen wollte, gefielen mir. Sparsam ist sie doch auch mit, wie überall die vornehmen Weiber.“

„Wir kamen Abends in Gotha — mit holder, leichter Liebe — an. Im dämmernden Mond-Abend vor dem Essen saß ich auf ihrem Kanapee — meine Lichter hereingetragen. Die kleine A. — lag an dem Mutterarm, und machte stumm (wie diese mir französisch sagte) vor Liebe zu ihr die Hand mit Thränen naß; ich lag am andern, und wir kümmerten uns wenig um die ab- und zuschreitende Dienerschaft. Ich könnte die Schilderei noch romantischer färben, hätt' ich so viel Leinwand, als Farbentusche.“

„Der ganze nächste Abschied-Morgen bis zehn Uhr — ich führte sie im Herzoglichen Garten herum Sie haben sich eine schöne Frau zugelegt, sagte der uns begegnende Herzog) — war unbeschreiblich zart und süß. Diese himmlische Stimme und diese Festigkeit und der ganze Reiz der hohen vollen Gestalt und diese Leichtigkeit des Lebens legen Franciskanerstricke um mein empirisches Ich. Die Hauptsache ist, daß man bei ihr gegen gar Niemand sündigen kann."

„Glaube also nur nicht an irgend ein, auch nur von ferne ähnliches Betragen bei Weibern — Mädchen sind ohnehin erhöhte Sternbilder für mein Gewissen. — Bei Gott, ich bin physisch kalt und moralisch heiß zugleich gegen Freundinnen, wie in *** gegen Mädchen. Ich bekomme sie jetzt nach der Apostelzahl in jeder Stadt; so in Gotha und überall." —

„Von hier schreib' ich nicht mehr. Hier ein Brief von der Gräfin. Ende Monats geht es fort. — In Dessau nehm' ich die Frau des H. R. Spazier mit nach Berlin."

Aus dieser Residenz schrieb Jean Paul den 24. October 1800 an Otto: „Vor drei Wochen Abends kam ich hier an. Ich und Ahlefeldt leben wie jugendliche Musensöhne in Waffenbrüderschaft des Essens und Ausgehens; wir haben Einen Bedienten, der Alles kann und thut; durch seine Thüre läßt er mir Morgensonne, ich ihm durch dieselbe — Abendsonne zukommen. Ein Garten umgiebt uns." —

Zu den Bekanntschaften, die Jean Paul in Berlin machte oder erneuerte, gehörten Bernhardi, Zöllner, Schleiermacher, Teller, die Buchhändler Matzdorf und Sander, der Kriegsrath Müchler (der bekannte Dichter) u. a. m.

„Fast alles," schrieb er an Otto, „wohnt eine halbe, drei Viertelstunden weit von mir. Vorgestern war Nachts Feuer; man regt sich nicht im Bette, und wär' es in derselben Gasse."

„Deine Schreiberei über den Titan hat mich wenig ergötzt. Wankt Dein Urtheil so durch ein fremdes? Seit ich in Weimar war, und hörte, daß Herder das schlecht findet, was Göthe und Schiller gut — und umgekehrt — (S. Exempel unten*)) so frag' ich nach keinem einz'gen Urtheil über mich, obwohl nach dem der gebildeten Majorität. — Nie werd' ich den Hesperus anders geben; noch weniger den Titan, dessen größter, durch die nothwendige Wahl des vor-

---

*) „Fr. Schlegel, bei dem ich aß, sprach Wieland sogar die Talente ab — und dem Jakobi reinen philosophischen Sinn, mir aber zu — Schiller findet nichts an Thümmel — Herder nichts an Schleiermacher, und Tieck, Schlegel alles — Herder findet meinen neuen Styl klassisch — Merkel schlecht — Göthe die matte Genoveva gut — und den Wallenstein — Wieland anfangs alles gut, dann zu schlecht, und so geht alles erbärmlich durch einander."

nehmen Standes entsprungener Fehler eben das sogenannte Edle, und die Abweichung von meiner Siebenkäsischen Manier ist. Hört' ich dahin und dorthin und hierhin — Himmel! mein Gefühl und Feuer und Alles würde verhunzt. Die Neuern sind gerade für mich; Tieck war Sonntags bei mir; aus seinem Spaß muß ich nichts machen; Bernhardi vertheidigt mich gegen Merkel, gegen den ich mündlich so spaßhaft freundlich bin, daß er's nicht ausdauert. — Bernhardi hat mich eigentlich studirt; Tieck wollte früher ein Buch über mich schreiben, und damit genug."

„Leider kann ich Dir, der Ferne und Gefahr wegen, meinen Manuscript-Titan nicht senden. Die Corday hatte ich nur einmal, und die Herzogin bettelte sie unter Kauf-Vorwand mir ab. Mit der Corday bin ich und Archenholz ganz zufrieden; und Du? Das überflüssige Taschenbuch (es kommt erst 1802 heraus) bekommst Du, wenn ich's habe."

„Kannst Du," schrieb er aus Berlin den 29. October 1800 an Otto, „noch immer nicht aus Deinem Teufels-Kettenwerk heraus? Sperret sich immer Dein Kopf und Name ein? — Und das ökonomische Leben dazu. Jetzt mußt Du Dich ändern, auch der Zukunft wegen. — Offenbare mir nur alles, was Dich drückt; ich bleibe ja an Dir, wie Du an mir. — Schreibe mir die wichtigen Veränderungen von L., damit ich die darunter aufgreife, die mir zu meinem Gelde hilft.

An Schenken ist nicht zu denken, und es soll sich nicht reimen.“ —

„Von meinem Herder kehrt’ ich mich mit trüben Augen weg; ich suche ihn nun auf der ganzen Erde vergebens, und freue mich auf die Minute unsers Wiedersehens. — In Leipzig war ich nicht; in Dessau bei Niemand. Zwei schöne Mädchen, eins von Weimar für Halle, eins von Dessau hierher bracht’ ich im Wagen mit, auf keine andere Kosten, als die des — Beutels“ —

„Die Juden und Jüdinnen sind hier so fein geglättet und zugeschnitten wie ihr Gold. Eine Societät von vielen Tausenden zu ihrer Glaubens-Revolution geht über Europa hin — Sogleich nach dem Ende des zweiten Bandes des Titan fang’ ich den größern Siebenkäs — Firlein an, nachdem ich mich so lange sehnte; die Welt soll sehr lachen.“

„Müde wich ich aus Weimar,“ heißt es in einem Briefe, den Jean Paul den 19. November 1800 aus Berlin an Jakobi schrieb; „hier ward ich durch Weiber erquickt, und — durch männliche Trivialität ermattet, so daß ich mich fast aus den hiesigen kleinstädtischen Gelehrten wieder zurücksehne nach ächter genialischer Spitzbüberei in Jena und Weimar. Es ist *etwas* Tieferes, als Unterscheidungs-Sucht, daß der Mensch sich von jeder geistigen Krankheit gerade in der Stadt am leichtesten heilt, wo sie grassirt. Doch hab’ ich hier keine Gelehrten aufgesucht; höchstens Künstler. Ach,

der Jugendwahn ist vorüber, der zu berühmten Leuten treibt. — Wir mögen es uns verhüllen, wie wir wollen, so suchen wir in Menschen, die uns im Lande der Seligen, nämlich im poetischen (auf dem Parnaß), erscheinen —, Vollendete (so in Geliebten und Freunden) und verzeihen keine Fehler; wir suchen überall Götter in den Menschen, bloß weil jede Liebe unendlich ist und also Götter braucht. — Und daher wirft uns ein makelhafter Autor so hart vom Parnaß in's Thal — er soll vollendet seyn, wie sein Werk. In Weimar fehlte mir dazu die Illusion, obgleich die Leute da am meisten approximiren. — Die Menschheit — die intellektuelle, nicht die moralische — ist bald auswendig gelernt, und man könnte ein Menschenfreund der Herzen und Menschenfeind der Köpfe zugleich seyn. Wahrlich, einer der ewig hienieden lebt, stürbe 1800 mal an der Langeweile der allgemeinen Repetition durch Wiederbringer.“ —

„Schleiermachers (der mir als Mensch sehr gefällt) Reden über die Religion las ich wieder, und finde außer der herrlichen klassischen Hülse noch den markigen Kern. Du solltest ihn lesen. (Es ist schwerer, die neuesten Philosophen so unbefangen wie alte zu lesen, als umgekehrt alte als neue.) Sein Unterschied von Dir ist (glaub' ich), daß er das Unendliche nicht individualisirt, was doch immer menschlicher ist, als das Umgekehrte, die Individualität in's Unendliche zu zerlassen. — Mich erquickt diese Schreiberei, weil

ich keine Seele habe, an die ich etwas dergleichen mündlich oder schriftlich richten könnte, da die höchste philosophische Willkühr sich so selten mit religiöser Entäußerung zusammenfindet."

„Die wunderbare Neujahr-Gesellschaft *)," heißt es in einem Briefe an Jakobi vom 23. November 1800, „sende mir wieder: 1) weil ich sie jetzt für ein anderes Werk brauchen kann; 2) weil ich etwas darin ändern muß, 3) weil ich sonst das aus Vergessenheit irgendwo wiederhole, was ich darin gesagt, 4) weil ich Dir immer etwas liefern will, wie Du es brauchst."

„Ich schmachte nach einem Blättchen aus Deiner Lebensgeschichte; und bitte Dich, nur diesmal eine Ausnahme mit Deinen epistolarischen Moratorien zu machen. — Dein Schauder vor der tiefen Perspective der langen, langen Zeit, hat mich unter dem Schreiben und schon öfters ergriffen, nur nicht so stark, wie Dich. Die Unendlichkeit kann sich der Nichtigkeit nie fürchterterlicher gegenüberstellen." —

„Baggesens Schreiberei über den Titan hat mich geärgert, zumal, da sie bei ihm wieder aus Aerger über meine an ihn entstand. Ein Viertels-Buch

---

*) Dieser Aufsatz Jean Paul's erschien mit einem andern (dem heimlichen Klagelied der jetzigen Männer) zu Bremen 1801. Vergl. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur. Heft 10. S. 647 u. f.

könnt' ich zu seiner Widerlegung verschreiben. Du scheinst mir den Geist, den ich im Buche widerlegend darstellen will, mir selber zuzuschreiben. Der zweite Band wird Dich schwerlich schon widerlegen, ob sich hier gleich Roquairol's Negerseele schon aufdeckt. Da Dir mein bestes Capitel, das vom Lilar-Sonntag, das für mich, den Instrumentenmacher, selber ein Stimmhammer ist, nicht gefallen: so kann ich für den Titan wenig von Dir hoffen, eher für ein anderes nahes Werk, was mehr in der Siebenkäsischen Manier ist." —

„Mit Freuden hör' ich von Deinen Anstalten zur neuen Auflage des Woldemar. Aber wenn kommt Dein Alwil ganz? — Reinholds herrliche (das Gebäude aus dem Grunde herausschraubende und erschütternde) Rezension des Schellingschen Idealismus hab' ich mit Entzücken immer wiederholt. — Mein jetziges Leben hat mich ziemlich vom Märzfelde der Philosophie weggeführt." —

Jean Paul hatte es damals mit den Gefilden des ehelichen Glücks vertauscht. Sein Wunsch nach diesem, den er in mehrern Briefen ausgesprochen hatte, realisirte sich in Berlin. „Diesmal," heißt es in dem eben mitgetheilten Briefe an Jakobi, „kannst Du mir Glück wünschen, weil ich's habe — nämlich eine Verlobte, die Tochter des geheimen Obertribunalraths Mayer*). Ich kann Dir sie aus Zeitmangel nicht

*) Sie war eine Schwester der bekannten, den 11. März

malen; sie hat das, was ich bisher auf so vielen Irrwegen aufsuchte, und unterscheidet sich eben dadurch scharf von der vorigen. Im Winter verbraus' ich mich gar hier, und dann zieh' ich mit ihr in die Ehe und in einen Ort, den ich selber noch nicht weiß." —

Auch seinem Gleim hatte Jean Paul dies frohe Ereigniß den 2. Dezember 1800 gemeldet. „Mein geliebter Gleim," schrieb er, „wie ein Kind zeig' ich Ihnen jede Blume, die mich das Schicksal auf dem Abhange des Lebens finden läßt; diesmal gab es mir eine immerblühende an das Herz. Die beiliegende (Verlobungs-) Karte sagt den Rest. Alle meine Prüfungen und Irrthümer waren nur die oft gebogene Allee zu dieser Seele, die alle meine Wünsche und Träume erfüllt." —

„Hätte Berlin Berge und bitteres Bier — lauter B's — so trät' ich nicht aus den magischen *Kreisen*, die mir nicht einmal außer sich, wie sonst die in der Christnacht, Teufel zeigen. Sogar in die gelehrten Kränzchen bin ich jetzt eingeflochten als ein Dorn und Stiel. Aber ich fliege im Frühling aus mit meiner Braut; sagen Sie mir, Vater, die beste Stadt." —

1825 verstorbenen Dichterin **Uthe-Spazier**. Vergl. über diese v. **Schindel's** deutsche Schriftstellerinnen des 19ten Jahrh. Th. 2. S. 381 u. f., Th. 3. S. 240; und den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 3. Heft 2. S. 1370 u. f.

„Mit Rührung und Verehrung treff' ich und Ihre Freunde und Freundinnen zusammen, und wir haben alle für Gleim nur ein einziges Herz. Leben Sie wohl, geliebter Vater! Die rollende Erde trage Sie wiegend und ohne Erdstöße um die Sonne." —

An Otto schrieb Jean Paul aus Berlin den 10. Dezember 1800: „Jetzt geht meine Noth an, nämlich der lange Brief. — Zuerst von meiner Caroline. Ihr Vater — ein philosophisch, kantisch offener Kopf, der mir von sich bessere Aufsätze vorlieset, als H. versteht, ein äußerst moralischer und weicher, liebender Mann — erzog seine vier Töchter (die älteste hat Hofrath Spazier, die dritte, bei der Mutter lebende, heirathet jetzt Mahlmann), weil er sich von seiner Frau geschieden, mit der aber (nach einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft) die Kinder in Liebe leben, lieset Abends mit ihnen Rousseau ꝛc. und gab ihnen — besonders durch den lebendigen Kiesewetter — eine philosophische Glätte. Oft wenn Tochter und Vater Nachts so innig Abschied von einander nehmen, thut mir mein künftiger Riß zwischen beiden weh." —

„Aber wie mal' ich Dir dies heilige Herz? Erstlich hat sie alles Gute von den Cidevants-Carolinen, und zweitens nicht das Schlimme, und drittens Gesundheit ohne Gleichen, Schönheit (ein unter den Deutschen seltenes schwarzes, sanftes Auge, Madonnen-Stirn, artistischen Hals und Wangenroth und Alles), Aufopferungs-Liebe ohne Gleichen, Bescheiden-

heit, Offenheit ꝛc. — Die flammendste Liebe für mich brennt ihr auch nicht Eine Seite zu irgend einem menschlichen andern Ton des Mitleides ab. Sie hat die wärmsten Freundinnen unter Weibern und Mädchen, jeder des höchsten Standes (denn hier ist sogar in Gesellschaften, wo es so viele Spielzimmer giebt, als in andern Spieltische, die Verbindung zwischen Bürgerlich und Adel ohne Zeichen der Naht vollendet), und die mitfreuenden Besuche, die ihr über die Nachricht unserer Verlobung zuströmten, bewiesen ernstlich, wie sehr die Berliner uns beide liebten. — Als meine Braut wurde sie auf die Feuerprobe manches Auges gesetzt, über dessen heiße Pflugschaar sie unbeschädigt hinwegging." —

„Wie viel ich seitdem, da der Vater viele Verhältnisse hat, Wein trank, unter wie viel verschiedenen Stubendecken, das ermiß selber. — Daß ich mich blos sonst geirrt habe, und blos jetzt nicht — und daß ich nie schuld war — seh' ich jetzt, weil ich seit unserer fast einvierteljährigen Gegenwart nie mit ihr eine nebelige oder gar gewitterhafte Stunde gehabt, ohne die sonst keine erotische Woche verging. — Ich liebe sie mit allen Jugendkräften des Herzens, und allen Nestor-Kräften der Vernunft Ich putze sie sogar — nicht mich — weil sie kalt gegen Anzug (obwohl nicht gegen die jungfräuliche Nettigkeit desselben) ist und ihn jetzt meinetwegen anthut, wie ihr herrliches neues blaues Kleid beweiset, zu welchem ich noch ein weißes

atlassenes à 4 Louisd'or gethan, sammt dem Hute für 1 Louisd'or. Könnt' ich ihr mein Herz als ein goldnes über ihres hängen als Schmuck, so zög' ich es heraus, und fädelte es ein. Zwischen uns giebt es nun nichts mehr, was uns trennend kalt machen könnte, als der Tod Der Vater verehrt, die Tochter vergöttert mich."

„Im Frühling zieh' ich schon," schrieb Jean Paul den 24. Dezember 1800 an Otto — „des Biers und der Gegend wegen — aus diesem Freudensaal. Wohin? — Sey es! — Und in die Ehe. — Der Titan wird nur 13 Bogen stark, der Anhang mehre. — Auch bei dem Minister Struensee aß ich zweimal (übermorgen bei dem Minister Schröter, den ich herzlich lieben lernte und zu dem und dessen Familie von zwei schönen Töchtern ich nun kommen kann, wenn ich will). Ich war endlich hier in allen gelehrten Cirkeln, Vielecken und Dreiecken. — Genz sah ich bei dem Minister Alvensleben; ein trefflicher Kopf mit eigennütziger Rohheit im Gesicht. — Auch der alte Teller, der mich gleich nach unserm Sehen einlud, liebt mich sehr, wie ich ihn. — Der sanfte Spalding, der mehr um, als in seinem vermooseten Körper oder Grabmal schwebt, besucht mich auch" —

„Die gute Gräfin S., die ich vor acht Jahren besser errathen hätte, hat den treuesten, wärmsten, kindlichsten Character. Sie kann opfern — sogar ihren Willen — wie keine. Sie liebte mich immer heftiger

und wollte — mich heirathen; welches ich erst von ih erfuhr, da sie über die Nachricht von meiner Verlobung krank wurde. Das factum des Willens ist wahr, und erklärt manches Schiefe. Ich brachte *** zu ihr — und er — ob er gleich eine andere heftige Liebe zu einer Ehefrau hatte — folgte dem Bach, der ein ziehender Strom wurde, welcher ihn im Frühling an das eheliche Ufer absetzte. Ich liebe Ahlefeldt jetzt um die Hälfte weniger; er ist ein sentimentaler Allliebehaber rc. — Wie ich daher diese allgemeine empfindsame Briefschreiberei nach überall hin hasse! Im Vertrauen! ich kann nicht mehr so viel aus den Menschen machen, wie sonst, obwohl mein Handeln gegen den ärmsten Teufel dasselbe ist." —

„Für aber nicht gegen die Schlegel, kann ich mich schlagen. Tieck, Schleiermacher, (Fichte seh' ich nicht, er las nie hier) Bernhardi, Genelli und Maler Buri sind mein geniales Pancratium. — Der wieder zerlumpte Merkel, das Sprech- und Hör-Rohr der erbärmlichsten Allerweltseele — ihn verdroß mein frohes Benehmen gegen ihn am meisten; endlich kam er zu mir, sagte: nur das Gerücht, daß ich mich zur Clique geschlagen, hab' ihm manches dictirt, und mußte nun manches Harte, aber durchaus Gemäßigte von mir mitnehmen — soll in die Papier-Mühle des komischen Anhangs unter den Holländer kommen. Von jeher flogen meine Fühlfäden vor diesem Plattfisch zurück. Indeß findet er doch unter

so vielen Feinden der Schlegel viele Freunde; und weil er ist, wie alle Menschen, so ist er fast für Alle. — Sogar meine Caroline wurde gebeten, mich zu bitten, gegen die Schlegel zu schreiben. — Meine Werke fördert die neue Zeit, so wie diese jene mit reifen halfen.“ —

„Der Erbprinz von Meklenburg, mit dem ich meine schönsten Stunden hier habe, hat auf der einen Seite seines Schreibtisches den König, auf der andern Bonaparte. — Nirgends fand ich so viele zugleich gute, häusliche, gebildete und schöne Weiber, wie hier. — Mein Sohn soll hier heirathen. — Von Caroline'n hab' ich Dir so gut wie nichts gesagt. Sie hat mich zu Weihnachten in einen neuen Matin, eine gestickte seidene Weste, eine zweite alternirende Nachtweste und einen Perlenring gesteckt. — Die Königin von England liest mich jetzt, da ihr ein englischer Legationmann mich zugesandt. — Den Rest mündlich! — Hier ist alles theuer, besonders, da man fahren muß — Bediente — Trinkgeld, und jeder Fingerhut Luft.“ —

„Dein spiegelreiner Brief hat mir alle alten schönen Gegenden Deines Innern wiedergestrahlt. Nur quält mich Dein enger Sorgestuhl. Ahlefeldt sagt: Du könntest Dich — falls Dir die neue Agentschaft nicht gefiele — durch Examen und durch Berufen auf Deine Arbeit, die Dir als dem Amanuensis des Bruders erlaubt sei, sogleich über alle lange Wege schwin=

gen. Mit tausend Freuden würd' ich an den Hildburghäuser oder an jeden andern Hof einen Bericht für Dich — da man so leicht Ausnahmen in diesem Staat begünstigt — machen, und es ginge; sage mir nur den Fall."

„Lesen und Schreiben," heißt es in einem Briefe an Otto, vom 26. Dezember 1800, „wird mir jetzt verbürgt; das von Briefen so, daß ich nichts versende. — Manches aus der Corday würd' ich, wie Du, streichen; den ganz neuen Titan trifft Dein Tadel nicht, aber vielleicht ein anderer. — Sage mir, welchen historischen Gegenstand ich bearbeiten kann? — Kosmeli, mein gedruckter Antagonist *) — ein herrlich derber Sünder-Naturalist und Gigant — wurde hier durch meinen leichten lustigen und endlich späteren, ernstern Antagonismus mein gehorsamer Freund, und schied weinend, und will aus Paris an mich schreiben. Nur Kraft her, und der Teufel wird geholt, statt zu holen!"

„Deine Genügsamkeit rührt mich, wie Alles, wozu Du Dich gebildet hast oder bilden lassen. Ich selber muß durchfahren und nach nichts fragen und mich an den Menschen nicht begnügen. Ich war auch einmal

*) „Weiß man in Baireuth," schrieb Jean Paul den 29. October 1800 an Otto, „nichts von dem wilden Kosmeli zu erzählen, dem Verfasser der Biographie eines 42jährigen Affen?"

wie Du, aus Philosophie und Schwäche. Der Unterschied ist klein, sobald man nur die siegende Kraft sich aufbehält, und der innere blaue Himmel des Herzens-Klima so wenig einbüßet, als den unter der Linie bei den täglichen Orkanen." —

„Lebe wohl, mein Geliebtester! Bei Gott, unter allen meinen Freuden denk' ich mir keine schönere für mich, als die, daß Du so recht, recht froh für Dich in Deiner stillen Weise hinleben könntest. — Der belohnende Genius führe Dich in das neue Jahr ein." —

Zu den bereits mitgetheilten Schilderungen, die Jean Paul von seiner Braut entwirft, gehört auch noch die nachfolgende in einem Briefe an Jakobi vom 2. Januar 1801. „Es wird mir schwer," schrieb er, „Dir der Spiegel meiner Braut zu seyn. Wenn ich Dir sage, daß sie jungfräulich-edel, streng und weich, zu bescheiden, fest, sehr schön, philosophisch-gebildet (durch des edlen Vaters lange Erziehung, denn er ist von der Frau geschieden), resignirend, voll Liebe für Eltern und Geschwister und sogar in der feurigsten Liebe alle andern Mittöne und Leittöne der Menschheit für jedes Leiden und Freuen bewahrend, jung und ganz gesund ist: so weißt Du noch nichts. Mache keine Schlüsse aus meinem ersten Irrthum; sogar Herder war von der vorigen C.. begeistert, die so edel war, nur aber nicht für mich paßte. Mein Leben mit der vorigen wurde mehr auf dem Schauplatz des — Briefpapiers gespielt; wurde nun ein hölzerner vorgeschoben, so trat

der Antagonismus unserer Naturen in jeder Minute grell auf. Allein mit der jetzigen C.. wuchs ich, ohne eine disharmonische Sekunde, in einem vierteljährigen Zusammenstehen nur desto fester zusammen. Sogar die Berlinerinnen, die mich sehr lieben und mir viel gönnen, entließen das holde Wesen mit einem Kranz von ihrem Richterstuhl."

Der damalige Uebertritt des Grafen Friedrich Leopold Stolberg zur katholischen Religion veranlaßte Jean Paul zu folgenden Bemerkungen in einem Briefe an Jakobi vom 27. Januar 1801: „Eben hab' ich Deine Sinai-Briefe an die und den Stolberg und Holmer gelesen, und Dein kräftiges Herz und Deinen transcendenten Protestantismus bewundert. Ich hätte nur das zu sagen: Du hast weniger den katholischen als den lutherischen St. zu verdammen — was in seiner Apostasie den Giftstoff bildet, ist die vorige Giftbaumwurzel, die ja ohne jene (das verhüllende Laub derselben) da war: die einäugige Leidenschaftlichkeit. Und zweitens bedenke, wie der ätherische Fenelon den Papismus nicht nur gegen Ramsey vertheidigte, sondern auch für und unter Bossuet ertrug; und noch das, daß wenn die stille lange Wirkung der Erziehung bei Fenelon etwas entschuldigt, auch die eben so lange der innern fehlerhaften Textur etwas für St. gelten müsse. Stolberg's Fehler ist freilich weniger, daß er ein Päbstler wurde, als daß er nie etwas besseres war; und sein Uebertritt ist mehr protestirend als katholicirend. Gleich-

wohl muß jedes Herz auf der Seite des Deinigen seyn; den herben Schmerz nicht einmal gerechnet, den dieses monachalische lebendige Einmauern eines geliebten Freundes gab.“ —

„Berl'n,“ heißt es in eben diesem Briefe, „gefällt mir unsäglich, die Gelehrten ausgenommen, gegen deren trocknen deistischen Berlinismus in Poesie und Philosophie eben der Jenaismus die abtreibende Cur ist. — Fichte'n — mit seiner Granitstirn und Nase, so knochig und felsern, wie die wenigen Gesichter, die alles ändern, nur nicht sich — hab' ich bei Feßler nach meiner Art freundlich um 11 Uhr Abends (ich kam aus einem gelehrten Kränzchen, in dem, wie in jedem gelehrten, hier nur Blätter ohne Blumen waren) angesprochen und mit ihm $\frac{5}{4}$ Stunden lang disputirt, aber doch so, daß er mich besuchen will. Er sagte, da ich ihm vorwarf, was er gegen den Realismus philosophisch sage, sei früher schon in Deinem Hume wörtlich gesagt: er ehre und liebe und lese Dich sehr, halte Dich für den größten Kopf, aber alles, warum Du den Realismus doch annähmest und was Du dafür sagtest, sei ihm gänzlich dunkel und unbegreiflich. Einseitig ist er bis zur Magerkeit des Sinnes. Aber gleichwohl bleibt sein Gesicht herrlich und (wie das Rückenmark) eine Fortsetzung oder Ankündigung des Gehirns.‘

Den 9. April 1801 schrieb Jean Paul aus Berlin an Jakobi: „Fichte, mit dem ich sehr gut stehe, obgleich unser ganzer Dialog ein Ja-nein ist, sagte mir,

er nähme über und außer dem absoluten Ich, worin ich bisher seinen Gott fand, in seiner neuesten Darstellung noch etwas an, Gott. Aber so philosophiren Sie sich zuletzt aus der Philosophie heraus, sagt' ich zu ihm. Du hast ihn wahrscheinlich da hinauf gepeinigt. Aber dann zerbricht das Gebäude, und das Deduciren und Philosophiren hört bei dem auf, was er nicht geschaffen, und nur ein Dualismus anderer Art tritt ein. Ich sagt' ihm, dann hab' ich Schelling, Reinhold und alle nicht recht dargestellt und er ließ es lieber zu; seine Philosophie sei eben noch nicht fertig gewesen. Was sagst Du? Der Mensch ist gut und tolerant; das siehst Du aus seiner Amnestie für den Clavis-Schmidt."

„Ich lese jetzt den Jakob Böhme. Da wo er nur philosophirt und nicht chemisch ist, da (z. B. in der Beschaulichkeit Gottes, in den 40 Fragen über die Seele) ist er tief und edel, sogar ein Prä-Fichtianer; (statt entgegengesetzt sagt er blos: die Natur ist ein Gegenwurf der Gottheit oder Freiheit.) Sein poetisches Liebkosen der ganzen Natur und sein heiliges Leben im Allerhöchsten reinigt und hebt mich selber." —

„Poesie und Philosophie sind ein paar Anhöhen, die hier mit allen andern fehlen. Ich bin in vielen geselligen Cirkeln hier selber ein Bogen mit; aber diese können mir die fränkischen Berge nicht ersetzen. — Gehst Du wieder nach Düsseldorf, so bin ich Dir näher

in Meiningen, wohin ich in der Mitte des Mays mit meiner Lieben ziehe."

In diesem Entschlusse scheint Jean Paul wieder wankend geworden zu seyn, wie man aus nachfolgendem Briefe sieht, den er aus Berlin den 11. May 1801 an Gleim schrieb. „Hier sind," heißt es darin, „meine neuesten Oeuvres hors d'oeuvres. Meinen Glückwunsch an die Königin würd' ich Ihnen senden, wenn ich ihn jetzt sogleich aufzujagen wüßte *). Sie sollen ihn aber erhalten. Wahrscheinlich wird durch die vielen Auxiliartruppen, die ich am Hofe habe, etwas für mich bei dem Könige erstürmt. Dann zög' ich vielleicht nach Halberstadt, guter Vater, wenn es außer den B's, die ich alle brauche, Berge, Bücher, noch bittres braunes Bier hätte, das mein Magen fordert, wenn er länger der Tagelöhner und Kossate des Kopfs bleiben soll. Ich bitte Sie um Nachricht, ob nicht wenigstens drei, vier, fünf Meilen von Halberstadt recht bittres Hopfenbier zu finden ist." —

„Zu Pfingsten, wo der heilige Geist sonst herniederkam, kommt er in seiner sinnlichen Gestalt auch zu mir; nämlich in der einer Taube, welche Caroline heißt; ich vereine da mich mit ihr auf so viele Jahrtausende, als mir der Himmel zu seyn verstattet." —

Seinem frühern Entschlusse getreu, wählte Jean

---

*) Er befindet sich in der Zeitung für die elegante Welt 1801. Nr. 61.

Paul Meiningen zu seinem Aufenthalt, und schrieb von da aus den 11. July 1801 an Gleim. „Verehrtester! Würden die Gebote der Liebe so auf silberne Tafeln gegraben, so hielte sie der Gesetzgeber leichter durch das Geben, und der Empfänger durch das Danken. Aber Sie sind zu gut gegen mich und es zu oft; was andere Dichter besingen, besingen Sie zwar auch, aber Sie thun es noch dazu. Ich kann Ihnen keinen Dank geben, und Sie brauchen auch keinen, als den, daß der Saame aus Ihrer Hand zur Blüthe und Frucht gedeihe. — Ich wiederhole meine Bitte der Vorrede, daß man mein Glaubensbekenntniß von dem des wilden, harten, aber doch ehrlichen Gianozzo *) trenne; denn ich ließ ihn sogar mich selber anfallen. — Von mir erscheint jetzt nichts, außer zu Ostern der dritte Titan und in Jakobi's Taschenbuch **) ein Aufsatz: über den Tod der zweiten Welt oder über die Art der künftigen Unsterblichkeit. — Mögen Ihre Augen ***) die einzige Unähnlichkeit bleiben, die Sie von alten Dichtern unterscheidet! Und mögen so viele Freuden, nicht blos aus Ihrem ewig jungen Herzen, sondern auch zu ihm kommen! Und immer umgebe Sie Liebe! — Ich lebe hier an meinen geliebten Bergen und unter

---

*) S. den komischen Anhang zum Titan.

**) Ueberflüssiges Taschenbuch auf d. J. 1802. Herausgegeben von J. G. Jakobi (dem Bruder des Philosophen).

***) Sie waren dem Greise dunkel geworden.

unbefangenen Menschen und am reichen Herzen meiner Caroline selig und still. ...“

„Nur versandet,“ heißt es in einem Briefe an Jakobi vom 21. July 1801, „meine epistolare Dinte stets — aus 100 Gründen; wozu die vorige Sandgegend selber gehört, aus der ich mit meiner Frau hieher zwischen diese grünen Berge zog. Diese, der Geldcours, und das bittere Bier wiesen mich hieher, auf — so lang Gott und ich will. Meine Caroline ist nichts als die pure, lautere, gar mit keinem Ich behaftete, eine nicht einmal bekriegende Liebe — trotz ihrer philosophischen Bildung durch Kiesewetter, der ein Lehrer des Kantischen Imperativs und lustiger Schüler der Glückseligkeitlehre ist —; ich finde durchaus gar keinen moralischen Flecken an ihr und liebe sie als Mann noch mehr, denn als Liebhaber. Was helfen solche Wirthhausschildereien? — Genug, ich habe das bestimmt, wonach meine irrende und schmachtende Natur so lange sich umhertrieb, daß ich am Ende über eignen und fremden Werth in den zweiten und — dritten Irrthum gerieth und mehr an meiner als fremder Liebe verzagte. — Die Menschen hier sind anspruchlos und gut. In der Ehe ist eine Einsiedeley schon ein Visitenzimmer. Ich diniere und soupiere jetzt täglich bei meiner — Frau, zu Thee und Caffee werd' ich von — Büchern gebeten.“ —

„Alles von Reinhold les' ich jetzt froher als sonst. Der Beitrag von Köppen hatte für mich tiefer hinein

immer mehr Gold, oben etwas Blei. Der Aufsatz im Merkur ist ein Troikar-Stich in die Klee-Aufblähung der Zeit; ein wahres göttliches Wort an alle Engel, die zu Teufeln fallen wollen durch Hochmuth. — Lies Schleiermachers Predigten, kein gemeines Herz hat hier seine Kanzel, und kein hölzerner heiliger Geist schwebt darüber. Ich achte den freien, das Göttliche in der Philosophie nur achtenden und tiefsinnigern Menschen (als Fichte ist). — Wenn schenkt mir Gott den Genuß eines philosophischen Blattes von Dir, es sei gedruckt oder geschrieben oder geschmiert oder unleserlich?" —

„Herder erbietet sich froh und eifersüchtig zur Edition Hamanns*), wenn Du ihm die Reliquien schickst; er will eine Vorrede dazu machen und hinter jedes unveränderte Stück eine Nach-Leitung. Thu' es nur einer; aber giebst Du, so mach' ihm die schnellste Herausgabe zur Bedingung." —

„In Weimar hab' ich verlernt, über die Hippel'sche Koppelhut des Engels und Teufels zu erstaunen. Es liegt in der (dichterisch oder philosophisch) darstellenden

---

*) Diese von Herder bald wieder aufgegebene Idee wurde erst eine Reihe Jahre später von Fr. Roth ausgeführt, der zu Berlin 1821—28 eine Ausgabe von Hamanns sämmtl. Schriften in 8 Bänden veranstaltete.

Natur; mein Roquairol *) hat jene ganz, und ich kann Dich über diese doppelten Handelbücher im menschlichen Herzen auf einen recht guten Autor verweisen, der meines Wissens diese Besonnenheit der Sünde tiefer und fürchterlicher als einer gemalt — auf Dich, im Allwill **). Aber doch sind zwei Entschuldigungen noch da: 1) die Kenntniß der Sünde ist ja im Moment in jedem Sünder (sonst wär' er keiner) gleichviel, ob er nun dabei handle oder schreibe; und im kleinsten ächten Fehler ist der dümmste Matrose ein Hippel. — H. wird sagen: soll ich denn noch unmoralisch schreiben und fühlen, da ich schon handle? — 2) Bei einer großen Kraft ist das Gefühl der Freiheit, also der möglichen Umkehrung stärker; sie fühlt sich dem Himmel und der Hölle näher. — Und doch, da bei derselben Kraft der Freiheit auch die niederziehende Einwirkung des unmoralischen Gegengewichts kleiner seyn mußte, und der Mensch doch sündigt — und Helle des Blicks eben so stark für, als gegen Tugend wirkt; so wie auch die Stärke, die Schwäche, die Sinnlichkeit und alle Principien der Heteronomie: so bleibt nichts zur Erklärung der Unmoralität übrig, als das Unerklärliche, das Radikal-Böse, der Teufel. Etwas, was wir — nicht an andern, sondern — an uns selber hassen und finden, ohne Bezie-

*) S. den Titan.
**) S. Allwill's Briefsammlung von F. H. Jakobi. Königsberg 1792. N. A. Leipzig 1825.

hung und Grad, muß doch etwas Positives *) seyn, oder die Tugend wäre selber nichts Positives." —

„Aus den Händen des Briefträgers," schrieb Jean Paul den 7. May 1802 an Gleim, „ging der Titan sogleich in die des Buchbinders, damit er früher zu Ihnen fliege. Er wird Ihnen diesmal einen reinen Horizont aufthun, den keine krause Wolkengestalt durchschneidet. Zu Ostern 1803 bekommen Sie die Vollendung des Werks. — Alle Ihre Größe, mündlich und schriftlich, hat aus Ihrem Herzen meines erhalten. Ich wünschte wohl meiner Sie so liebenden Frau die Seligkeit Ihres Anblicks zu bescheeren, so wie ich sie in diesem Sommer nach Leipzig zu ihrem Vater führe." —

„Hier ruh' ich ohne Wogen, wie ein stiller See vor dem Himmel und spiegle nur Bewegungen ab, ohne darin zu seyn. Ich lebe sehr froh mit dem Herzog und einigen Andern; am schönsten mit meiner Braut — denn das bleibt meine Frau. — Möge dieser Titan meinem herrlichen Gleim selige Inseln der Vergangenheit und die tiefe Küste hinter dem Leben zuweilen zu zeigen vermögen. Mein ganzes Herz liebt und achtet ihn recht sehr, den einzigen Gleim!"

„Ihr am 12. May abgeschicktes Tempelbild **),"

---

*) „Dem ich gleichwohl meinen alten Einwand entgegensetze, daß wir zwar das Gute als Gutes, aber nicht das Böse als Böses wollen, sondern dieses nur als fatale Bedingung des an sich neutralen Glücks."

**) Gleim hatte Jean Paul's Gattin das Bild ihrer Groß-

heißt es in einem Briefe vom 30. May 1802, „langte am 30sten an, und darum unser Dank so spät vor Ihnen, geliebter Vater. Mein Titan, auch ein Bild aus mehrern Bildern, ging am 12ten ab. Ihre Nächte sind wohlthätiger, als fremde Tage; aber möge die Vorsicht Ihnen jene schönern geben, und das feurige Auge zugleich schließen und heilen. Die Freude meiner Caroline, die bis zur Rührung ging, wäre Ihnen der schönste Dank gewesen, da Sie der meinige, den Sie schon zu oft erlebten, nicht überrascht hätte. Guter Gleim! Ihr edles, heißes Herz tröste sich, daß es in den gemeinen Stunden des Lebens so geschlagen, wie sonst leider das menschliche nur in der letzten; und so sehr auch der sinkende Körper Ihnen das Aeußere verhülle, so denke der bedeckte unsterbliche Geist daran, daß er in sich das ewige Licht, die Gottheit, nämlich die Liebe zu ihr, trägt.“ —

Auf diesen Brief erhielt Jean Paul aus Halberstadt den 4. Juny 1802 folgende Antwort: „Der alte Gleim danket Ihnen, theuerster Freund, für Titan den Dritten. Er läßt sich ihn vorlesen, aber die Gedanken in ihm wollen nicht nur gehört, sondern auch gesehen seyn. Darum geht's mit der Vorlesung sehr langsam, und die Anstrengung des armen Blinden ist sehr groß. Was ihm bereits vorgelesen ist, scheint mit dreien

---

mutter, seiner sehr verehrten, ihm vorangegangenen Freundin, geschickt.

Federn geschrieben zu seyn. Diese drei Federn hat er in beigehendem Gedicht *) zu beschreiben gesucht, und er wiederholt hier den Wunsch seiner Hochachtung und Freundschaft." —

„Freudig dank' ich Ihnen für Ihren Brief," schrieb Jean Paul aus Meiningen an Gleim den 12. July 1802; „diesmal besteht meine Antwort nur in einer Frage: ob ich nämlich mit Ihren vortrefflichen Gedichte — dem ich indeß leichter das Lob als das Ja gebe — nicht dem deutschen Merkur das zweite Geschenk machen dürfe. Ihre Antwort darauf bitt' ich Sie nach Weimar zu senden an mich, weil ich Ende künftiger Woche dahin gehe und fliege. Dieser Titan, hoff' ich — und hoffe noch — sollte Sie mehr befriedigen mit seinem bloßen sanften Sonnenscheine der Poe-

---

*) Das Gedicht lautete:

Drei Federn hat Olynt: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittig ihm. Mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.
Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel,
Mit der schreibt er im Groll die Mängel seiner Zeit.
Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte. Die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen,
Und schreibt mit ihr an sie:
„Bis in die Ewigkeit wird meins getreu verbleiben."
Möcht' er mit dieser alles schreiben!

sie, als jeder vorige. — Es gehe Ihrem ewig jungen Geiste und Herzen so wohl, als es soll!“ —

Von Weimar wieder nach Meiningen zurückgekehrt, verkündete Jean Paul in einem Briefe vom 13. August 1802 seinem geliebten Jakobi „die Freude, welche ihm im October seine Frau auf ihren Armen und an, nicht mehr unter ihrem Herzen entgegentragen werde.“ Ein drei Tage später, den 16. August, an Jakobi abgesandtes Schreiben enthält mehrere Aeußerungen Jean Pauls über seinen Titan. „Dein Unmuth über den ersten Band,“ schrieb er, „hatte wahren Grund. In Hof schon entwarf ich ihn und mengte zwei sich widrige Zeiten und Manieren zusammen. In ihm darf durchaus nichts Firleinisches seyn. Roquairol, dieses Zeit-Kind, die hohle runde Nulle hinter der Einheit des Säkuls, mußte Dich im ersten Bande, wo er noch für, nicht gegen Gute zweideutig erschien, auf meine Kosten erzürnen; sein Ende wird mich an ihm rächen. Jetzt bin ich durch Weimar und mein Studium ganz über die Grenzen und Foderungen der Poesie im Klaren, wie Du aus Lianens Tod und noch mehr aus den 2 letzten Bändchen des Titans zu Ostern sehen wirst. Mit derselben Objectivität will ich denn eine komische Biographie — einen Firlein-Siebenkäs anfangen, woran ich schon viele Jahre sammle, worin sich die gelehrte, niedrige, vornehme Welt, die kleinen Hofstädte und alle bürgerliche Wirklichkeit mit allen Tinten zeichnen. Schon der Gedenke daran bringt mich in selige

Zeiten zurück. Heiter, leicht soll alles seyn, die Satyre scharf und doch wirst Du oft weinen. Nur dies Werk und meine philosophischen und ästhetischen Briefe vergönne mir Gott zu schreiben; dann will ich hinfahren. In jenem Werke zeig' ich zum Spaß, daß griechische Gedichte zu machen sind. Sage mir doch zuweilen das Schlechteste nnd Beste für Dich in meinen Werken. Auf Deine Frage: was denn mein Ernst hinter der Dichtung ist? antwort' ich: Deiner. Die Stelle im Allwill, wo Du von poetischer Auflösung in lauter unmoralische Atonie „Gesetzesfeindschaft" durch lauter Reflexion sprichst, gab mir die erste Idee des Titans; Du konntest nicht nur einen Roquairol dichten, sondern hast's schon gethan. Mein Ernst ist das überirdische bedeckte Reich, das sogar der hiesigen Nichtigkeit noch sich unterbauet, das Reich der Gottheit und Unsterblichkeit und der Kraft. Ohne das giebt's in der Lebens-Oede nur Seufzer und Tod. Mein ganzes Leben zog darauf zu, nie ließ ich es, sogar im früheren Scepticismus, und noch hält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt, weil es mir gegeben, was es vermochte, alles. Nur gönn' ich der Dichtkunst eine größere Freiheit als vorhin, sonst wird sie ein — Hermes in Breslau *). Die sittliche Schönheit

---

*) Johann Timotheus Hermes, geb. 1738 zu Jeznick bei Stargard in Pommern, gest. 1821 als Dr. d. Theologie, Superintendent und Professor am Elisab.

muß im Dichten nur die ausübende Gewalt, die Schönheit die gesetzgebende haben. Meine zweite Veränderung ist, daß ich jetzt weniger auf Menschenliebe (ohne einen Gott und eine Ewigkeit wär's schwer, die Menschheit im Ganzen zu lieben) als auf Kraft und Selbstachtung dringe, auch in mir. Daher ist mir Kotzebue im Innersten widrig. — — Die Einseitigkeit trägt jetzt die Fahne der Literatur. Bei Gott, ich folge nie dieser Fahne, und möchte sie lieber zerreißen und verbrennen; ich werde daher nirgend in der Poesie (wenn ich einmal darüber schreibe) schonen oder lästern, oder angehören. — Schiller's Jungfrau ist sein Bestes, seine heilige Jungfrau. Aber in der Geschichte selber ist sie doch größer. Gegen Schiller, den deutschen Young, hab' ich viel, gegen diesen brittischen Prosa-Glanz."

Die ihm um diese Zeit zu Theil gewordene Vater-

Gymnasium zu Breslau; als Schriftsteller bekannt durch: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen u. m. a. Romane. Vergl. über ihn: Schummel's Breslauer Almanach Th. 1. S. 238 u. f. Ehrhardt's Presbyteriologie Th. 1. S. 393 u. f. Jördens Lexikon deutscher Dichter u. Prosaisten. Bd. 2. S 395 u. f. Bd. 6. S. 332 u. f. Heinr. Doering: die deutschen Kanzelredner des 18ten u. 19ten Jahrhunderts. (Neustadt a. d. O. 1830) S. 131 u. f. Fr. Raßmann's literär. Handwörterbuch d. verstorbenen Dichter. S. 270 u. f.

freude verkündete Jean Paul mit der ihm eigenthümlichen Darstellungsweise seinem Jakobi.

„Hinten in meinem literarischen Imbreviatur oder Sudelprotokoll," schrieb er aus Meiningen den 18. Februar 1803, „hab' ich für einige Freunde immer einige Plätze, wo ich für jeden die zufälligen Novitäten fand, um sie, wenn ich anfange, sogleich vor mir zum Versenden zu haben. Ohne das vergisset man im Feuer das Beste, wenigstens das Aelteste. Zu beiden gehört, daß im September meine Frau mir ein göttliches Mädchen gab, und daß also der Vater viel närrischer ist, als der Ehemann. Und so groß die Entzückung war, (wer unter und gleich nach einer Entbindung keinen Gott sieht und anbetet, verdient keinen, sondern den Satan): so tritt doch noch die göttliche Aussicht und Erfahrung dazu, daß jeder Tag eine neue größere Freude bringt; denn jeder liefert ein paar neue Züge und Klänge des knospenvollen Neulings und die Lust und Liebe ist unermeßlich und unergründlich: nun aber vollends bei meiner Frau! Ach Heinrich! Könntest Du einmal in meiner Stube und bei meiner Caroline seyn und bei meiner Emma-Idoine; ich wollte gern die besten metaphysischen Freuden missen!" —

„Den Winter," heißt es in einem Briefe an Jakobi vom 5 April 1803, „fürcht' ich Deinetwegen. Ich selber blühe in jeder Jahreszeit, weil ich immer mich mit einem Bier begieße, das Deiner Rinde und

Deinem Marke eben so wohl thäte, wenn Du fränkisches so weit haben könntest.“ —

Ueber Jean Paul's damalige Lectüre geben einige Stellen in seinen Briefen an Jakobi Auskunft. „Lies doch,“ schrieb er den 9. April 1803, „Novalis Schriften; ich kannte ihn persönlich als einen reinen, sanften religiösen und doch feuerreichen Character. Er starb einer Geliebten nach *). Sein poetisches Christenthum war auch sein theoretisches. Die ganze Familie hat einen Anflug von Herrnhuterei und — Schwindsucht zugleich.“ — „Hast Du etwas Zarteres, Bildreicheres und Feineres von einer Französin gelesen, als die Memoires der Madame Necker? Die wahre Prinzessin und Oberhofmeisterin im schönsten Sinn.“ —

„Seitdem hab' ich auch Schelling über Dich mit dem alten Unmuth über den köpfenden Egoismus gelesen, der noch dazu gegen Deine Blitze selber donnert, und Dir doch der Ton des Donnerns vorrückt. Sein

---

*) Der als Dichter unter dem Namen Novalis bekannte Freiherr Friedrich von Hardenberg starb den 25. März 1801. Seine hinterlassenen Schriften, unter denen besonders s. Roman: Heinrich von Ofterdingen, und seine geistlichen Lieder ausgezeichnet zu werden verdienen, sind von Fr. Schlegel und L. Tieck zu Berlin 1802 in 2 Theilen herausgegeben worden. S. Kunisch Handbuch d. deutschen Sprache. Th. 1. S. 350 u. f.

Bruno gefällt mir durch den stillen Geist des Enthusiasmus. — Wahrscheinlich gräbt Reinhold eine lange Mine unter Jena hin; aber ich wollte, Du gäbest das Pulver her." — „Dein Brief über den religiösen Briefpostraub (im Merkur) hat mich sowohl durch sein warmes Wehen — wiewohl es zu gut ist für die Eiszapfen-Zeit — sanft berührt, als durch den Blumen- und Blüthenstaub schön beschenkt, der Deiner reichen Seele immer entfliegt." —

„Ueber die Adrastea," schrieb Jean Paul den 14. May 1803 an Jakobi, „bin ich Deiner Meinung nicht ganz. Herder's Tischreden sind viel genialer, weil seine Druckreden zu viel politische Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indessen gehören breite Flügel dazu, so viele entlegene Felder zu überschweben. Und seine Leichtigkeit der Geburt und seine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung seiner Kräfte. Herder besteht aus einem halben Dutzend Genies auf einmal, denen blos ein Alle bindendes, besonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Philosophie und Poesie sich vollendet. Wie die Weiber, hat er sein Ich nicht zweimal, sehend und gesehen; daher fehlt ihm die hohe Freiheit, ein feindseliges Individuum zu verstehen und zu benutzen. Völker, deren Individualität immer nur eine Idee, statt einer Anschauung wird, hat er herrlich construirt, wie noch kein Autor; und doch kein Drama, nicht einmal ein leidliches Gespräch. Letzteres fodert höchste Gewalt über Mensch und Sache zugleich. Darum ist

Plato so dichtend. Dein Dialog im Hume ist noch nicht genug gelobt worden. Ueber Herder, über seinen passiv-poetischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinsten Kunstsinn, über den heiligen, griechischen, menschlichen Zartsinn seines obwohl ungestümen Herzens — und wieder über seine Selbstqual und seinen Selbsttrug, über den Schattenkampf mit einem Weltlaufe der Zeit, dem er selbst die Schranken geöffnet u. s. f., darüber brauchte man ein Buch für Andere und für Dich nicht die Seite, weil Du ihn selbst kennst. Ein Anderer könnte mit der Hälfte seiner Kräfte Wunder thun. Er ist eine Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könnte, wenn er jene regen will." —

Zu den Gründen, die Jean Paul damals bewogen, Meiningen zu verlassen, gehörte unter andern folgender, den er bereits einige Wochen früher seinem Freunde Jakobi gemeldet hatte. „Durch die bücherarme Stadt," schrieb er den 9. April 1803, „kenn' ich hier die Philosophie gar nicht, außer aus der Buchhändlerrechnung. — Ueber Philosophie und Dichtkunst wird hier nicht votirt. In Coburg, wohin ich Mitte May's ziehe, geht's besser." —

Der erste Brief, den Jean Paul aus der eben genannten Stadt an Jakobi (den 30. Januar 1804) schrieb, enthielt seine rührende Klage über den ungefähr sechs Wochen zuvor erfolgten Tod Her=

der's *). „Sende mir bald ein Wort," schrieb Jean Paul, da ich ohnehin seit dem zermalmenden Tode Herder's nichts weiter habe, als einen leeren blauen Himmel der Nacht; und nur Du bist der helle, freudige Abendstern. Ziehe langsam Deiner Sonne nach, und gieb noch dem, der Dich liebt, Dein Auge und Deinen Blick. Ach, ich habe meinen Herder recht geliebt; denn nie war mir ein Mensch in persönlicher Erscheinung so viel; und was fragte ich nach dem, was ich zu vergeben hatte? Ich wußt' es ja kaum. Ein (zuletzt physisch) kränklicher Ehrgeiz war seine einzige Schwäche; warum soll aber der Freund nicht den Feind lieben, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott, dessen beste Welt ertragen? Jakobi! hätt' ich doch nur einmal Dein lebendiges Gesicht gesehen, Dein lebendiges Wort gehört, dann möchte von uns welcher wollte von dannen gehen! — In meinen ästhetischen Abhandlungen komme ich oft an, oder in das heilige Land, wo Deine Seele wohnt, und Du wirst in ihnen überhaupt auf weniger abenteuerliche Thiere und Bildungen stoßen, als in meinen andern Werken." —

In diese Zeit (1804) fällt Jean Paul's Bekanntschaft mit Ernst Wagner, der sich durch seinen Roman: Wilibalds Ansichten des Lebens **) bald nachher

*) Er war den 18. Dezember 1803 gestorben.

**) Meiningen 1805 — 9. 2 Bde. 2te Ausgabe Leipzig 1818. 3 Bde. 3te Ebendas. 1821. 3 Bde.

einen bedeutenden Schriftstellernamen erwarb, doch nie unterließ, als Schüler den Meister um Rath bei neuentworfenen oder um Durchsicht der vollendeten Arbeiten zu bitten. An ihn, der damals in Meiningen lebte, schrieb Jean Paul aus Coburg den 4. August 1804: „Mein lieber verzeihender Wagner! Nur durch literarische Vielschreiberei kann ich meine briefliche Wenigschreiberei entschuldigen. In der Michaelismesse kommt meine Aesthetik in 2 Theilen heraus *). Wenn Sie diese gelesen, so hätten Sie, dächt' ich, endlich den nöthigen Schlosser-Apparat zu Ihrem „Dietrich." Sie sollten damit mehr eilen, da noch so wenig über den Humor geschrieben worden; (Tieck wollt' es einmal in frühern Zeiten über meinen.) Wollen Sie mit Ihrem Musikschlüssel meiner Mißtöne harren, bis ich kein

---

*) Jean Paul's Vorschule der Aesthetik erschien zu Hamburg 1804 in 3 Abtheilungen. 2te verb. und verm. Ausgabe. Tübingen 1813. Vergl. Allgem. Lit Zeit. 1806. Bd. 2. Nr. 122. S. 353 u. f. Nr. 123. S. 361 u. f. Nr. 124. S. 369 u. f. Den Freimüthigen 1804. Nr 246. S. 461 u. f. Nr. 247. S. 466 u. f. Nr. 248. S. 469 u. f. Neue Leipziger Lit. Zeit. 1805. St. 57. S. 897 u. f. Bibliothek der redenden Künste. Bd. 1. St. 1. S. 180 u. f. — Bemerkungen über J. P. Richter's Vorschule der Aesthetik in Fr. Horn's Schrift: Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion. Berlin 1807. Nr. 3. S. 55 u. f. Ueber J. Paul's Vorschule der Aesthetik, ein Brief von A. Klingemann in der Zeit. für die elegante Welt. 1805. Nr. 35, S 273 u. f.

neues Stück mehr sehe? — Ihre drei Tabellen wären mir ein köstliches Geschenk; ich sähe auf einmal in zwei Menschen hinein, in Sie und in mich." —

„Da Sie so vielerlei angefangen, so muß ich Si vor der Gefahr des Wechsels warnen, welcher die Kräft auflöset, weil er sie nicht straff genug spannt. Werfe Sie sich mit aller Macht blos über Ein Werk und er halten Sie das Feuer in einem fort so lange darunter bis seine spröden Theile streckbar und flüssig werden Hingegen nach einer Jahres-Erkaltung wieder Feue anzuschüren, verdoppelt die Arbeit, aber nicht de Enthusiasmus und das Gelingen. Der erste Band de Titans beweiset den letzten, die andern Bände den er sten Satz. — Von meinen Flegeljahren *) ha mir die Frau von Kalb blos die beiden ersten Theil zurückgeschickt. Würde Meiningen nicht durch Cra mer **) entschädigt und genährt, so würd' ich es fü

---

*) Von Jean Paul's Flegeljahren war der erst Theil bereits im J. 1803 zu Tübingen erschienen Ei zweiter, dritter und vierter folgte in den Jahren 180 und 1805 nach, vergl. Allgem. Lit. Zeitung. Septem ber 1804. (Die dort befindliche Rezension ist von Fr Horn.)

**) Carl Gottlob Cramer, der Verfasser des Eras mus Schleicher, des deutschen Alcibiades und eine Menge anderer zu ihrer Zeit vielgelesenen Romane, wa 1758 zu Pödelitz bei Freiburg geboren und starb zu Dreißigacker bei Meiningen den 7. Juny 1817. S.

Gleichgültigkeit gegen die Poesie, so wie gegen einen ehemaligen Mitbürger desselben ansehen, daß nicht einmal die Leihbibliothek das Buch hat."

Noch im August 1804 verließ Jean Paul Coburg. „Ende künftiger Woche," heißt es in dem eben erwähnten Briefe an Ernst Wagner, „ziehen wir nach Baireuth. Seit ich mir verboten habe, den Minister zu besuchen, und seit überhaupt durch den neuen Krieg der ganze geistreiche, frohe Cirkel, den ich anfangs fand, selber am Hofe zersprengt ist, ist Coburg aus einem Jerusalem ein Bethlehem für mich geworden. Bekannte, und Gäste und Wirthe fand meine Frau hier genug, aber keine rechte Freundin, Frau v. S.. etwa ausgenommen. In Meiningen hatte sie es besser. Wahre Cultur giebt es noch unendlich selten in Deutschland! Berlin und Herder haben mich verwöhnt und ich werde immer weiter ziehen müssen."

Von dieser Idee kam Jean Paul in Baireuth zurück, das seitdem sein bleibender Wohnsitz ward. Von da schrieb er den 28. September 1804: „Ihr Wachsthum fliegt, lieber Wagner! Mit zunehmender Ergötzung an Ihrer Fülle und an Ihren Kenntnissen — zumal des weiblichen Körpers — der Gemälde und der

---

Heinrich Doering: Gallerie deutscher Dichter und Prosaisten seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Gotha 1831. Bd. 1. S. 191 u. f. Fr. Raßmann's literär. Handwörterbuch der verstorbenen Dichter u. s. w. Leipzig 1826. S. 377 u. f. 454 u. f.

Musik, zu welchen nicht Ihre öde Umgebung, sondern nur Ihr reiches Innere Sie führen konnten, las ich Ihren zweiten Theil *) durch, der der erste seyn sollte. Doch auch jene hat anfangs einige ökonomische Magerheit. Dienstsachen, alle Zwecke des bürgerlichen Lebens u. s. w. können nicht schnell genug abgethan werden. — Alle Ihre Charactere halten sich scharf; nur einige Male geräth Mathilde in mehr Sprache hinein, als ihr anerzogen seyn kann. In dieser Mathilde haben Sie übrigens eine köstliche Jungfrau von neuer romantischer Gestalt vom Himmel auf die Erde gelassen. Sie ist gar nicht leicht zu schaffen und zu halten. Sie haben Göthe's Meister rein und stark gefaßt und die rechte epische Ansicht des Romans gewonnen, ohne doch — wie jetzt der Echo-Pöbel thut — das stofflose Phantasieren mit der symbolischen Allgemeinheit zu vermengen. Eben Ihre scharfe individualisirende Ansicht und Erkenntniß der vielgestaltigen Erde bei allem Aufblick zum einfachen, poetischen (allegorischen) Himmel thut so wohl, und ist so dichterisch. — Suchen Sie jetzt blos einen Fehler zu begehen, den Andere zu meiden erachten müssen: suchen Sie nämlich mehr pikant zu seyn."

Auf eine Einladung Wagner's, zur Aufführung von Haydn's Schöpfung nach Meiningen zu kommen, antwortete Jean Paul den 5. Januar 1805. „Im

---

*) Des früher erwähnten Romans; Wilibald's Ansichten des Lebens.

Januar ist ein Entschluß für den Februar ein Wagstück, sogar um den Preis einer Schöpfung. Den Nachtigallen in Ihrem Park reis' ich doch lieber nach, — weil es hier gar keine giebt — als den menschlichen im Orchester." —

„Eben hab' ich J. P's Freiheitsbüchlein*), eine Brochüre von 9 Bogen fortgeschickt, durch die Jenaische Facultät veranlaßt, welche meine sonderbare Dedication an den Herzog von Gotha nicht drucken ließ. Jetzt erscheint sie gedruckt, sammt sechs Briefen von ihm und mir und einer Abhandlung über die Preßfreiheit. Alles Philosophiren aber entwöhnt durch seine Leichtigkeit von der Anspannung des dichterischen Darstellens." —

„Emma sitzt auf meinem Schoos, während ich dies Blättchen vollkritzle und sagt immer: schreib, Vater! Der zweite Geburtstag Max ens war der erste von Odilia, meines zweiten Mädchens, d. h. vor acht Wochen. Leicht kam meine Frau vom Kindbett auf, das sonst der Teufel mit Geier- und Rabenfedern füllt. Ich und meine Frau sehnen uns herzlich nach den Herzlichen in Meiningen, um in einigen Tagen Jahre zu wiederholen und vorauszunehmen. — Ihren jetzigen

*) Jean Paul's Freiheitsbüchlein oder dessen erbotene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha, und dessen Briefwechsel mit ihm und Abhandlung über Preßfreiheit. Tübingen 1805.

Spiel = und Schreibraum bereitete Ihnen ein sehr guter Genius, der wahrscheinlich an Ihrem Style Freude hat. Es geh' Ihnen immer besser." —

Als Wagner ihm die Handschrift seines zweiten Romans: die reisenden Maler, zugeschickt hatte, schrieb Jean Paul aus Baireuth den 6. May 1805: „Den 15. April erhielt ich Ihr Manuscript. Mein Lob bezieht sich auf das Allgemeine und Besondere, der Tadel nur auf einiges Besondere. Der neu und frei schauende und empfangende Geist, — der frisch vortreibende, wie ein May, nicht wie ein Herbst, — die weite Um = und Einsicht, sogar in die tiefen Holzwürmerlöcher und Windungen am Thronsessel; — und also die rechte Eigenheit, ist mein allgemeines Lob, so wie der Kunstsinn neben dem Natursinn. Göthisch = episch und bezaubernd ist der Anfang, — besonders der geniale Ab- und Aufzug des Mädchens — und das Ende mit den Zigeunern; doch zwischen dieser östlichen und westlichen Aurora ist nachher manche blaßblaue Stelle am poetischen Himmel. Mit Ihren Kräften muß ich scharf rechten und umgehen, zumal da sie oft an die Theorie von Göthe's Meister gekreuzigt werden *)."

„Der Hauptfehler ist die Länge einzelner Gespräche. — Sie sollten, da der Aufgang eines Autors oft seinen Untergang entscheidet, sogleich in diesem ersten

*) Hier folgt eine umständlichere Critik einzelner Stellen und Ausdrücke.

Theil mehr Künftiges ahnen lassen und einiges Gegenwärtige von Gesprächen wegschneiden. Sie können ja noch, indem die Presse daran gebiert, daran zeugen. Bedenken Sie, wie man in Tragödien die langweiligen Staatsverhandlungen nur durch Schlagworte abthut und ein ganzes Cabinettssecretariat auf Stichworte einschränkt. — Ich wünsche Ihrem Geiste Glück zu seiner äußern Freiheit für seinen Wuchs, und lobe und liebe Sie herzlich." —

„O wie wirft sich die Zeit durch einander!" schrieb Jean Paul aus Baireuth den 17. Dezember 1805, an Jakobi. „Und immer bereitet ein Chaos nur ein neues vor! Wahrlich nur die Buchläden sind die Kasematten der Zeit; über den chaotischen Wassern schwebt der gedruckte Geist. Ohne Bücher wäre die verdorbene Welt — die sich nicht immer fort, wie sonst, mit Völkerquellen aus Norden erfrischen kann, und die zuletzt keine anderen Natur-Wilden zur Lehre und Wehre mehr haben wird als die sie selber erzeugt unter den Namen — Kinder — zugleich eine verlorene Welt, eine gerichtete ohne Auferstehung. Aber Licht wird zuletzt alles besiegen, nicht nur das Feuer. Was wäre nicht zu sagen und zu hören, Lieber, wenn ich an Deinem Tische säße, oder Du an meinem?"

Als er von den körperlichen Leiden seines Freundes, Ernst Wagner, hörte*), schrieb Jean Paul den 2. May

*) Schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts in

1806: „Ihre Krankheit hat mich um so mehr geschmerzt, da ich mir jetzt Ihre freiere Laufbahn aus dem Burgverließ in die Cabinetts- und Bücherwelt hinaus*), wie unter lauter Blüthenzweigen hingezogen gedacht. Ich glaube zum Glück wenig an Aerzte, und heile — so wie mich ohnehin — meistens meine Kinder ohne einen. So wie Sie lebten und vollends leben, ist mir Ihre Krankheit unbegreiflich, und unmöglich ihr Wachsen!"

„Mit wiederholtem Vergnügen las ich den köstlichen Anfang Ihrer Maler **) neulich wieder im Frauenjournal. Ich ersuche Sie meinet- und meiner Freunde wegen mir das Buch sogleich nach dem Abdruck auf 14 Tage zu leihen. — In jedem Falle ist Ihr erster Titel: Briefe aus dem Liebensteiner Bade, so bald vollends ein Beiwort (ästhetische, philosophische, romantische — was weiß ich! da ich den Inhalt noch nicht kenne), dazu kommt, besser als jene wasser-ebenen Reisen eines Menschen. Je individueller, je besser. Hätt' ich das Buch gelesen, so wollt' ich Ihnen zehn der seltsamsten Titel zur Auswahl zufertigen."

„Ich war nie so froh, als über diese Ostermesse,

Meiningen hatten sich bei Wagner die Symptome der in der Regel unheilbaren Rückenmarksdarre gezeigt, die ihm den 25. Februar 1812 das Leben raubte.

*) Wagner war Cabinettssecretär bei dem damaligen Herzog Georg von Sachsen-Meiningen geworden.

**) Der bereits erwähnte Roman: die reisenden Maler, erschien zu Leipzig 1806 in 2 Theilen.

blos, weil ich endlich einmal — nicht da verkaufe, sondern verkauft werde. Aber zu Ostern erscheint meine Erziehungslehre in 2 Bändchen, ein Werk langer Anstrengung *). — Ich bin gegen meine und fremde Manuscripte strenger, als gegen die Abdrücke, — vielleicht weil diese nur verfeinern gegen jede Verbesserung. Daher wundre ich mich, wenn ich jetzt gedruckte Proben aus Ihren Büchern lese, daß ich Sie nicht noch weit mehr gelobt." —

„Mich und meine Frau würde eine Einfahrt in's gutmüthige freundliche Meiningen, dem wir so schöne Stunden und Menschen verdanken, innigst erquicken! Und kommen wird diese Erquickung; nur hat sie das Schicksal noch nicht datirt. — Nach Gotha wollt' ich nie ziehen, nur flüchten. Der H. handelt doch nicht immer so, wie er sollte; er mag denn herrschen und spaßen!"

„Meinen alten herrlichen geistigen Vulkanisten, — der nur in der geologischen Theorie Neptunist ist — den Präsidenten Heim sollen Sie mir vor Allen grüßen, und ihm so viele schöne Tage wünschen, als er aufbrausende hat. Welcher Gewinn für die Welt, wär' er 20 Jahr alt!" —

---

*) Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul. Braunschweig 1807. 2 Bdchen. 2te verb. und verm. Auflage. Stuttgart 1814. 3 Bdchen. Vergl. Neue Leipziger Lit. Zeit. 1807. St. 78. S. 1238 u. f.

Auf eine Einladung Jakobi's, ihn in München zu besuchen, antwortete Jean Paul den 24. Juny 1806 „Ich vergelte Dir Deine Liebe wenig. Ich hätte schreiben und reisen sollen. Aber meine Erziehlehre, welche mir als ein Buch voll Sentenzen mehr Zeit wegfrißt, als ich dachte, nahm mir herrliche Maitage weg und die Brief- und Reisetage dazu. Erst im August werd' ich mit dem zweiten Bändchen fertig. Da nun das Buch zu Michaelis bei Vieweg in Braunschweig erscheint*): so kann ich meinen Zug, wie andere Zugvögel, nach dem letzten Orient meines Innern — denn Du bist der einzige Autor, den ich noch zu sehen wünsche — erst im Herbst antreten. Auch den gespornten Kampfhähnen, den Gallis, wollt' ich nicht gern begegnen, da ich wie der Löwe oder Petrus keine große Freude an ihrem Krähen habe. Für die Menschheit geb' ich gern die Deutschheit hin; sobald aber beide Einen Gesammtfeind haben: so wend' ich mein Auge von diesem."

„Ich war nie in München, nicht einmal in Regensburg, vor welchem letztern mir als Rasttag-Mittelstation und Halbscheide grauset, weil ich weiß, wie sich bekannte Autoren den Körper verderben im Kreise gastfreier Leser." —

„Lies doch Eschenmaier's Einleitung in die

*) Es erschien, wie unlängst angeführt worden, erst zu Ostern 1807.

Natur und Geschichte, ein Werkchen voll Werke. Er hat sich kräftig und ritterlich gegen Schelling aufrecht erhalten. Du mußt über die heiligen Punkte mit ihm einig seyn; und nur sein dépit konnte ihn hindern, Dich zu citiren. Mich hat es ungemein erquickt; nur ausgenommen das idealistische Polarisiren des Universums und die letzte so persönliche Seite nach so großen Gegenständen." — —

„Wie kannst Du denn Jahre durchleben, ohne etwas anderes zu schreiben, als Briefe? In diese zersplittert sich Deine Kraft oder Sehnsucht; aber ich wäre der erste, der diesen Genuß von Dir opferte, wenn ich dem Schreiben für Alle und für Immer damit Vorschub thäte. Und so müßte jeder Deiner Freunde denken. Schreibe, d h. dictire nur wenigstens Fragmente. Du hast leider immer so selten und reich geschrieben, daß Du auf eine große Aufmerksamkeit, auch auf das Abgerissene, Anspruch machen kannst." —

„Eine Bitte an Dich, die Du mir verzeihen mögest. Lasse doch durch Untergeordnete Deiner Abgeordneten nachfragen, wie und wo ein gewisser bairischer Unteroffizier in München lebt, Emanuel Richter junior, vom Infanterie-Regiment Kronprinz, von Hauptmanns Studrizky Compagnie, auch ob und wo er in französischer Gefangenschaft gewesen." —

„Ich schreibe heiterer, als ich bin," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Jakobi vom 15. August 1806, „die Welt-Atropos, der Krieg, drückt wieder

die Scheere zu. Ich thue also, lieber Bruder, die Bitte des vorigen Jahres an Dich mit Vertrauen Deiner Nachsicht; nämlich die um die Nachricht, ob ich mit meiner Familie im übersetzten München ein schlechtes Quartier bekommen kann, oder ob ich nicht (um meiner Familie lieber den Zug zu ersparen) vom Könige einen Freibrief von der Einquartirung erbitten kann und unter welcher Form. Deine zweite Güte wäre die größte Schnelligkeit der Antwort, die Du mir ja durch Andere geben kannst. Dasselbe gälte auch, würde Baireuth blos vertauscht, da die Einquartirung dieselbe ist. Es wäre sogar die Frage, ob man ohne bayrischen Paß nur durch Bayern könnte." —

„Ich bin in Baireuth geblieben," schrieb Jean Paul an Jakobi den 28. Dezember 1806, „und mein Muth war nicht der Mühe werth, denn es war nichts zu bekämpfen. Leicht wie eine Gewitterwolke voll Abendroth zog die Schlagwolke des Kriegs über das Land hin und traf erst fern von uns; als Aurora wird sie, hoff' ich, umkehren und heimziehen."

„Den schönen Herbst, der zu Dir geführet hätte, sperrten mir Levana und der Krieg zu. Ich weiß aber gewiß, daß der März hell, kalt, reis'bar wird, und dahin vertröst' ich mich in meiner Nachbarschaft = Armuth. Wahrlich, das einzig Geistreiche, was Einem noch begegnet, ist, daß es etwas Unglück giebt, das zu bekriegen ist. Denke Dir den deutschen Sumpf nur auf funfzig Jahre noch fortgestanden mit seiner grünen

Priestleyschen Materie, dieser wahren materia peccans des Jahrhunderts. Freilich zeigt das Durchwühlen des Sumpfes Schlamm oben, aber unten war er doch früher. — Und so muß man als eine lebendige unwillkührliche figura praeteritionis von allem sprechen, was man zu übergeben denkt; ich meine von Politik."

Sie bildet auch den Eingang zu einem Briefe, den Jean Paul den 16. Januar 1807 an Hrn. v. Knebel in Jena schrieb: „Mein guter, alter Jugendfreund, nämlich der poetischen in Weimar, Ihr herrlicher Brief war kein bloßer Dreiklang, sondern auch ein Nachklang, ein Echo des Vergangenen Mir ist jetzt, zumal politisch, als hätt' ich 60 Frühlinge hinter mir; und fast den nächstvergangenen rechn' ich noch in die alte, weitentrückte nachschimmernde Aue hinüber. Gott sei nur Dank, daß man die Leidtragenden des deutschen Reichskörpers nur noch hat! — Himmel, jeder Briefschreiber hat jetzt mehr Stoff, als Briefpapier, und sogar jener ist theurer!"

„Ueber unser Baireuther Land zog die Kriegshagelwolke nur als eine flüchtige Regenwolke, ohne Schloßen oder Blitze zu werfen. — Aber die jetzige Menschheit bedurfte des stärkenden Krieges früher, als des Friedens, der erst hinter jenem stählt. Tägliches Plagen und Nagen mattet ab, ein tapferer Kriegesfrost weckt auf. Denken Sie sich ein jetziges Europa, ein Säculum fortstehend oder fortlaufend ohne Krieg . . . Jetzt hingegen wirken Friede und Bücher besser ein."

„Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker erfreut, als ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit gegen Lob (höchstens mündliches ausgenommen) kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als ein Ries Papier, das mich unendlich priese; — und ich hätte keine andere Mühe dabei, als die Sache zu glauben. Aber (ernstlich) Ihr ausgesprochener Tadel, zumal eines besten, ja sonst ersten Lesers meiner Schriften, den keine Einseitigkeit der Aesthetiker gefangen nimmt, ist für mich so wichtig, daß ich seinem reinen ganzen Eindruck mehr glaube, als meiner Einsicht, und mit Recht; — daher ich Ihnen bei meinen bald erfolgenden opera omnia *), außer dem Freiexemplar, noch einen besondern Dank in der Autobiographie gelobe, wenn Sie vorher noch einmal alles lesen, was ich wieder ediren und wieder gebähren will; und wenn Sie, der höchstens die Nachsicht übertreiben kann, alle Schärfe der Kraft an befreundeten Werken zeigen wollen. — Aber Sie sollen!" —

„Nie hab' ich gesuchten Witz, sondern nur suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus = Rührung und Schoppens = Wildheit sind meine ewig ziehenden Punkte, und nur gequält geh' ich

---

*) Wir haben keine Zeile in diesem Briefe ändern, und daher auch nicht statt des lateinischen Nominativs den Dativ setzen wollen. A. d. H.

zwischen beiden, entweder blos erzählend, oder blos philosophirend, erkältet auf und ab. Ich kann ein Capitel, das Sie tadeln (und gewiß mit Recht, da Sie sonst überall meinen Scherz begünstigen), oft kaum erwarten und muß es vorher gewiß voraussetzen, nur im Ernst ernst zu bleiben. — Prinzenverziehung setzt ja die Möglichkeit der Prinzenerziehung voraus. — Dreihundert Druckfehler sind in der Levana. Ich habe, während *) die Kraftkrieger vor meinem Fenster vorüberzogen, eine scherzhafte Beilage zu Levana, mit der Zulage der Druckfehler, wirklich an hundert, gemacht; der Buchhandel wird sie Ihnen bald bringen."

„Ich sehne mich nach Ihnen, nach Göthe und Weimar; was die Herzogin — als heilige Jungfrau der genialen Dreieinigkeit von Herder, Göthe und Schiller — gethan, war mir vorher bekannt und noch früher erwartet. — Ich habe beinahe seit einem Vierteljahre nicht über Kunst und Philosophie gesprochen; ich bin hier. — Wir haben, außer den Trinkgläserconcerten, jetzt hier keine Concerte; — und wir gewinnen, da wir dabei keine Musik verlieren (sobald wir sie nicht hören, wie ich gestern), — wenigstens Geld, Einlaßgeld. Letz-

---

*) Hier geht die vierte Octavseite dieses Briefs gerade zu Ende, und veranlaßt Jean Paul zu folgender characteristischen Parenthese: (Gott sei Dank für das neue Blatt, da man sich durch das erste, bestimmte so einkerkert, wie durch Ein System, je Ein Land.)

A. d. H.

teres spare man, weil wir Auslaßgeld zu zahlen haben.“ —

„Ich danke Gott, daß Herder bei Gott ist, — desgleichen Gleim, der einen falschen Hut von Friedrich II. hatte. — Ich, meine Frau, meine Drei-Kraft-Dreifaltigkeit von Kindern grünen, blühen und tragen. Sie sollten meinen Freijungen hören, der halb humoristisch ist, oder überhaupt meine drei Kindervignetten zur Levana. — Vergeben Sie die Nachlässigkeit dieses desultorisch geschriebenen Briefs und schreiben Sie mir die Absolution.“

An St. Schütze in Weimar, der ihm sein Lustspiel: der Dichter und sein Vaterland *), zugeschickt hatte, schrieb Jean Paul den 29 Januar 1807: „Ihr Lustspiel hat mir zweimal Freude gemacht, denn eben so oft hab' ich's gelesen. Sie haben (nach meinem Gefühl) die rechte, reine und freie Ansicht des Komischen, so wie die seltene Kunst des komischen Dialogs und die noch seltenere Gabe der komischen Freiheit. Wer im Komischen auf dem rechten Wege ist, verliert ihn nie mehr, und die Jahre bringen ihn — was in andern Dichtungsarten nicht ist — nur weiter, und von Ziel zu Ziel. — Nur einige brittische Bilder-Keckheit und Sinnlichkeit könnte man Ihrer motivirenden Be-

*) Ein Lustspiel in 3 Aufzügen, als Vorschlag zu einer Todtenfeier für alle Dichter, die gestorben sind und noch sterben müssen. Leipzig 1807.

sonnenheit noch wünschen; und Sie können (nach dem trefflichen Addreßkalender der Räthe) diesen Wunsch erfüllen. — Es geh' Ihnen wohl und nur halb so, wie Ihrem Dichter!" —

An Jakobi, der ihm von seinem damaligen Unwohlseyn Nachricht ertheilt hatte, schrieb Jean Paul den 25. März 1807: „Ich werde täglich gesünder — gesund bin ich ohnehin — aber auch dümmer*); vielleicht eben darum. Ich spüre in mir mehr das Gebähren, als Erzeugen. Himmel, wie liebt' ich sonst nicht meine Sachen, ehe kaum das Streusandfaß darüber gekommen war! Jetzt muß die Presse erst ihnen einigen Glanz aufdrücken (aufplätten) bei mir. So war ich z. B. in Angst über meine Levana; — und doch, hör' ich, will sie mancher loben. Ich weiß nicht, was Du thust; aber (dies ist mein Schreib-Jammer) erst jetzt thu' ich's auch. — Ich bitte ernstlich um Deine mir so starke, reiche Meinung.' —

Vor einem Monate steckte ich ganz im organischen Magnetismus von **Wienholt**, der drei redliche Bände davon geschrieben. Ich bin — und zwar schon seit **Gmelin** — dafür; ich sag' es aber hier nur, um zu fragen, ob er Dir nicht wenigstens so viel Marter-

*) „Mir fehlt zu 90 Jahren und 90 Octavbänden, die ich darin mache, nichts, als Wachsthum der **Weinfässer**. Mit dem Heidelberger wollt' ich jeden überleben und überschreiben."

reize wegspülen konnte, daß Du, wenn Du nicht Deinen Allwill endigtest, doch Deine Jupiter=Kette gegen die Philister *). Wenn das Schicksal Dich mit Deiner Seh= und Fühlkraft zugleich nicht schöner stellen konnte, als gerade in unsere Zeit hinein, wo die Speculation mit Höhen nach Höhen (nur waren's keine Dichterberge) den Riesensturm gegen den Himmel unternahm: so dauert es mich desto mehr, daß Deine körperliche Lage Deine geistige Stimmuug nicht begünstigt. Giebt es denn gar keinen Wahrheitsfreund, der Dich bestiehlt, alles notirt, numerirt, ordnet und sich einbildet: er habe das meiste errathen? Ich bin überzeugt, daß Du in Gesprächen gerade die Kraft verschwendest, die Du den Büchern aufsparst, aber aus Körper=Angst und Druck nicht zu geben hoffest, und Du wirst philosophisch so bestohlen von Zuhörern, wie Herder und Göthe artistisch." —

„Was ich Dir über Fichte schreiben wollte," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Jakobi vom 30. März 1807, „hab' ich zum Glück rein vergessen. Nur dies weiß ich noch, daß mir das Buch über den Gelehrten am kahlesten und das über das selige Leben am besten vorgekommen. Wie er aber mit seinem rohen Idealismus — der den Begriff zu Gott dem Vater macht — und sonst

*) Dies bezieht sich auf die polemische Schrift, welche Jakobi damals unter dem Titel Anti=Göze herausgegeben hatte. A. d. Her.

mit Dir zusammen zu kommen glauben kann, oder mit seinem ihm fremden, leeren Nachsprechen über Religion und Liebe, dies erklär' ich mir — leicht, weil er Niemand liest und versteht, als sich und dies nur halb. Was Du längst in Deinem Hume für den Idealismus gesagt und so hundert andere Antiken, bringt er als seine Novitäten vor uns. Er mag nachsinnen und nachsprechen, so viel er will, er zeigt doch, daß Niemand über sein Gemüth hinaus philosophiren kann. Daß ihn Schelling (und die Literatur-Zeitung) recht zwickt und kneipt, gefällt mir sehr, nur daß jener wieder sein duo auch nach einem Singularis declinirt, und unus, una, unum nach einem Pluralis und, wie Alle, die Frage für die Antwort hält. Aus Platons Parmenides konnt' er sich Stützen und Einwürfe holen. Uebrigens gefällt mir an Fichte der energische Character und die edle Prosa."

„Von meiner Reise nach München," heißt es in eben diesem Briefe, „werd' ich, — jetzt ausgenommen — nicht mehr und nicht eher sprechen, als ein paar Maitage vorher, oder auch Juniustage. Denn der July wird so schlecht, als die beiden Vormonate schön. Ich wollte, ich hätte Dir meine Wetter-Augurien, die ich im October auf ein halb Jahr Anderen gegeben, schriftlich geschenkt, damit Du wüßtest, wie wenig ich lüge und betrüge. Lebe wohl, mein theurer Heinrich! Gott gebe, daß Dein Schweigen nur in mir die böse Ursache hatte.' —

„Zum Glücke," schrieb Jean Paul den 6. September 1807, „sagt mir zuweilen ein Reisender, daß Du zwar im Schlafrocke, aber doch nicht im Bette bist. Deine academische Rede, auf die ich nicht blos wegen ihres erhaltenden Lobes, sondern wegen ihrer Dicke — wenn dies nicht identisch ist — so begierig bin, hab' ich im dummen Baireuth noch nicht aufgetrieben, aber meine Stellnetze danach schon ausgestellt. Du sollst darin viele Wahrheiten gesagt haben, d. h. scharfe. — Sonderbar, daß die Menschen unter Wahrheiten-Sagen nur tadelnde, nie lobende meinen; so schwer und selten ist also diesen guten Seelen, den Menschen, das Tadeln." — —

„Mir geht's wie Dir, nur Dir aus höhern und genialen Gründen. Nichts hoffend von der Philosophie, les' ich doch die Philosophen. Eben leg' ich Ast's Geschichte der Philosophie aus den Händen, die mir sehr gut zu seyn scheint und worin man die immer dünner auf einander liegenden Luftschichten bis zum Ausgehen des Athmens herrlich hinter einander durchsteigt. Ast hält Schelling für den Vor-Höchsten und schließt mit einer Verweisung auf eine Luftschicht oder ein Werkchen von sich selber, das natürlich erst ein anderer philosophischer Historiker einzuschalten hat. — Hegel sogar überraschte — nach seinem verworrenen Schreiben oder Denken gegen Dich — in seinem neuesten philosophischen System mich sehr durch seine Klarheit, Schreibart, Freiheit und Kraft; auch er hat sich

vom Vater=Polypen Schelling abgelöset, wiewohl man alle diese nach einander abgehenden Arm= und Kopf=Polypen leicht wieder in den Vater=Polypen stecken kann.“ —

„Lieber will ich kurz, als spät schreiben,“ heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Ernst Wagner vom 31. October 1807. „Im zweiten Theil der Levana, — welche zu meiner Freude wenigstens einmal in Meiningen umläuft, und gesetzt auch, die Stadt hätte sie von einer benachbarten geborgt — steht S 408 eine beiläufige und namentliche Anpreisung Ihres Kunstplanes *); so wie ich in diesem Theile, der eigentlich der bedeutendste ist, auch einmal des trefflichen Herzogs und der guten Herzogin gedenke.“

„Vor der Hand, jetzt in dieser muth= und geldlosen und unentschiedenen Zeit sollten Sie — zwar nicht die Bekanntmachung, aber doch die vertheilte Einschiffung Ihres Kunstschulplans auf das nahe Jahr verschieben, wo die niedergebogenen Gipfel sich plötzlich mit neuer Schnellkraft aufrichten. — Auf Ihr Buch **)

---

*) Der Plan zur Gründung einer allgemeinen deutschen Kunstschule, den Wagner damals entworfen hatte, kam, trotz den vielfachen Bemühungen seiner Freunde, unter andern Fichte's, nicht zu Stande. S. darüber die Briefe über den Dichter E. Wagner, herausgegeben von Fr. Mosengeil. Schmalkalden 1826. Bd. 1. S. 93 u. f.

**) Wilibald's neue Ansichten des Lebens. Gießen 1806.

bin ich begierig. Schicken Sie mir es sogleich, wenn es da ist.“ —

„Zur Levana gehört ein scherzhaftes Ergänzungsblatt, das daran 365 Druckfehler berichtigt, sammt denen der **Flegeljahre** und des **Freiheitsbüchleins**.“ —

„Unter allen Briefschreibern,“ schrieb Jean Paul den 28. November 1807 an Wagner, „die jetzt auf der Erde an einander schreiben, bin ich ohne Frage der schlimmste; und ich sollte, wie die 72 päbstlichen Schreiber, den Namen Abbreviator haben; denn eine stärkere Abbreviatur giebt's nicht, als — Schweigen.“

„Noch dazu warf mir jeden Tag Ihr Manuscript, das ich sogleich und so froh gelesen, meine Verstockung vor, und bekehrte mich doch nicht eher als heute. Aber wahrlich, die Anarchie der Politik um uns her, wirft sich zuletzt auch in die Studir-Mansarden“ *). — „Ich bin sehr begierig auf Ihre angekündigte **Heimreise**. Aber schmerzlich war und wär' es mir, wenn Sie das einfältigste Versprechen, — was eben sein eigenes Ge-

---

*) Ungefähr ein Jahr zuvor, eh' er diesen Brief schrieb, im November 1806, hatte Jean Paul in seinem damals begonnenen Tagebuche folgende Stelle niedergeschrieben: „Mein Trost bei Kriegsunglück, Gefangenschaft: ich habe meine Sache gethan und geschrieben; und da das Beste von mir vollendet ist, so kann mir's gleichgültig seyn, was ich noch auf der Erde zu thun haben soll.“

gentheil ist — halten wollten, das Sie je gegeben, nämlich Ihre ganze Schriftstellerei auf drei Festtagswerke, wie eine Arie à trois notes, zu beschränken. Wenige Autoren, die so frei eben so wohl an sich als an die Leser schrieben, wurden noch so gut von kämpfenden Partheien aufgenommen, als Sie."

„Mögen Sie mir erfreulichere Nachrichten von Ihrem Körper geben können, als ich leider bekommen! Freilich sind Rückenmark und Gehirnmark im Antagonismus und jenes muß die Ausgaben dieses tragen. Indeß bin ich durch meine eigene Lebensgeschichte gewiß, daß jeder nur so viel krank ist, als er will, sobald er Leibes-memoires führt — wär' es auch nur in der Memorie — und sobald er so viel Arzeneykunde gelernt hat, als er braucht, um der Leibmedikus eines einzigen Leibes zu werden. So ist z. B. einem Kopfe, der eine Nase wie Präsident Heim hat, kein Katarrh zu vergeben; und er, der so leicht lange Nasen auszutheilen vermag, sollte sich am wenigsten mit einer fließenden behaften. Ich hingegen habe meine sonstige halbmonatliche Migraine schon auf das Monatliche herabgebracht, oder ohne jährliche 12 Halbtöne von Schmerzen *); denn mein Laudan. Sydenh. (für dessen Rath

---

*) In sein eben erwähntes Tagebuch schrieb er damals: „Opium, anticipirend gegen Kopfschmerzen genommen, wirkt, wenn gar keiner da war, den Tag darauf durch kleine Nachwehen (d. 14. November) als ob er da ge-

dem Dr. Jahn ewiger Dank in meiner künftigen Selbst-Lebensbeschreibung gesagt werden soll) langt, ungleich der pr. Macht, allzeit früher an als die Uebermacht." —

„Mein Junge ist ein Ries'chen, die Kleinste, Odilia, eine Fee; alles ist gesund bis zur Mutter hinauf. Meine drei Kinder waren Mitarbeiter an der Levana, über welche ich Ihr und Heim's Urtheil zu haben wünschte. Apropos! in Zschocke's Miscellen steht ein Urtheil darüber von einem E..., der mich, meine Frau und die vortreffliche Heim kennen will. Fragen Sie diese doch, wer unter ihren E-Bekannten ein Hofmeister gewesen; denn dieser scheint er mir zu seyn oder gewesen zu seyn."

„Flammte neuer Krieg von der österreichischen Grenze herüber, so zög' ich vielleicht mit Familie und Bier *) wieder nach Meiningen, vor der Hand und vor der Faust."

„Noch in diesem Jahre kommt in München bei Scherer ein lustiges Büchlein von mir mit sehr ernsten Noten heraus**): Des Feldpredigers Attila

---

wesen, es war aber für den Abend nicht genug, nur 82 Tr." —

*) Das Jean Paul bekanntlich sehr liebte. „Was alles Böses," schrieb er, „gegen das Bier bei Philosophen gesagt wird, gilt nicht bei mir." (S. Jean Paul's Tagebuch. April 1808. Nr. 286.)

**) Schon den 6. September hatte er Jakobi geschrieben:

Schmelzle Reise nach Flätz, sammt der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne* (welche lezte von der Censur des Morgenblatts nicht angenommen werden). Der Feldprediger — ein ewig laufender Hase oder Jude — erzählt seine Fluchtreise, um zu beweisen, daß er eine überkühne englische Dogge, wenn nicht das englische Wappen selber sei. Viele mußten darüber lachen, die es gelesen, z. B. ich. — Leben Sie froh und ahmen Sie mich nicht nach in meinem verruchten Schweigen, sondern schreiben Sie, sobald Sie gelesen."

„Einige Entschuldigung," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Wagner vom 28. April 1808, „wird vielleicht unten kommen Am besten wär' ich freilich sogleich meiner ersten Begeisterung für Ihr Buch**) gefolgt, das Ihr bestes ist. Seine Lebensfrische — die Gluth der Scenen — die Schärfe der Charactere — besonders die seltene Kunst, weibliche Körper scharf zu malen — ein schonender Geschmack im Komischen u. s. w. alle diese Schönheiten wirken mächtig zusammen und besiegen den etwas lockeren, seine eigene Macht zu sehr zertheilenden Plan." —

„Ueber die Kunstschule aber bin ich weder Ihrer

„In München verlegt Scherer etwas Lustiges von mir."

*) Das hier erwähnte Werk erschien nicht zu München, sondern zu Stuttgart 1808.

**) Reisen aus der Fremde in die Heimath. Hildburghausen und Tübingen 1808 — 10. 2 Theile.

Hoffnung noch Meinung ganz. Was konnt' ich überhaupt im Morgenblatt sagen, was nicht noch mehr Leser aus der Levana gewußt hätten? Ich befürchte, die jetzige kriegsbedrohte Zeit nimmt keinen kräftigen Eindruck an; der erste aber ist der entscheidende. Auch fehlt für die deutschen Kenner alle Sicherheit und benannte Autorität für ihre Gelder. Wo vollends deren genug herkommen sollen, um Genies — als ob diese sogleich wollten? — und Kunstwerke anzukaufen, begreif' ich nicht. Für Dichter ist Ihre Kunstschule nicht; diese muß das Leben durcharbeiten. Mehrere Dichter müssen, wie Sonnen, von einander geschieden werden durch Erden; sonst kommt die neuere elende Stofflosigkeit und Einförmigkeit heraus. Für andere Künste gilt Ihr Plan — wäre der Maler und Architekt mit Musterwerken und Hülfsmitteln zu versorgen — mehr. Warten Sie wenigstens, eh' Sie die Umläufe anfangen, die öffentlichen Urtheile ab, welche Sie dann beilegen könnten. (Ueberhaupt sollte Ihr Plan isolirt vom Buche umlaufen.) Denken Sie nur an die vieljährige Collekte zu Luther's Denkmal *)! Und doch sind die Deutschen noch immer mehr religiös als kunstliebend. Ist Ihr Plan treffend, so wird eine

---

*) Ein Aufsatz von Jean Paul mit der Ueberschrift: Wünsche für Luther's Denkmal, von Musurus, befindet sich in dem Anhange zu Katzenbergers Badereise. Heidelberg 1809.

spätere glückliche Zeit ihn doch aufgreifen und den Stifter segnen. Um aber alles zu thun, setze ich Ihnen folgende Addressen her, bei denen Sie sich auf mich berufen können, da es lauter Freunde von mir sind *)." —

„Der Ueberbringer dieses Briefes," schrieb Jean Paul an Jakobi den 21. July 1808, „ist zugleich dessen Ursache und Gegenstand. Denn sonst würd' ich nach meinem langen Stillschweigen, das mich etwas zuviel, nämlich Deine Briefe kostete, mit diesem unbedeutenden Briefchen nicht vor Dir erscheinen. Der Ueberbringer ist ein Hr. v. S.. **), der seine Kammerdirector-Stelle in H.. aus Gründen niederlegte, die ihm eben so viel Ehre machen, als hätt' er sie länger gut verwaltet. Jetzt will er sich und sechs zu Hause gelassene Kinder vor der Hand durch Reisen für das Declamiren erhalten. Von dieser Kunst, so wie von der Musik, scheint er mir und Andern die tiefere Kenntniß und wackere Uebung und wetteifernde Liebe darin zu haben; nur wünscht' ich, sein Kunstgeist hätte auf einer beweglicheren Tastatur des Körpers zu spielen. Die Zeit ist feindlich gegen ihn; seinen guten Dichtungen für Theater und Roman gönnt sie nicht einmal einen — Verleger. Seine Lehrer, Jakobs und Schlichte-

---

*) Die Namen der hier folgenden Personen haben für das größere Publikum kein Interesse.

**) Der unter dem Namen Patrik-Peele bekannte Freiherr von Seckendorff.

groll können, so wie die Abdankung, seine redliche und überwallende Herzlichkeit assecuriren. Er wollte sogar unter dem abgeschabten Namen Hr. Redlich reisen, von welchem ich ihn erst durch vieles Loben der jetzigen Welt abbrachte." —

„Wie kamst und kommst Du über diesen Sommer hinweg, der mit allen seinen Farben doch nur eine schillernde Giftschlange der Nerven ist?" *) — Ueber das politische Jetzt möcht' ich Dich vor allen in Europa am ersten hören. Freilich, hätte ich mich selber darüber hören lassen in meiner Friedenspredigt **), wär' es noch zehnmal besser gewesen. Geschichte — Geschichte, ein philosophisches rechtes, ein poetisches linkes Auge — und die Ahnung und Pflege der sittlichen Welt — — mit diesen zusammen könnte, glaub' ich, sogar ein Mönch, ein Ximenes, alle Staatsmänner im Errathen überflügeln." —

„Mich engt die Unentschiedenheit der jetzigen Welt in allen meinen Planen ein, oft in solchen, die sich auf sechs Groschen oder sechs Schritte belaufen. Indeß

---

*) „In diesem Frühling und Sommer," schrieb Jean Paul im August 1808, in sein Tagebuch, „hat mein Herz keinen Frühling- und Freudentag der Natur gehabt. Der Frühling beklemmt mich am meisten jetzt; blos im Herbst auf der Stätte alles Vergehens schöpf' ich wieder einige Hoffnung, Frischheit und Lust."

**) Die Friedenspredigt an Deutschland, gehalten von Jean Paul, erschien zu Heidelberg 1808.

wird mir doch die Ueberzeugung immer durchgreifender, daß ja überall die äußere Welt nur von einer Unentschiedenheit in eine andere höhere überschwanke; und man also, um etwas zu wagen, warten müßte, bis der jüngste Tag nicht nur, sondern auch das jüngste Gericht vorüber wäre. So fiel es mir neulich recht stark auf, als eine Selbstdummheit, daß ich durchaus nicht froh sein wollte, weil einige Befürchtungen und nicht zehn Jahre Hoffnungen vor mir lägen, gleichsam über den Hain meines Lustgartens hinaus; denn sagt' ich, als ich schon die Dummheit wegwarf, willst du nicht genießen mitten unter Befürchten, so fängt es gar nicht an, weil du doch den gewissen Plagen und Verkürzungen des Alters zulebst; denn, eine kurze, überfüllende Zeit des Lebens ausgenommen, bestiehlt jede, und jede spätere stärker den Aermeren. So soll denn die Welt erfahren, daß ich mein neunzigstes Jahr wacker durchschreite, obgleich mein ein und neunzigstes nur wenig verspricht; denn, sag' ich, du lebst doch auf's hundertste los, was so gar nichts hat und läßt. — Vom Philosophiren ein andermal, lieber Heinrich!" —

Den 26. July 1808 schrieb Jean Paul an Jakobi: „Herder'sche sogar zuweilen Lavatersche Analogien über das bestimmtere Ob und Wie der Zukunft, sind mir gleichsam Hin- und Herschritte in einem finstern Bergwerk, an dem man auf dem Boden einen lichten kleinen Fleck erblickt: man trifft vielleicht doch endlich mit dem Auge oben den Strahl, der ihn macht und der in

den Himmel ein wenig sehen läßt. Ich glaube jetzt einen höhern Standpunkt für (nicht über) die Unsterblichkeit zu haben, als im Kampanerthal. Freilich, wie das All zu Gott, so verhält sich immer dieses Leben — mit seinem unbegreiflichen, entzweiten Zwielicht — zum künftigen — — aber Dich will ich darüber hören, wenn auch nur auf einer Briefseite. — Nach dem Kampanerthal wollt' ich etwas Aehnliches über das Daseyn Gottes (vergieb dieses Pinselwort des Menschlein) schreiben; hielt mich aber noch nicht für fromm, d h. würdig genug dazu *)."

Halb ernst, halb humoristischer Art ist ein Brief, den Jean Paul um diese Zeit an Hrn. M... in L. im Kanton Bern schrieb, der den Genuß, den ihm Richter's Schriften verschafft, durch Uebersendung eines Schweizerkäse einigermaßen zu vergelten gesucht hatte. Jean Paul schrieb aus Baireuth den 19. September 1808: „Geliebter Schweizer! denn Beides darf ich zu Ihnen, obwohl ungesehen, aber doch gelesen von mir, sagen. Ich danke dem Unendlichen, daß ich Seelen, wie die Ihrige, durch meine Werke die Wolken des Lebens, wenn nicht vertreiben, doch ein wenig abendroth malen kann. Wohin will man aus dem drückenden Jetzt anders flüchten als auf den Musenberg, wo

*) Diese Idee realisirte Jean Paul in den letzten Jahren seines Lebens in seiner Selina, von der späterhin die Rede seyn muß.

man eine schönere Erde, als die voll Schlachtfelder, und einen schönern Himmel als den mit Pulverwolken und Mordbrenner-Aurora erblickt?" —

„Ihr Freiheits-Essen, — denn sonderbar geben gerade drei, wenigstens sonst ganz freie Länder ihren Namen den Käse — hab' ich gestern erhalten; nur ist's zu viel Güte von Ihnen, daß Ihr Käse zugleich — unähnlich den Eroberern — so groß und so gut ist. Wahrscheinlich besitz' ich im ganzen Lande die vortrefflichste Käse-Scheibe. — Ich habe wenige Lieblingsessen, eben weil ich kein Liebhaber des Essens bin; aber Ihr Geschenk gehört zufällig unter jene." —

„Dem beigelegten Verzeichniß meiner Schriften fehlen blos die einzelnen in Almanachen und Monatschriften zerstreuten Aufsätze; indessen zu Ostern erscheinen letztere unter dem Titel: Vermischte Werkchen — bei Mohr und Zimmer *)."

„Es geh' Ihnen wohl, herzlicher, guter Mann. Komm' ich nach der Schweiz, — wonach meine ganze Seele lechzt — so werd' ich wahrlich meinen M.. nicht zuletzt aufsuchen, sondern zuerst." —

In einem Briefe vom 21. August 1809 gab Jean Paul diesem Freunde einige Auskunft über seine ersten

*) Sie erschienen als Anhang zu Dr. Katzenberger's Badereise zu Heidelberg 1809 in 2 Bdchen. 2te verb. und verm. Aufl. Breslau 1823. 3 Bdchen. Dazu kam noch Jean Paul's Herbstblumen oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. Tübingen 1810—15. 2 Bdchen.

schriftstellerischen Producte. „Die Grönländischen Processe," schrieb er, „(zwei Bände bei Voß in Berlin) sind mein erstes Werk, auf Universitäten gemacht im 18ten Jahr, blos voll Einfälle. Das zweite, die Auswahl aus des Teufels Papieren, ist nicht mehr zu haben, weil der Verleger Banquerout gemacht; ein Theil davon ist in die Palingenesien *) aufgenommen; das Uebrige lass' ich auch noch drucken."

„Meine kleinen Aufsätze könnt' ich Ihnen unmöglich alle aufzählen; auch sind manche in große Werke (z. B. Literatur- und Völkerkunde von Archenholz) versteckt, folglich unkaufbar. Aber sie werden alle von mir gesammelt; und Sie haben dann das herumflatternde Gevögel in Einem Käfig. — Verzeihen Sie meinen Zeitmangel, der bisher durch ein kleines Wechselfieber noch größer wurde, die Kürze! — Das zweite Blatt gehört in Ihr Stammbuch."

Dies Stammbuchblatt lautete: „Die Alten baueten ihre Tempel immer auf Anhöhen. — Auf euern Alpen,

---

*) Auch unter dem Titel: Jean Paul's Fata und Werke vor und in Nürnberg. Gera und Nürnberg 1798. 2 Bdchen. Vergl. Neue Allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 49. St. 1. S. 26 u. f. Würzburger gel. Anzeigen 1800. S. 464. Erlanger gel Zeit. 1799. Bd. 1. S. 101 u. f. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd. 1. St. 16. S. 129 u. f. — Briefe an Hrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes mit einem Einschluß an Hrn. Herder. Berlin 1800.

ihr Schweizer, stehen die alten, unsichtbaren Tempel der Freiheit und der Religion; lasset Sie nie einsinken! Diese Pyramiden der Gottheit zeigen mit Riesenfingern nach dem Aether der Freiheit, nach dem Himmel der Zukunft *)."

„Deine liebe Handschrift," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Jakobi vom 21. September 1809, „fuhr wie ein Sonnenblick aus dem Winterhimmel in mein Aug' und Herz. Ich erfreue mich, daß Du mich nicht ganz vergessen hast, und will daher nicht nachwägen, wie groß das Stück ist, das Dir von mir geblieben. Eigentlich sollten Freunde in dieser dumpfen Zeit sich näher an einander drängen, um gegen die Verflüchtigung der Plane und Aussichten und der äußern Thätigkeit sich durch die innere der Liebe und der darin zurückwirkenden Vergangenheit einen festen Lebenskern zu bewahren. Es geschieht aber gerade das Gegentheil; die Menschen lieben einander weniger, wenn sie neben einander nur zuzuschauen haben."

„In meinen sehr ernsten Dämmerungen (sie sind die fortgesetzte Friedenspredigt) wirst Du mehr für Dich finden, als in meinen komischen Werken, welche Dich, glaub' ich, zu wenig ansprechen, wie mich

---

*) „Dieses Blättchen," heißt es am Schlusse, „erinnere, meinen guten M..., an meine Liebe und Achtung für ihn!" —

J. P. F. R.

Baireuth d. 21. August 1809.

viel. Ich erlaubte Cotta — sie sind schon vom August 1808 bis März 1809 geschrieben — eine Verspätung der Herausgabe bis zur Ostermesse 1810 *). —

„Ueber Werner bin ich Deiner ästhetischen und philosophischen Meinung. Am tollsten wurd' ich über seinen Luther **); daß er aus Luther und Elisabeth solche zerflossene Fratzenschatten gemacht, dafür hätt' ihm Luther seinen Band Tischreden an den Kopf geworfen. Der karfunkelnde Famulus allein ist ächt theatralisch, wenn er durch einen guten Schauspieler dargestellt wird. — Nicht die Darstellung des Mystischen ist hier die Entheiligung desselben, sondern die Armuth daran bei dem Bestreben, den Leser in der Gukkasten-Nacht unbestimmte Floskeln mehr sehen zu lassen, als der Kastenkünstler selber sieht und weiß. — Die letzten Auftritte des Attila ***) waren mir eine wahnsinnige Verschraubung aller menschlichen Empfindungen, wie sie nur jezt florirt." —

Mehr entsprechend dem humoristischen Character Jean Paul's war die „abentheuerliche Wanderung von Weimar nach Carlsbad", welche St. Schütze ihm

---

*) Jean Paul's Dämmerungen für Deutschland erschienen nicht bei Cotta in Tübingen, sondern zu Bremen 1809.

**) Martin Luther, oder die Weihe der Kraft, eine Tragödie. Berlin 1807.

***) Attila, König der Hunnen, eine romantische Tragödie. Berlin 1808.

um diese Zeit zugeschickt hatte. Jean Paul schrieb darüber den 20. October 1809: „Der Himmel weiß, warum Sie so glücklich sind, daß sogar Ihre Wirklichkeit — deren scharfe Spuren überall als Localfarben Ihren Wanderungen nachbleiben — sich in Poesie verklärt. Eh' ich las, wünscht' ich lieber ein zweites Lustspiel von Ihnen in der Hand zu haben *). Aber Sie haben diese Entbehrung schön vergütet durch reinen Scherz und reinen Ernst, durch bestimmte Charactere und durch den harmlosen, unbefangenen des Reisenden, mit dessen Rock und Magen man so viel mitleidet unterwegs." —

„Ihre Bestechung zum Taschenbuche **) wirkt sehr stark gegen meine Abneigung vor Arbeiten solcher Art, welche mich ermatten, weil sie mich einschränken. Um indeß mein Wort bequemer zu halten, geb' ich lieber keins. Sie und ich haben ja noch Zeit genug." —

„Leben Sie wohl! Werde Ihnen in Weimar die Muse nicht zur Hausfrau, sondern bleibe die Braut!" —

Seine Besorgniß, bemerkt Schütze ***), ging vielleicht später in Erfüllung; denn in meinem „un-

---

*) St. Schütze hatte ihm, wie früher erwähnt worden, sein Lustspiel: der Dichter und sein Vaterland, zugeschickt.

**) Der Liebe und Freundschaft. (Frankfurt, bei Wilmanns.)

***) S. Journal f. Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Weimar 1826. November. Nr. 95.

sichtbaren Prinzen" waren ihm gerade die vielen Lebenserfahrungen merkwürdig; man hätte in dieser Hinsicht zu wenig aus dem Buche gemacht, sagte er. — Ueber meine „Theorie des Komischen", die, auf gleicher Bahn mit ihm zusammentreffend, gegen manche seiner Behauptungen Einwendungen mit sich führte, welche unwiderlegt blieben, konnten wir uns indeß bei persönlicher Bekanntschaft nicht vereinigen. Augenblicklich regte sich bei ihm die Lust, mit mir darüber zu disputiren; aber mir schien es den Genuß des kurzen Besuchs, wo ich jeder Miene, jeder Bewegung seines Eifers mit froher Bewunderung folgte, nicht angemessen. Ich hörte ihm ruhig zu; der rastlos forschende Geist sprach aus allen Zügen.

Dem unlängst erwähnten Schweizer M... in L., der an Jean Paul's Werken ein so entschiedenes Interesse nahm, hatte er um diese Zeit seine Jugendschriften geschickt. „Mein Schweigen," schrieb er den 10. April 1810, „werden Sie, hoff' ich, nicht blos aus meinen Geschäften sich erklären, sondern aus meinem Bestreben, Ihren Wunsch zu erfüllen; — der denn auch erfüllt ist. Beide hier folgende Bücher — längst aus den Buchhandlungen verschwunden — waren in einer fernen Stadt nur Besitzern abzugewinnen. Die grönländischen Processe schrieb ich im 18ten Jahr auf der Universität, das andere *) im 24sten zu Hause.

*) Die Auswahl aus des Teufels Papieren.

Wollen Sie mir die unbedeutende Auslage — wie Sie drohten — wieder erstatten, so muß ich leider so viel von Ihrem Käse*), als ich noch nicht aufgezehrt, Ihnen zurückschicken. Alter Käse und jugendliche Werke gegen einander getauscht — dabei kann wenigstens ich nicht verlieren, und ich wünsche, daß Sie nur halb so viel Geschmack an meiner Sendung finden, als ich an der Ihrigen."

„Ihre Freude über die Dämmerungen macht mir eine große. — In der Ostermesse erscheint nichts von mir; aber im Sommer kommen Nachdämmerungen von mir im vaterländischen Museum von Perthes. In Cotta's Damenkalender erschein' ich diesmal ernst als der Maler der Elternliebe, dann scherzhaft in der Urania und im Kriegskalender. — Durchleben Sie, herzlich von mir geliebter Mann, die jetzige frohere Zeit froh."

Die Kränklichkeit seines mehrfach erwähnten Freundes Ernst Wagner bekümmerte Jean Paul damals sehr. In mehrern Briefen suchte er ihn zu trösten. Schon den 26. Dezember 1809 hatte er geschrieben: „Mein lieber Wagner! Sie geben zugleich viel Schmerz und viel Freude; aber diese mehrt jenen. Wär' ich nur bekannter mit Ihrer Kranheitsgeschichte, so wollt' ich Ihre — höchst wahrscheinlich nur hypo-

*) M.. hatte Jean Paul, wie früher erwähnt worden, einen Schweizerkäse zum Geschenk gemacht.

chondrischen — Besorgnisse umwerfen. Beim Himmel! er soll sie noch nicht kriegen."

„Auch ich hatte so einen Krankheits=Besuch den Sommer hindurch (das Wechselfieber), der erste seit 40 Jahren, indeß heilt' ich mich selber ohne Bett und Arzt." —

„Ich habe gar nichts dagegen, daß Sie mein Gesicht als Ihre Maske aufsetzen *). Leider schickten Sie mir nur so wenige Register=Buchstaben. Es ist eine schöne Individualität in diesem Register, das wie ein Roman anzieht und fortfährt. Erfreulich waren für mich — da ich nie daran dachte — solche Combinationen des Zufalls und Ihres Witzes, wie bei Kuhschnappel und besonders bei Hornrichter **)."

„Meine Kinder sind so wenig krank als die Sterne, können aber auch kaum ihren Namen schreiben. vid. infra. — Rufen Sie meinen jüngsten Gruß aus Ihrem Fenster dem Alt=Jüngling in seines hinüber, meinem theuern Heim, den ich eben so gern lachen als dociren hörte. Ja, ich glaube, er könnte mich schelten, und ich fände noch Reize.

„Ihr Brief," schrieb Jean Paul den 22. April 1810 an Wagner, „hat mir, ich weiß nicht ob mehr

---

*) Dies bezieht sich auf die humoristische Einleitung zu Ernst Wagner's historischem ABC eines 40jährigen Henneberger Fibelschützen. Tübingen 1810.

**) S. die eben erwähnte Einleitung zu dem historischen ABC.

Freude oder mehr Schmerz gebracht. Der letztere ist, daß ich mir den Mann, der so viel Leben hat und giebt, immer es verlierend denken soll, was ich nicht einmal medicinisch kann, oder sonst konnte, daher Sie auch dato noch leben. Eine poetische Seele, wie die Ihrige, ist die beste Wundarznei eines siechenden Leibes. Aber Freude brachte mir Ihr Blatt nicht blos durch die Darstellung Ihrer liebenden Seele, sondern auch durch die Nachrichten von Andern, die Sie belohnen. So sei es! So müssen Sie geliebt werden! Und Sie werden noch mehr Gesänge geben, als Ihren Schwanengesang!" —

An Jakobi, der ihn um sein Urtheil über Göthe's Faust befragt hatte, schrieb Jean Paul den 4. October 1810: „Deine Frage begehrt zur Antwort ein Büchlein. Die poetische Kraftfülle (in Faust) begeistert mich. Ich weiß wohl, Deine Frage meint mehr die philosophische, als ästhetische Schätzung. Eigentlich ist's gegen die Titanenfrechheit geschrieben, die er sehr leicht in seinem — Spiegel, wenigstens sonst, finden konnte. Aber vor der Vollendung des Werks ist kein gerechtes Urtheil möglich. Daß ihn der Teufel nur dann holen solle, wenn er einmal wahrhaft befriedigt und selig wäre, für diesen schweren Punkt giebt's mir keine Auflösung als die: daß er sich bekehrt und sein hungriges Herz durch den Himmel stillte — und dann käme der Teufel." —

Ueber Jean Paul's damalige Lectüre und beson-

ders über seine philosophischen Studien giebt ein Brief an Jakobi, datirt vom 18. Dezember 1810, Auskunft. „Ach gieb uns doch," heißt es darin, „Deine Gedanken, so wie sie funkeln, oder sternweise aus Dir springen; was soll eine besondere steife Soldaten-Reihung am Firmament? — Ich habe bei Dir noch keine Wiederholung gefunden, und zwar darum keine, weil Du organisch, nicht baukünstelnd (syllogistisch) erschaffst. Kann ein Vater denselben Sohn wieder erzeugen? Familienähnliche Brüder höchstens. — Mir thun jetzt Deine Schriften noth, und Leibnitz, den ich eben wieder lese und bewundere, erinnert mich zu oft an Dich. Ein solcher Doppel-Riese (von Philosoph und Mathematiker) ist doch nie erschienen, wie er gewesen. Ueber seine fünf Briefe an Clarke und dessen fünf Antworten sollte man Vorlesungen zur Gymnastik halten, um zu beweisen, — was Du einmal gesagt — daß auch in Wissenschaften Streiten nicht viel erobere — ausgenommen, setz' ich dazu, Fechterarme und Fechteraugen." —

„Auf Deine Seelenwanderung, nicht durch Leiber, sondern durch Seelen oder Systeme freu' ich mich innigst; zumal in der jetzigen Zeit, wo der meiste répos im Bücher-Repositorium ist. Indeß verzagt Niemand weniger an der Zeit oder Nation, als ich, oder gar an der Vorsehung. Wer überhaupt in einer Theodicee irgend ein kleines Uebel mit der Gottheit zu reimen weiß, muß es auch mit jedem größern können, da der Einwand bei Größe und bei Kleinheit derselbe bleibt;

und Sonnenfinsternisse und längste Nächte bedecken gleich sehr die Ursonne."

„Stundenlange Briefe mach' ich oft an Dich, wenn ich auf dem Kanapee liege; richt' ich mich aber auf, so ist alles verflogen." —

„Göthe's Farbenlehre hat mich durch seine wiederkehrende Menschwerdung sehr erquickt. Ueberhaupt bemerk' ich an Mehren, die sonst, wie es in London einen höllischen Feuerklubb gab, so zum höllischen Frostklubb gehören, schönes Schmelzen. Freilich in Jena damals zeigte man leichter die Schaam, als das Herz und erröthete nur über — Thränen. Dies hält aber das Menschenherz nicht lange aus und ich bin überzeugt, daß eben so Viele Kälte vorspiegeln, als Andere Wärme." —

„Du gehst in ein neues Jahr; komme Dir das Schöne, Frohe, Gute entgegen, das Du selber uns so oft schaffend zugeführt!"

Characteristisch für die Art, wie Jean Paul seine Briefe zu schreiben pflegte, ist das nachfolgende Postscript: „Ich bitte Dich sehr um Verzeihung des Corrigirens wegen. Mir ist's unmöglich — und schreib' ich an Fürsten — vorher ein Concept des Briefes aufzusetzen; denn es hälfe auch nichts, da ich im Abschreiben des Concepts doch wieder in's Corrigiren hineingeriethe." —

„Heute endlich," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Wagner vom 19. Januar 1811, „schreib'

ich Ihnen, was ich hundertmal gedacht, meinen Dank und meine Freude. Ihr Fibelschütz steht im Zeichen des Schützen, dem Apollo die Pfeile giebt; — und so schießt man nicht fehl. Ich wollte, Ihr Buch wäre so dick, als das Adelung'sche! Auch wäre freilich die Dicke dann die einzige Aehnlichkeit, die es mit ihm hätte; sonst übrigens muß der Selige bei Ihnen betteln und beten und fluchen zugleich. — Unbeschreiblich hat mich Ihr Werkchen recht aus dem Herzen ergötzt. Ich habe jede Derbheit des Worts oder der Anecdote nicht sowohl verziehen als genossen. Sie sind ein rechter Wald=, Berg=, Auen= und sonstiger Mensch — — Ach bleiben Sie nur über der Erde!"

„Gott weiß," schrieb Jean Paul vier Tage später an denselben Freund, „was ich noch wußte und Ihnen zu schreiben gedachte. — Ganz treffen wir in der Kindheitsfreude an Johannisbeeren, Pfeifen und Vogelfang zusammen*). Dem Leser Ihres Büchleins thut eben das Besondere, ja Individuelle der Darstellungen so wohl; eben weil im Bestimmtesten das Allgemeine liegt, aber nicht umgekehrt, in diesem jenes. Es gehört Muth und Blick und Kraft dazu, das Individuelle an und in sich nur zu fassen, geschweige zu geben." —

„Ehe Sie nun Ihren Jesus von Nazareth **)

---

*) Vergl. Fr. Mosengeil's Briefe über den Dichter Ernst Wagner. Schmalkalden 1821. Bd. 1. S. 21.

**) Unter diesem Titel wollte Ernst Wagner eine einfache

malen, lesen Sie ja vorher alle christliche Schriften Herder's durch — für mich der 13te Apostel. Mir ist in der Kirchengeschichte noch kein Geist vorgekommen, der so ätherisch und so fromm, und so leicht und weit sich verbreitend, und so innig in sich gehend, den großen Christus-Geist in sich aufgenommen hätte, als eben der Herder, dessen Antlitz nun ohne den hebenden Geist verfällt in der Kirche, die ich nie betreten werde; denn ein vor Kurzem Gestorbener ruft zu mächtig uns seine Unsterblichkeit zu, als daß wir die Ruine der Bekanntschaft sehen, und uns wieder schmerzhaft zur Sterblichkeit herabziehen lassen möchten."

„Heute," schrieb Jean Paul an Wagner den 25. Januar 1811, „ist Pauli Bekehrung, d. h. auch meine denn ich schicke endlich diesen Brief ab. Meine Herzensgrüße an alle Herzensfreunde!"

Zu diesen gehörte auch unter andern der Buchhändler C. F. Kunz in Bamberg, den Jean Paul ein Jahr zuvor (1810) besucht hatte. „Ich bin Ihnen," schrieb er den 20. Januar 1811, „lange meinen schriftlichen Dank für den heitern, reichen Tag bei Ihnen schuldig geblieben; aber ich wollte mit dem Danke zugleich die

Zusammenstellung der vier evangelischen Geschichtbücher versuchen. Die Vollendung dieser Arbeit, zu der ihn mehrere ausgezeichnete Theologen, unter andern Griesbach in Jena, aufgemuntert hatten, unterbrach Wagner's Tod. S. Fr. Mosengeil a. a. O. Bd. 1. S. 105.

Antwort auf ein Briefchen geben, worin Sie mir etwas vom Anonymus oder Monsieur gemeldet hätten *). Leider kam es nicht. Möge doch die Mutter mit den schönen Seelenaugen über den steilen Hügel der Entbindung, der oft ein Grabeshügel wird, leicht hinübergekommen seyn. Ihr Schweigen läßt mich diesen Wunsch mehr bang als freudig thun! — Ich war lange an keinem Tische so froh, als an dem Ihren. Aber freilich die Kräfte bringt man mit, allein nicht den Tischgenossen, der sie erregt. Grüßen Sie, außer der geistreichen Tischgesellschaft, mir auch Herrn Hofrath Markus, dessen Fieberlehre ich zweimal mit Freuden gelesen. Er soll mir ein Evangelist Markus seyn, wenn er bald die Geschichte der Magnetisirten giebt. — Ich bereute zwei Tage nach der Abreise meine Flucht vor so vielen — Freuden, zu welchen sogar der Eintritt in's berühmte Krankenhaus gehört hätte. Noch bitt' ich Sie um etwas, um 2 Thaler — Credit; nämlich bei * * *, dem Vater des Bücherverleihers und Spielsachenverkäufers kauft' ich ¼ Hundert sogenannte harte Federn (Seekiele oder Hamburger) für 1 Rthlr.; ich wünschte 50 wieder zu haben und zwar vom linken Flügel, dessen Federn sich vom Schreibfeder abbeugen gegen den Daumen zu. Wollen Sie ihm nun Bürgschaft und Assekuranz leisten, damit er sie mir zeitig schickt? — Hier-

*) Ein zu hoffender Knabe, den die Gattin des Buchhändler Kunz damals unter ihrem Herzen trug.

bei liegt das zweimal versprochene Kirchenregister meiner Federkinder *)."

„Ein Fremder," schrieb Jean Paul den 25. Juny 1811 an Jakobi, „gab mir erfreuliche Nachrichten von Deiner Gesundheit. Mir werden sie durch das fortgehende Elektrisiren der Erde von dem Himmel glaublich, der sich jetzt auch zum Vortheil alles vegetabilischen Lebens unaufhörlich mit dem Irdischen vermählt. Du bist einem warmen Klima zugeboren, so wie Herder, der in Neapel am meisten blühte, wenn Alles um ihn schwitzte. — Wie sehn' ich mich, mit so Vielen, nach Deinen versprochenen Werken! Wie fruchtbar würde Dein warmer Regen auf so manche dürre Wissensfelder fallen!"

„Mit Freuden," heißt es in einem Briefe an Jakobi vom 13. August 1811, „las ich im Morgenblatte von der endlichen Erscheinung Deines neuesten Werks, welches mir sehr noth thut und sehr wohl thäte, ungeachtet ich eben an einer Kunst, stets heiter zu seyn, arbeite. Zur Messe kommt bei Schrag in Nürnberg meine Lebensbeschreibung Fibels heraus **), im Geschmacke des Firlein und Wutz; im künftigen

---

*) Das chronologisch geordnete Verzeichniß seiner Schriften, das er dem Buchhändler Kunz in Bezug auf eine damals von diesem errichtete Lesebibliothek mittheilte.

**) Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel, von Jean Paul. Nürnberg 1812.

Jahre kommen die neuen vergrößerten Auflagen der Vorschule *) und der Levana."

„Wir würden beide gewinnen, hättest Du etwas von meinem fleißigen und ich etwas von Deinem philosophischen Wesen. Im Spätjahr des Lebens sollte man wirklich mehr geben, weil man mehr hat; und nicht das Wenigere, was das kleinere Feuer an der Form etwa nicht ausbrennen kann, als einen Grund vorwenden, die Fülle des ganzen Gefäßes zurückzubehalten. Und zuletzt bleibt doch jedem Genius auch im Alter seine neugebor'ne Form, die von zufälliger Anspannung gewonnene; oder irgend eine angebildete läßt sich über großen Inhalt schon entbehren. Ich sage Dir freilich nichts, als was Du weißt; aber der Mensch hat so oft nöthig, das zu hören, was er schon weiß, so wie man den Andern um einen Rath fragt, um den eignen zum zweiten Male zu hören und zu bewähren."

„Die Sonne der Philosophie steht jetzt im Zeichen des Thomastags, und wirkt also bei aller ihrer Nähe (über ein und ein halb Millionen Meilen ist am besagten Tage die physische uns näher) mit weniger Wärme und Glanz. Mögest Du durch Dein Werk diese Sonne sich wieder ein wenig weiter von der Erde himmelwärts entfernen lassen, d. h. gieb uns wieder Lust zum Philosophiren. Ich habe lange kein neues philosophisches Buch gelesen." —

*) Der Aesthetik.

An dem früher erwähnten Werke: Jesus von Nazareth, mit welchem sich Ernst Wagner damals beschäftigte, hatte Jean Paul vielen Antheil genommen. „Ich freue mich," schrieb er den 5. October 1811 an den Verfasser, „über Ihre Christus-Geschichte, wie über Ihr Wiederaufleben, das mir mehr als Ein mündlicher Zeuge assecurirte. Ueberhaupt hat ein Dichter ein zähes Leben, und der Geist tröpfelt von seiner Unsterblichkeit immer ein paar Tropfen dem mürben Gehäuse zu *)."

„Ihre Christus-Geschichte könnte, wenn sie höchst einfach vollendet würde, ein Volksbuch werden, zumal da Sie so vortheilhaft das Erklären und Ergänzen in's Erzählen verweben. Ich habe auf dem Nebenblatte meine Meinung durch Zeichen angedeutet, weil ich aus Zeitmangel mehr meine Gefühle, als meine Gründe sagen kann."

Nachdem Jean Paul Wagner'n von den neuen Auflagen einiger seiner, bereits in dem eben mitgetheilten Briefe an Jakobi genannten Werke Nachricht ertheilt, fügt er hinzu: „Aber darüber gelang' ich zu einem gewissen großen komischen Werke nicht **), dessen Ausführung ich nach einem so langen Entwurfe gar nicht erwarten kann. Nachher hab' ich noch einige tausend

*) Diese Hoffnung war täuschend. Ernst Wagner starb bereits den 25. Februar 1812.

**) Jean Paul meint den Kometen oder Nikolaus Markgraf, eine komische Geschichte, die erst mehrere Jahre später zu Berlin 1820—22 in 3 Bdchen erschien.

Sachen zu schreiben, und hinter diesen die opera omnia zu geben. — Leben Sie fort wohl, guter Wagner!"*)

Ungefähr ein halbes Jahr später, als Jean Paul diesen Brief schrieb, wurde zwischen ihm und Jakobi ein Reiseplan verabredet, demzufolge sie zum ersten Male ihre persönliche Bekanntschaft machen wollten. „Mit Vergnügen," heißt es in einem Briefe Jean Paul's vom 6. May 1812, „geh' ich nach Nürnberg und zwar einen Tag früher, als Du ankommst. Nur bestimme mir, wo möglich, sogar Tagzeit Deiner Ankunft und den Gasthof. Professor Schweigger alda würde Dir — bei möglichen Irrungen — meine Wohnung sagen lassen können, damit ich richtiger käme. Ich thue bei Deinem so großen Umwege — mög' es belohnt werden, daß diesesmal Salomo selber zur Königin von Saba reiset — nur die Frage, nicht die Bitte, ob Du nicht erst auf der Rückkehr von Heidelberg über Nürnberg gehen könntest, da mich in diesem Monat die Ausarbeitung der Vorschule**) etwas drängt. Nimm aber keine besondere Rücksicht darauf, so wenig wie ich, der ich mich für das Ende des Monats schon reisefertig halte. Möge Dich das Opfer des Umwegs nicht gereuen! Freilich das Ding im Autor, das, wider Deinen Wunsch, den Katzenberger und

---

*) Dieser Brief war der letzte, den Jean Paul an seinen nun bald vollendeten Freund schrieb.

**) Der Aesthetik.

Fibel schreibt, muß auch im Menschen vorkommen; indessen will ich Dir (wenn ich kann) wie der Mond nur eine Seite zukehren, und hat mich doch bei aller meiner Eckigkeit der geist- und lebenswunde Herder auch innig lieb gewonnen."

„Mein Schweigen über Dein treffliches Buch, das ich schon einmal gelesen, kam blos von Deinem eigenen auf meine Briefchen her, und es schien mir, als wäre Deine Gesinnung gegen mich erkaltet. Beinahe hätt' ich Dir doch im ersten Feuer des Genusses geschrieben und als kleinen Dank einen Aufsatz für das Frankfurter Museum — der noch ungedruckt bleibt — zugeschickt, nämlich: über das Entstehen der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen, in welchem ich das fast allgemein angenommene, mir abscheuliche, atomistische Entstehen- und Conglomeriren-Lassen lebendiger Wesen mit philosophischen und physiologischen Gründen angefallen. Vielleicht bring' ich Dir eine Abschrift mit." —

„Mich ekeln ordentlich jetzt die Philosophen, welche immer eine neue Philosophie aus der Tasche spielen und vorhalten, wenn man ihre alte angreift, und welche sich, als umgekehrte Proteuse, erst verwandeln, wenn man sie gebunden hat zum Antwortgeben." —

Die Zusammenkunft auf der in diesem Briefe besprochenen Reise fand zwischen Jakobi und Jean Paul Mitte May statt, doch nicht ganz zur Zufriedenheit des letztern, wie folgende Stelle aus einem seiner spä-

tern Briefe *) beweist. „In Deinem Hause," schrieb Jean Paul, „würd' ich Dich ohne Deine und meine Zerstreuungen ganz anders genossen haben, als in Nürnberg. So würd' ich da alle Deine herrlichen Bruchstücke leicht in ein Ganzes zusammen registriren, zumal da ich dieses Zusammenkitten der membra disjecta längst an meinen eigenen Arbeiten gelernt."

In einem Briefe Jean Paul's an Jakobi vom 15. August 1812 heißt es: „Emanuel im Hesperus hat keine Beziehung auf den wirklichen, der dieses Briefchen bringt **), und den ich später kennen lernte. Warum traut man mir denn die Indelicatesse oder Indiscretion zu, daß ich einen wirklichen Freund zu einem dichterischen Baugerüste und noch dazu mit seinem Namen verbrauchen und auszimmern würde? Eher mit mir selber könnt' ich sündlich umgehen und von mir Schlimmstes und Bestes entlehnen für Dichtkunst; aber nie mit einem Freunde. Der wirkliche Emanuel ist mir lieber, kompacter, vielseitiger, kräftiger, als der im Hesperus. — Von meinem zweiten, aber frühern Freunde Otto hab' ich Dir viel und warm erzählt."

„Ich hätte von Dir seit unserer Sichtbarkeit einen längern und bestimmtern Brief erwartet, und ich fürchte, durch meine Sichtbarkeit bin ich Dir noch unsicht-

---

*) vom 26. May 1813.

**) Der bereits früher in dieser Biographie erwähnte israelitische Kaufmann Emanuel in Baireuth.

barer geworden, als es schon durch meine komischen Werke geschehen. Die Vorschule wie die Levana erscheint 1813; ich muß in jener manches Lob anglisiren und abschneidend verkürzen. Die Artikel über Romantik und das Lächerliche sind sehr erweitert, aber nicht verkürzt, nur tiefer erwiesen."

Als das erstgenannte Werk im J. 1813 erschienen war, schrieb Jean Paul den 24 May an Jakobi: „In meiner neuen Aesthetik sind, außer kleinern Einwebunven, folgende größere ganz neu (die unterstrichenen betreffen Dich namentlich): S. XXXI §. 4. 22. 30. 67. 72. 73. 74. XIII. Programm. Nachlese über Schiller. Nachvorlesung an die Dichterinnen. — Im 3ten Band Capitel 4. 5. 7. S. 910 u. f., S. 919, 926, 931, 938, 956 u. f., 962. — Ich bitte Dich noch einmal, lies doch meine neue Corday in Katzenberger, damit ich in meiner Ansicht der heroischen und kühnen Tugend entweder berichtigt oder bestärkt werde."

„Mein alter und neu geliebter Heinrich!" heißt es in einem drei Tage früher (den 21. May 1813) an Jakobi gerichteten Schreiben: „Dein Herzbrief hat mich eben so sehr überrascht und erfreut, als doch betrübt. Letztes durch Deine gewiß nur augenblickliche Stimmung über die Verstimmung der Zeit. Wie? Du Belisar sprichst einen Mitkrieger unter Deinem Commando um einen Obolus an? Freilich wer wird unter dem jetzigen Erdgeist nicht der alte Belisar?"

„Auch ich habe ähnliche Verstimmungen des Augen-

blicks *) — und dergleichen ist schon zu viel für uns bloße Augenblickmenschen — aber der Glaube an die längere, ausgleichende und aussöhnende Zukunft kehrt mir sehr bald zurück; und ich wünschte nur, ich hätte über den Menschengang hinter unserer Erdkugel so viele Gewißheit, als über den Völker-Fortgang auf derselben. Die Zweifelstelle aus meinem Briefe in dem Deinigen bezog sich blos auf das elende kalte Mondlicht der Metaphysik, das ein Nebenmondlicht, ja ein Mondhoflicht ist, das oft so erbärmlich nach Zurückstrahlungen von Zurückstrahlungen der Selbersonne zu dem armen Herzen kommt, welches die Selbersonne näher in sich finden könnte, aber, wie Descartes die Erde nannte, als soleil encroûtè."

„Hast Du meine Traumdichtungen im ersten Blatte des diesjährigen Morgenblatts gelesen? **) Wider meine Absicht, wie jeder Prophet, bin ich einer geworden. — Wollen wir lieber die ganze Erde und

---

*) Spuren davon lassen sich in Jean Paul's Tagebuche nachweisen. Schon im October 1808 schrieb er in dasselbe: „Ich bin fertig mit dem Erdenleben — und habe nur noch das Beste (Schweiz, Italien u. s. w.) vor mir und das Schlechteste." Im November 1808 schrieb er: „Ich liebe nichts mehr jetzt als Kinder und Vieh," und im Dezember desselben Jahres: „Gebt mir Zeit, Gesundheit und Wein: so will ich noch Etwas machen; aber das Beste hab' ich schon gemacht."

**) Man findet sie wieder abgedruckt in Jean Paul's Herbstblumine. Tübingen 1810—15. 2 Bdchen.

nicht ein Stückchen anschauen, damit wir sehen, daß mehr Länder im Sonnenschein des Friedens liegen, als unter den Wolken des Kriegs; so wie zwar in jeder Sekunde ein Mensch stirbt, aber auch in jeder $1\frac{1}{10}$ geboren wird, welches also $\frac{1}{10}$ Ueberfluß der Liebe = und Elternfreude giebt."

„Der Krieg, der alles steigert und zusammendrängt, steigert auch die Hoffnungen zu einem Grade hinauf, der nie im Frieden statt hätte, wo man Alles schwächer und später erwartet; und doch klagt man die Vorsehung über Fehlschlagen unmäßiger und vorschneller Hoffnungen an." —

„Ich arbeite theils an einem großen komischen Werke *) — ignosce! — theils an einer Sammlung ernster Aufsätze, worunter verbessert der über die ersten Pflanzen und Thiere**) und ein langer über den organischen Magnetismus vorkommt, für welchen letztern ich mich bekenne." —

Ungefähr ein halbes Jahr später schrieb Jean Paul an den Buchhändler Kunz in Bamberg den 16. November 1813: „Ich danke Ihnen für alles Ueberschickte; auch das letzte offene Monitorium ***) hab' ich erhalten.

*) Der bereits erwähnte Komet, oder Nikolaus Markgraf.

**) S. Jean Paul's Museum. Lübeck 1814.

***) Jean Paul meint die Vorrede zu den Phantasiestücken in Callots Manier (von E. T. A. Hoffmann). Bamberg 1814. 2 Bde, welche er dem Buchhändler

Die Entschuldigung meines Zögerns ist das Ihrige und am Ende die ganze Kriegeszeit, welche Ihnen doch nicht erlaubt, früher als in der Ostermesse mit Ihren Werken zu erscheinen. Nur bitt' ich Sie noch, eh' ich die in Form einer Rezension entworfene Vorrede vollende, mir den Aufsatz über den Magnetismus zu senden. Ich muß vollständig und wahr seyn können, besonders da mir Hoffmann's Ansichten aus der neupoetischen Schule nicht immer zusagen. Der in meiner entworfenen Vorrede gebrauchte Titel: Kunst-Novellen, wäre vielleicht der passendste für das Buch. In jedem Falle melden Sie mir den bestimmt vom Verfasser gewählten Titel." —

„Veränderung des Quartiers verzögerte nebst andern Verhältnissen, nicht nur diese Antwort, sondern auch die nähere Verabredung mit einigen Freunden über die Bedingungen zum Beitritt Ihres herrlichen, reichen Leseinstituts."

„Hier folgt," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Kunz vom 13. Februar 1814, „die schon im November vollendete Vorrede, welche durch den trefflichen Magnetiseur nur noch einen kleinen Zusatz

---

Kunz während seines Aufenthalts in Baireuth zugesagt hatte, und zwar nur ihm, wie er ausdrücklich bemerkte, da ihn die Unannehmlichkeiten, die er wegen Kanne's Urkunden der Geschichte gehabt, zurückgeschreckt hatten, je wieder eine zu schreiben.

(von Lob) erhielt. Ich habe vielleicht, um die Unpartheilichkeit eines Vorredners, wenigstens von Einer Seite zu behaupten, eher zu wenig als zu viel gelobt. Ich freue mich sehr auf die Callotsche Nachkommenschaft. — Das Honorar für diese Kleinigkeit mögen Sie selbst bestimmen, und mir, wenn Sie noch ächte Weine haben, es etwa in diesen zu vertrinken schicken. — Die Auslassungen im Titel des Buchs ergänzen Sie in meiner Vorrede gefällig."

„Henning's Angaben über das Kampaner-Thal sind richtig *). Aber eine zweite vermehrte Auflage werd' ich erst in der Sammlung meiner opera omnia geben. Leider hab' ich zu oft in meiner frühern merkantilischen Dummheit und Sorglosigkeit solche erbärmliche Bedingungen wie 1½ Louisd'or und ohne Bestimmung der Stärke der Auflage machen können; daher denn meine frühern Werke selten eine zweite Auflage erlebten. — Jeremias Henne **) hab' ich mir

*) Kunz hatte damals bei dem Verleger des Kampaner-Thals (Hennings in Erfurt) angefragt, ob er ihm den Verlag dieses Werks, für das er eine besondere Vorliebe hege, abtreten wolle. Hennings war nicht abgeneigt; er eröffnete seine Bedingungen und zeigte Kunzen den (noch großen) Vorrath von Exemplaren. Kunz theilte das Jean Paul wiederum mit, worauf sich seine obigen Aeußerungen beziehen.

**) Eine Schrift, welche in Hinrichs Catalog unter Jean Paul's Namen angekündigt worden war.

zum Besehen bestellt, um den Dieb meines Namens öffentlich zu hängen." —

„Ihr herrliches Leseinstitut will ich ganz allein halten, weil meine Wahl mit keiner fremden stimmen würde; ich bitte Sie daher, mir auf meine Kosten zwei Kästchen machen zu lassen. In das erste, sogleich mit Weber abgehende, packen Sie sechs Bücher aus dem beigelegten Verzeichnisse; in das zweite, während ich aus dem ersten lese, wieder sechs: so daß, da 14 Tage Zwischenraum sind, ich alle Mal ein neues bekomme, wenn ich ihm das alte zurückgebe. Kurz, eine solche Bundeslade, ein solches geistiges Flaschenfutter muß immer für mich auf dem Wege seyn." —

„Für meine unverzeihliche und ungewöhnliche Bücherzurückhaltung," bemerkt Jean Paul in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „welche durch das Hoffen auf den Magnetiseur entstand, setzen Sie mir in der nächsten Leserechnung eine Pönitenz an, die mich für die Zukunft bessert." —

„Sie hätten meine lesehungrigen, funkelnden Augen sehen sollen," heißt es in einem Briefe an Kunz vom 17. April 1814, „als das Göttertischchen voll Bücher vor mir gedeckt stand. Ich bitte mir sogleich ein zweites aus, und wieder nach der schönen Regel, daß Sie mir gerade bestimmt nach der aufgeschriebenen Reihe schicken. — Das Lesegeld wünscht' ich von Ihnen für jede Lieferung eines Kästchens angesetzt. Sie könnten jenes dann nach Verhältniß des Inhalts und des

Ausbleibens ändern. Gönnen Sie mir diese Freude der pünktlichen Bezahlung."

In Bezug auf das mehrfach erwähnte Leseinstitut möge hier die Bemerkung stehen, daß Jean Paul bis kurz vor seiner Erblindung einer der eifrigsten Leser war. Sein Enthusiasmus ging so weit, daß er sich ernstlich vornahm und öfters äußerte, er wolle ein halbes Jahr seinen Wohnsitz in Bamberg aufschlagen; er ließ es indeß bei dem frommen Wunsche bewenden.

Ein damaliger Brief Jean Paul's an Kunz, vom 1. März 1814, ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil er darin seinen mehrfach erwähnten Freund Otto sehr lebhaft gegen den Schein der Unredlichkeit vertheidigt, in den er unschuldiger Weise gefallen war. Der Buchhändler Kunz, damals willens, eine kleine Schrift Otto's: „Ueber Licenzen", in Verlag zu nehmen, entdeckte später, daß ein sehr ähnlicher Artikel im Conversationslexikon stehe, und schloß daraus, Otto sei nicht redlich mit ihm zu Werke gegangen, um so mehr, da derselbe früher eben dies Werk der Göbhardtschen Buchhandlung in Bamberg angeboten, die es aus dem nämlichen Grunde zurückgewiesen hatte.

Jean Paul äußert sich in Bezug hierauf gegen Kunz: „Mein Freund Georgius*) ist mein ältester, ein 30jähriger. Seinem Character von gediegener Ehre und reinster Uneigennützigkeit ist schlechterdings

---

*) So nannte sich Otto als Schriftsteller.

eine eigennützige Unredlichkeit unmöglich. Er klärte mir Alles auf; — aber ja auch vorher Ihnen. Kaum Ein Bogen blieb im Aufsatze unverändert; das Uebrige ist bereichert und die Geschichte bis 1813 fortgeführt. Ihm ist es an der Erscheinung des Aufsatzes und an dessen Wirkung gelegen, was seine Opfer des Honorars noch mehr beweisen. Göbhardt sollte blos zum Drucke, nicht zum Verlage helfen. Ich werde es daher für ein Zeichen Ihrer Liebe gegen mich — zu deren Vergeltung ich in meinem Kopfe jede Hülfsquelle suchen will — ansehen, wenn Sie ihm das Manuscript schleunigst zurückgeben. Ob Sie es nicht drucken lassen wollen, kommt auf Ihre neue Verständigung mit Georgius an. Uebrigens verbürg' ich mich hier in Rücksicht der Kosten unbedingt für ihn."

„Ich erwarte begierig Weber's literarischen Küchenwagen. Ich wünsche Ihnen die gute Messe, zu welcher Ihnen die politischen Verhältnisse und Ihre trefflichen Verlagsartikel die doppelte Hoffnung machen."

An Jakobi schrieb Jean Paul den 25. April 1814: „Deinen geliebten Brief vom 18ten erhielt ich erst vorgestern. Das Erfreulichste darin sind mir Deine sechs Druckbogen, eine Morgengabe für die jetzige Philosophie in ihrem Abende, wo sie keine Männer finden kann. Du allein bringst — bei der allgemeinen Erstarrung gegen die Philosophie — noch einiges Feuer durch Dein Lichtbringen in die Leser, und bringst dadurch wieder die Feinde in Feuer. Deine sechs Bogen werden sechs

Schöpfungtage für mehre feindliche und freundliche Alphabete werden."

„Meine Noten zu Deinem Hume hab' ich seit einem Jahre wohl zwanzigmal gefunden; jetzo, da ich sie brauche, find' ich sie verlegt. Ich habe sie nach den frühern rothen Zeichen in Deinem Buche wieder ergänzt. Nur verzeihe die Armuth. Der größte Theil besteht in elenden Sprach- und Geschmack-Anmerkungen, welche indeß, da Du Deine Schriften zum letztenmale verklärst, ihre leichte Gegenwart entschuldigen. — Deiner Gewandtheit im Dialoge hat noch Niemand das volle Lob ertheilt. Wie schmerzten mich oft in meines so heilig geliebten Herder's Schriften die Gespräche, in welchen er als Dichter immer nur auf Achilles-Fersen steht. Aber die rezensirenden Philosophen achten vielleicht — aus unpoetischer Unwissenheit — einen Dialog mehr, der nur Ja und Nein ihnen selber vorsagt." —

„Auch ich labe mich ordentlich an dem Anschauen des jetzigen Kriegschrittes, wie an dem Zerstäuben der Centralsonne des Teufels. NB. im Dezember schickt' ich einen scherzhaften Aufsatz gegen die Franzosen in's Morgenblatt; das Non-Imprimatur machte ihn zu einem besonderen jetzt gedruckten Werkchen: Mars und Phöbus Thronwechsel im J. 1813*), wovon Dir der erste Anfang und Ausgang vielleicht ge-

*) S. Jean Paul's Herbstblumine.

fallen. Aber freilich, wie anders schrieb' ich, wenn ich jetzt darüber schriebe und Herz und Kopf und Auge freudig ausgösse! — Es sollte — nur von keinem Geistlichen — eine Geschichte der Vorsehung geschrieben werden. — Ich glaube immer mehr an einen Teufel; aber nicht an einen, der es durch Fallen geworden, sondern an einen radikalen. Ist das Böse etwas Schlimmeres als Irrthum oder als Hülse und Schranke des Guten, so kann es nur gesetzt, nicht erklärt werden, so wenig als die gute Unendlichkeit und die Endlichkeit." —

„Im Mai komme ich wahrscheinlich nach Regensburg, um, wie ich immer jährlich thue, einige Wochen in einem Miethzimmer ein Stylit und Einsamer zu seyn. Wie werd' ich's machen, daß mich nicht Habakuks Engel nach München führt und reißt? — Dieser Frühling — glaube dem Wetterpropheten — wird köstlich, blau und warm; dies melde Deiner Seele, wenn sie sich vor Deinem Körper fürchtet. Du wirst recht aufleben und dann recht leben."

„Lieber, alter, guter Herzensfreund," heißt es in einem Briefe, den Jean Paul um diese Zeit, an den mehrfach erwähnten Schweizer, Hrn. M.. in L., den 18. May 1814 schrieb: „Ihr Paket vom 26. August 1813 kam nahe vor der großen Entwicklung des Kriegs, der die Posten sperrte. Dadurch kam ich in's lange Schweigen, und aus dem langen kommt man spät heraus, z. B. den 18. May. Ihr Brief mit Ihrem herz-

lichen Zutrauen zu mir erquickte mich, und daher haben alle Ihre Bitten und Aeußerungen keine Rechtfertigung nöthig, da sie die schönste in sich selber führen."

„Ein Miniaturbild von mir könnt' ich Ihnen in Baireuth nicht anders verschaffen, als daß Sie neben mir auf dem Kanapee säßen, weil mein Bild dann in Ihrem Auge gut getroffen hienge, so lange Sie dieses nicht schlössen; — bei der Gelegenheit wäre aber wieder mein Auge ein guter Miniaturmaler von Ihnen; — sonst übrigens kenn' ich Niemand hier, der malen kann, auch nur erträglich. — Alle größere Bilder und Kupferstiche von mir — besonders die Pfenninger's — sind Zerrbilder meines armen Gesichts. Nur Ein gutes, getroffenes Oelgemälde hat Meyer in Dresden mit Kunst und Liebe von mir geliefert."

„Ihren Vorschlag eines genialen Thermometers kann ich — die Rangordnung meiner nicht einmal gerechnet — schon darum nicht gut heißen, weil der Siedpunkt eben so wohl als Tadel gelten könnte, und überhaupt Dichter nicht nach Graden blos der Wärme zu ordnen sind. Auch wäre eine Wärme- oder Temperaturskala etwas zu Kleinliches unter den Höhen der Schweiz."

„A propos! Eine moralische Wärme hat die Schweiz eben nicht bewiesen durch ihre Kälte im warmen Freiheitskriege gegen die Centralsonne des Teufels, die Gottheit heißt wie lucus a non lucendo." —

Eben so streng, doch in halb scherzhafter Einklei-

dung rügt Jean Paul in einem spätern Briefe vom 27. August 1814 ein Verhalten der Schweizer, das von hier nicht hergehörenden Umständen ihnen aufgedrungen ward „Gleichwohl bleib' ich dabei," schrieb er an M..., „daß Ihr alter Käse schmackhafter und kräftiger ist, als die neueste Schweiz. Denn ich bin — mit Deutschland — mehr auf Görres Seite, als auf Zschocke's. Die Schweizer sind jenseits der Schweiz keine; — so wie alle Republikaner, die Engländer ausgenommen, nichts für fremde Freiheit thun, und alles nur für eigene. Gott wird doch endlich eine Zeit und einen kosmopolitischen Fürsten schicken, welcher, wie Gott selber, nichts auf der seelarmen und leibreichen und leibeignen Erde frei machen will, als diese selber ganz."

„Sie sehen aus meinem Beispiel und Beweise, wie man mitten aus den wärmsten und dankbarsten Gefühlen weit abkommt in die verdammte Politik hinein. — Ihr frohes Briefchen hat mich sehr erquickt. Immer sehnsüchtiger wünsch' ich mir die Stunde Ihres Anblicks. Sie wird gewiß kommen; denn die Schweiz — zumal die steinerne — muß ich sehen, ehe ich selber unter dem Stein liege*). Und Sie freilich zuerst, denn Sie gehören mir zu keinem Lande, als zu dem größten." —

*) Dieser Lieblingswunsch Jean Paul's ging nicht in Erfüllung.

„Leben Sie wohl, trefflicher Mann, der mir wohl noch ein Geschenk — und das köstlichste — machen könnte, nämlich das seines Gesichtes, und wär' es nur ein Schattenriß! Das Herz begehrt in der unentscheidenden weiten Nacht der wärmsten und feurigsten Phantasie die feste, bestimmte Gestalt." —

„Geliebter Heinrich!" schrieb Jean Paul den 3. Januar 1816 an Jakobi, „welch ein stummer Sünder bin ich, zumal nach der Freude über die erste bis vierte Lesung Deiner Einleitung! — Rein und scharf hast Du von Deinem Berge herab den Lauf der verschiedenen Systeme geschieden und verfolgt. Hätten wir nur ein anderes Wort statt der Vernunft, welche bald subjectiv, Vernehmen und Anschauen, bald objectiv, Vernommenes und Angeschautes bedeutet. Eigentlich glauben wir doch nicht das Göttliche (Freiheit, Gott, Tugend ꝛc.), sondern wir schauen es wirklich als schon gegeben oder sich gebend; und dieses Schauen ist eben ein Wissen, nur ein höheres; indeß das Wissen des Verstandes sich blos auf ein niedriges Schauen bezieht. Man könnte die Vernunft das Bewußtseyn des alleinigen Positiven nennen; denn alles Positive der Sinnlichkeit löst sich zuletzt in das der Geistigkeit auf, und der Verstand treibt sein Wesen ewig blos mit dem Relativen *), das

---

*) „Diese Note setz' ich nur so dumm her: die Indifferentialrechnung sucht ja auch, wie durch Gewalt, aus der relativen endlichen Differenz, z. B. des Bogens

an sich nichts ist; daher vor Gott das Mehr und Minder und alle Vergleichstufen wegfallen. — Sogar die Zufälligkeit muß sich der Verstand erst von der Vernunft erborgen, denn jene setzt schon die Nothwendigkeit als ihren Gegensatz, den aber nur die Vernunft gebiert und feststellt, voraus, und der Zufall ist blos eine Verschleierung der Freiheit; oder die Nothwendigkeit wäre selber ein ewiger Zufall von Ewigkeit."

„G'nug! Leider sag' ich Dir kein anderes wahres Wort mit allem, als höchstens Dein eigenes So wollt' ich z. B. noch schreiben, daß ohne göttliche Persönlichkeit ja gar keine endliche, die doch keiner leugnet, zu Stande käme, oder diese wäre denn selber jene oder eine Weltseele, da jedes Selbstbewußtseyn höher und mächtiger ist, als ein ganzes, blindes, taubes Spinoza-All."

„Die größte Beschämung der Philosophie ist die Scholastik — diese größere kantische Antinomistik, — aus welcher man den schärfsten Scepticismus als aus einer kritischen Essigmutter bereiten könnte. — Mein alter Haß gegen die Wortwelt-Weisheit ruht auf den Seiten 26 u. f. meines Clavis Ficht., die Du sammt der Zueignung an Dich wieder lesen solltest."

„Ist man gegründet, wie Du, oder durch Dich,

---

und der Sehne, in die absolute Indifferenz beider zu kommen und rechnet nach dieser, und am Cirkel als unendlichem Vieleck fällt die Sehne in den Bogen."

so findet man wahrlich mehr Positives — als bei jenen Weltweisen — in analogischen Schlüssen, wie die Herder'schen vom Schmetterling auf Unsterblichkeit oder wie meine auf diese aus dem organischen Magnetismus. Wir sollten eine solche Anthropologie des göttlichen Anthropomorphismus versuchen. Ist denn das Alte und Neue Testament etwas anderes, als eine analogische Schlußkette des Positiven?" —

„Traue Dir lieber zu viel, als zu wenig zu, so irrst Du weniger, und gieb uns Allen Deine von mir gelesenen Aphorismen, welche wie Minerva ja so gleich fest bekleidet aus Deinem Kopfe gekommen sind. In Deinen Jahren muß man auf keine Jahre warten; sogar ich thue es in den meinigen nicht, sondern arbeite und lese, in der Berechnung meines noch kurzen Lebensrestes, wie toll fort, um nur endlich an meine opera omnia zu kommen. Ach Gott! erst im drei und funfzigsten Jahre sieht man ein, wie wenig Zeit man für die Wissenschaften hat. Geschichte allein — Mathematik allein — Physik allein fodern ein ganzes Leben, und dann kommt noch vollends das, was man nebenher schreiben will. Und doch gehör' ich noch unter die, welche ohne Amt von Auf- bis Untergang saßen und lasen."

Die leidenschaftliche Begierde, die sich in diesem Briefe ausspricht, mit allen vorzüglichen Werken in den verschiedenartigsten Fächern der Literatur bekannt zu werden, that Jean Paul's schriftstellerischer Thätigkeit

keinen Eintrag. Außer mehrern größern Werken, von denen ein vollständiges Verzeichniß am Schlusse dieser Biographie folgt, lieferte er mehrere Aufsätze in Zeitschriften und Almanachen, vorzüglich in dem Cottaischen Taschenbuche für Damen und im Morgenblatt, auch Critiken und Rezensionen, die letztern nicht selten in Briefen; so unter andern an die im Dezember 1817 verstorbene Schriftstellerin Charlotte Schütz*), die Tochter des königl. Preuß. Justizämtmanns Schütz in Halle, welche Jean Paul, den sie sehr schätzte, das Manuscript ihrer Schrift: „Maria Desdemona"**), zugeschickt und ihn ersucht hatte, dies Werk mit einer Vorrede zu begleiten. Er schlug ihr dies zwar ab, allein die in dem nachfolgenden Briefe enthaltene Critik beweist, wie vollkommen Jean Paul das schriftstellerische Talent der Verfasserin anerkannte.

„Welche Schuld," schrieb er den 4. Februar 1816***), „hätt' ich durch mein Zögern auf mich geladen, wenn Sie nun nicht selbst durch das Ihrige im Briefe vom 15. März das Muster oder die Entschuldigung gegeben

---

*) Ihr Leben findet man geistreich dargestellt in v. Schindel's deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts. Leipzig 1825. Th 2. S. 294 u. f.

**) Vierzehn Jahre aus Lydiens Leben. Ein Beitrag zur Erziehungskunde. Halle 1818.

***) S. Abendzeitung. May 1826. Nr. 110. S. 438 u. f. (Eine Reliquie von Jean Paul. Mitgetheilt von Heinrich Doering.)

hätten, und wenn zweitens auch bei größerer Pünktlichkeit noch ein Abdruck für die Ostermesse buchhändlerisch möglich gewesen wäre. Für die Michaelismesse hingegen ist noch reichliche Zeit übrig, sogar bei Verstärkung des Werks."

„Mit Freude und mit Schmerz bin ich Ihnen in Ihre Zeiten des kindlichen Flors zurückgefolgt, ein ohne Wortspiel doppelsinniger Flor, womit Gärtner oft seltene Blumen bedecken, damit keine Insekten gemeinen Blumenstaub auf sie tragen. Am meisten bewundre ich Ihre — gewiß für Ihr späteres Alter zu übermächtige Kraft der Reflexion, die sogar durch das dicke Dunkel der ersten Jahre dringt. Hier ist Ihr Buch völlig dem Leben Anton Reisers von Moritz *) ähnlich und eben so nützlich. Eine solche mißverstandene Kindheit ist das beste Predigtbuch für alle Erzieher. Freilich jedes Kind wird anders mißverstanden und verzogen und zerzogen; aber Ihre Geschichte weckt und schärft überhaupt den Sinn für Kinderherzen, was so nöthig und selten; denn man fühlt sich leichter voraus und hinauf, als zurück und hinab; die Knospe fühlt sich der Blume näher als dem Blatte."

„Ihre Darstellung ist — einige grammatische Dintenflecke abgerechnet — rein, klar, stark und ergreifend; und die Geschichte erfreut mit allem Interesse

*) Berlin 1785 — 90. 4 Theile. Einen fünften gab K. F. Klischnig heraus. Ebend. 1794.

eines Romans. Vor Ihren spätern Jahren, besonders denen der Liebe, fürchtet man sich ordentlich. Ihr Leben muß ein tragisches geworden seyn, voll Tagesbrand und Nachtfrost. Nur Ihre Reflexion wird zuweilen Ihre Leiden erleuchtet haben. Ein erhellter Tag aber wird ein begrenzter, nur die Nacht ist unendlich."

„Gleichwohl sollten Sie nicht fragen: was hätt' ich alles werden können? Jeder Mensch, ohne Ausnahme, kann diese Frage thun, sogar ein so viel gewordener, als Göthe, wie Ihnen sein Leben beweist. Im gewöhnlichen Menschen liegen schon so viele und weit umher wachsende Kräfte, geschweige im ungewöhnlichen, daß zum Vollwuchs aller Zweige und Ausbruch aller Blüthen und Reifen aller Früchte ein ganzes Menschenall und alle vier Jahreszeiten, für ihn besonders eingerichtet, sich um ihn stellen müßten."

„An Ihrer Erzählung wünscht' ich nichts geändert; nur an Ihren Noten die Zahl: nämlich noch eine größere Zahl derselben, da sie so trefflich sind. — Der Vorreden muß ein Autor nicht zu viele machen. Jedes Jahr schlag' ich einige ab."

„Seit Jahren antwort' ich keinem Unbekannten, weil ihr Vortheil über mich wirklich zu stark ist, da sie in der Nacht heraussehen auf mich am Tage und ich in's Blaue und Dunkel hinein antworten soll. Sie fuhren sogar vor meinem Hause vorbei, ohne das Incognito aufzugeben. Gleichwohl hab' ich Ihnen mit offenem Herzen geantwortet, weil das Ihrige und Ihr

Geist und Ihr Zweck mich zur Hingebung begeisterten. Leben Sie wohl! Mög' ich bald mehr von Ihnen lesen, gedruckt oder geschrieben."

An Wolke, für dessen Bemühungen um die deutsche Sprache sich Jean Paul sehr interessirte und längst gewünscht hatte ihn persönlich kennen zu lernen *), schrieb er den 24. May 1816: „Im künftigen Monate bin ich in Regensburg. Lieber sollt' ich zu Ihnen reisen, als Sie zu mir, da ich in Ihrem Sprachbergwerke nur den Haspel drehen kann, Sie aber das Erz finden und fördern **). Besser reiseten Sie vielleicht nach Freiberg zum trefflichen Werner ***), welcher

---

*) Dieser Wunsch wurde erst 1822, während Jean Paul's Aufenthalt in Dresden, erfüllt.

**) S. Wolke's Anleit zur deutschen Gesammtsprache u. s. w. Dresden 1812. 2te Ausgabe. Leipzig und Berlin 1816. Vergl Jean Paul's Schrift: Ueber die deutschen Doppelwörter, eine grammatische Untersuchung in 12 alten Briefen und 12 neuen Postscripten. Eine Biographie Wolke's, der d. 8. Januar 1825 starb, findet man im Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 3. Heft 1. S. 28—100.

***) Des berühmten Mineralogen Werners abweichende Sprachansichten waren Wolke, der mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen stand, nicht unbekannt. Eine Lebensbeschreibung Werner's, der den 30. Juny 1817 starb, lieferte C. S. Weiß. Leipzig 1825. Ein Auszug daraus steht in den Zeitgenossen. Neue Reihe. Nr. XIX. — Die noch in Freiberg befindlichen Hand-

(seltsam genug) für die vorige Allegorie zugleich das Bildliche und das Unbildliche hergab; denn ich brachte einmal einen ganzen Abend mit ihm im Zuhören seiner Abhandlung über die geistige und mimische Bedeutung der Lauter und Mitlauter nach Fuldaischer Ansicht zu. — — Mein Papier ist zu Ende und kaum bin ich zu Anfange. — Fahren Sie nur fort, Deutsch-Begeisterter! Wie wurden Campe's Sprachreinigungen verlacht und verunreinigt! — Und doch siegt er jetzt weiter. Sie werden noch weiter und breiter siegen, und auf Ihrem Grabe werden einst deutsche Eichen stehen und wurzeln. Jetzo aber kann Sie Niemand belohnen, als der Gott in Ihnen und Gott über Ihnen."

In einem andern Briefe, ebenfalls um diese Zeit (1816) geschrieben, hatte Jean Paul Wolke'n einige Sprachbemerkungen mitgetheilt. „Statt Ihres Höchstschön, oder Denkschönbild würd' ich lieber Höchstbild oder Höchstdenkbild vorschlagen, da es ja Ideale auch im Wissen, Handeln und in Teufeln giebt. — Der Dichter muß am meisten das Ohr schonen, und kann also schwer sagen z. B. die Hoffe (warum nicht lieber Hoffnis?) weniger hat es nöthig und mehr

---

schriften Werners: Von der deutschen Sprache und d. Sprachlauten; Vergleichung einiger einander untergeordneter Worte; Vertauschung älterer Worte gegen bezeichnendere neue u. a. m. hat K. E. Kraukling in der Dresdner Morgenzeitung (1828. Nr. 111. S. 883) nahmhaft gemacht.

kann wagen und einführen der Wissenschafter, der Scherzmacher."

„Den 12. August 1817 schrieb Jean Paul an Jakobi: „Ich benutze die sichere Gelegenheit des Herrn v. Raumer aus Berlin, Dir den herrlichen Hamann zurückzuschicken. Schöner konnte diese Sonne nicht untergehen, wiewohl ich mehr die Glanzwolken des Styls meine, als die Strahlen, die sie auf oder hinter Golgatha häufiger wirft. Sage auch dem Direktor Roth *) meinen herzlichsten Dank für sein schönes Worthalten."

„Und Dir sage noch einen größern für Deine Aphorismen in der Minerva. Fahre nur fort, und wie ich Dir längst gerathen – gieb alle Deine zerstreuten Perlen ungebohrt oder ungereiht der Welt. Wer jene nur las, fand sie vortrefflich. — Den dritten Theil Deiner Werke hab' ich, in der Meinung, Dein Buchhändler schicke mir ihn, wie die andern, noch nicht angeschafft. Halte dies für keine Bitte; denn Du beschen[illegible] mich ohnehin so oft — sondern nur für eine Entschuldigung."

„In Regensburg wurd' ich vom Primas **) so liebend eingefangen gehalten, daß ich nicht einmal die Umgegenden besuchen konnte." —

---

*) in München.

**) Dem Freiherrn v. Dalberg, damaligen Fürst Primas, verdankte Jean Paul einen ansehnlichen Gnadengehalt, den ihm späterhin der König von Bayern auszahlen ließ.

„Ich dachte seit einem Vierteljahre oft an Deine Kränklichkeit. In zwei Monaten hab' ich ein ganz nervenschwaches, von ewigen Kopfschmerzen gefoltertes Mädchen von zwanzig Jahren und in 14 Tagen den sieben und siebenzigjährigen Kirchenrath Kapp, der acht Wochen auf dem Krankenbette und zweimal nahe am Grabesrande lag, durch tägliches einmaliges Magnetisiren ganz hergestellt, ja den letzten verjüngt. Wahrlich, Deine Kopf- und Augenleiden könnte ein halb so starker Magnetiseur, als Du in Deiner Jugend gewesen wärest, heben oder doch mildern. — Ach, mit welcher Begeisterung würde eine Hand — meine gar vollends — über ein so hohes und geistiges Angesicht, wie Deines, sich hinbewegen und Deine Gifte aussaugen, wie altdeutsche Weiber die Wunden ihrer Männer!"

Als Jean Paul den innig geliebten Freund, an den er diesen Brief richtete, in dem Raum von noch nicht zwei Jahren, den 10. März 1819 durch den Tod verlor, schrieb er mit wehmüthigem Gefühl in sein Tagebuch: „Ich fühle, was Alter und Vergehen ist; Andere verlieren wie ich, Verwandte, aber ich verliere die Großen der Zeit, und zugleich meine Geliebten, wie Herder, Jakobi ꝛc. Die alte Dichtwelt ist mir untergesunken; ich gehöre nicht zu ihr, denn ich war ihr Schüler, aber ich gehöre auch nicht zur neuen, sondern ich stehe und blicke allein. — Wie oft und mit wie vielen muß ich nicht sterben, eh' ich einmal allein sterbe!"

Erheiterung, deren Jean Paul's Geist damals so

sehr bedurfte, gewährte ihm unter andern ein siebzehntägiger Aufenthalt in Löbichau, dem Gute der Herzogin Dorothea von Curland, wohin Jean Paul, wie er selbst sagt, „nach deren Wunsche und seinem noch stärkern, den 31. August 1819, unter zwar schwacher und nicht militärischer, aber reizender und weiblicher Begleitung gebracht wurde." Er hat das Lokal, die tägliche Lebensweise, die Gesellschaft, die Vergnügungen in Löbichau mit Liebe und feiner Urbanität in dem Taschenbuche für Damen auf d. J. 1821 beschrieben *). Ueber diese Schilderung schwebt eine innige Behaglichkeit und Milde, die satyrische Absprünge meidet und Jedermann etwas Liebes und Feines sagt, besonders den Damen, ohne jedoch zu heucheln und zu schmeicheln **).

An die Schwester der eben erwähnten Herzogin von Curland, die geistreiche Elise von der Recke, schrieb Jean Paul den 25. November 1819: „Verehrteste Frau Gräfin! Ich wäre nicht werth, so reiche Stunden des schönsten und reinsten Daseyns mit Ihnen genossen zu haben, wenn ich nicht meiner geliebten Frau einige ähnliche Minuten davon bei Ihnen zuzuwenden suchte durch dieses Blättchen. Sie macht ohne-

*) Vergl. das Leben der Herzogin von Curland, Anna Charlotte Dorothea, geschildert von C. A. Tiedge. Leipzig 1823. S. 327 u. f.

**) Vergl. Literar. Conversationsblatt. Februar 1821. Nr. 44.

hin jetzt eine Reise des Schmerzes zum Grabe ihres Vaters *), und bedarf daher wohl des Trostes und Glücks, eine hohe Frau kennen zu lernen, deren Lebensweg so oft an geliebten Gräbern und so nahe am eigenen vorbeigegangen, und welche doch die Nebel des Erdbodens nie im heitern Himmel ihres Innern als Wolken und Nächte hat feststehen lassen. Einst wird die bloße Heiterkeit des Herzens so gut belohnt werden als jede andere Tugend, ob sie gleich sich selber belohnt, wie aber jede andere auch thut."

„Mit Freude lasen ich und die Meinigen und Andere Ihre Reise **), deren Werth und Kraft und Interesse mit der Wärme des Klima zunimmt, nur daß zum Glück bei Ihnen die südliche Wärme nie das nördliche Licht verdunkelt."

„Möge meine Frau mich mit einigen Nachrichten erfreuen können, daß Sie das physische Leben, das Sie so ruhig, wie jeden äußern Menschen ertragen, nicht beunruhige, sondern sogar erheitere; — und Gott gebe dem milden warmen Geiste einen Winter, der für den Körper nicht das Gegentheil ist."

---

*) Der Königl. Preuß. Geh. Rath und Ritter J. A. Mayer war zu Berlin im J. 1819 gestorben.

**) Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in d. J. 1804—1806, von Elis. von der Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem. Herausgegeben von C. A. Böttiger. Berlin 1815—17 4 Bde.

„Dem geliebten Tiedge, in dem Phantasie und Kraft und Liebe in seltener Eintracht beisammen wohnen, meinen innigsten Gruß."

„Verzeihen Sie," heißt es in einem spätern Briefe an Elise von der Recke, vom 29. September 1821, „die Verzögerung meines Danks; durch diese antwortet nun ein Schmerz dem andern; der beraubten Schwester *) der beraubte Vater; denn mein 18jähriger einziger Sohn ist in dieser Woche gestorben **) und mit ihm meine schöne Erdenzukunft eingesargt." —

„So sah ich denn hier an Einem Abende an Einem Tische zwei Baldsterbende neben einander im Gasthofe, die himmlische Theodora ***) neben dem Prinzen Biron. Auf ihrem sonst so nachblühenden Gesichte fand ich sogar bei der Lichtverschönerung ihre nahe Grabschrift lesbar. Aber ihr Leben — dies sei der Trost der edlen Schwester — war ein langer Frühling voll ausgetheilter und empfangener Maitage, ein sanfter Gang durch einen immer blühenden Garten und das Grab war nur das Haha eines Parks, das die

---

*) In Elisens Armen war die Herzogin von Curland den 20. August 1821 zu Löbichau verschieden. Vergl. außer Tiedge's Leben der Herzogin, Leipzig 1823, die Dresdner Morgenzeitung. September 1827. Nr. 149. S. 1185.

**) Jean Paul's Sohn, Max, starb d. 25. September 1821.

***) Die Herzogin von Curland.

unbegränzten Gefilde mit den begränzten verknüpft. Und in ihrer letzten Stunde hatte sie noch die gesegnete Hand einer Schwester zum sanftesten Hinwegbegleiten aus dem Leben in der erkaltenden Hand. — Verehrteste Frau Gräfin! Sie tröstet am schönsten Ihr letztes Briefchen; und glauben Sie, Ihre fromme und christliche kraftvolle Gegenwart war noch warmer Sonnenschein für die letzten kalten Stunden des Lebens; denn was die rauhe Sprache Todeskampf nennt, der nur ein äußeres ungefühltes Muskelzucken ist — schließet das innere selige Zerfließen nicht aus, wom't sich die Seelen vom Leben lösen, und welches so oft seine Spuren als Verklärung auf den Gesichtern edel Hingeschiedener hinterläßt."

„Verzeihen Sie meinem Schmerze über den Verlust eines besten Sohnes die Unregelmäßigkeit dieses Blattes. Gott, der immer als leitender Stern in Ihrer Seele ist, sei jetzo auch als erquickende Sonne darin."

Wie tief Jean Paul den der Gräfin in diesem Briefe gemeldeten Verlust fühlte, sieht man auch aus mehreren Stellen seines Tagebuchs. „Der Tod meines Max," schrieb er in dasselbe den 28 October 1821, „macht mich blos wilder gegen die Welt, worin ich nun so wenig noch zu verlieren habe. Jünglinge ohne Werth, besonders von seiner Bekanntschaft, erbittern mich blos dadurch, daß sie noch leben nach ihm. Mir ist's eben so gleichgültig, meinen Schmerz stark zu zei-

gen, als ihn kalt zu verbergen; die Zuhörer sind mir in beiden Fällen nicht wichtig genug." —

„Mit Wehmuth," heißt es in einer drei Tage später geschriebenen Stelle, „seh' ich alle Blätter an, die meine Reisezurüstungen und häuslichen Reglements enthalten, sogar ein Tagebuch, überschrieben: Tagebuch August 1821. — Fremdes Briefjammern über meinen Verlust les' ich kalt — denn das heftigste hör' ich in mir selber und muß die innern Herzohren zuhalten — aber ein einziger neuer Zug von Max'ens schönem Wesen reißt das ganze wundenvolle Herz weiter auf, und es kann sein Blut nur in die Augen treiben."

„Bei der Trauer um Max," schrieb Jean Paul im November 1821 in sein Tagebuch, „darf ich mir weder seine Vergangenheit noch seine Zukunft ausmalen." — Und im Dezember desselben Jahres: „Es ist seltsam, wenn man spät im 50sten Jahr noch etwas Neues erleben muß — und dies Neue ist der Schmerz."

Den 25. März 1822 schrieb Jean Paul an den mehrfach erwähnten Buchhändler Kunz in Bamberg: „Meine Frau liefert Ihnen hier endlich, gar zu nachsichtiger und gar zu stummer Freund, das Bücher- und Schuldenkästchen auf Ihrer Durchfahrt zurück. Sie sind mir viel schuldig, nämlich an Antworten auf meine Fragen; und da nun alle meine Vorstellungen nichts verfangen, so hab' ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß ich selbst in diesem Jahre auf einer Durchreise nach Würzburg mit Ihnen mündlich verhandeln will,

um das Nöthige zu erzwingen. — Hier folgt auch der zweite Theil der unsichtbaren Loge *)."

Aus Dresden, wo Jean Paul im May 1822 angelangt war, schrieb er den 20sten an Elise von der Recke: „Verehrungswürdigste! der May gab Sie der Welt, damit Ihr Herz ihn immer fortsetzte und austheilte unter die Menschen. Wie er, aber geistiger und schöner, schenkten Sie überall, wo Sie einwirkten, höhere Wärme, längeren Tag und Blumen und Blüthen. Mit dieser Erinnerung feiern wir alle den Tag von Elisa's Erscheinung."

„Der Unendliche erhalte Sie lange einer irdischen Welt, wo Sie für die verklärende zubereiten. Die Unvergeßliche **), welche in dieser glänzt, legte den Trost der drei Liebenden, die Sie jetzt umgeben, in die Hand ihrer hohen Schwester, so wie den Trost der Schwester in die Hände der drei Liebenden. — So bleibe Ihr Lebens-Abend einem Abend im hohen Norden ähnlich, wo noch nach der Mitternacht die Sonne mild fortschimmert, und endlich nur untergeht, um sogleich als Morgensonne wieder zu auferstehen." —

In Dresden machte Jean Paul die Bekanntschaft des bereits früher erwähnten Sprachforschers C. H. Wolke. Er hatte diesen von Zeit zu Zeit seine Lieb' und Hochachtung durch Wort und That bewiesen, und

*) Berlin 1821.
**) Die Herzogin von Curland.

öfters den Wunsch geäußert, ihn persönlich kennen zu lernen. „Grüßen Sie mir Wolke," schrieb er einst an einen Freund, „grüßen Sie ihn, den die Kriegsknechte kreuzigen, aber zu schönerem Auferstehen." — Mit Sehnsucht hatte Wolke den Augenblick der Umarmung Jean Pauls erwartet, und auf seiner Reise nach Dresden in einem Briefe aus Leipzig (vom 2. May 1822) seinem Freunde K. C. Kraukling in Dresden geschrieben, ihm des Dichters Ankunft vorläufig zu melden. „Empfängst Du," schrieb Wolke, „die Antwort, daß er bei meiner Ankunft noch da sei, so melde mir es doch mit der umgehenden Post. Ist er aber dann schon abgereist, so mag ich es nicht früher wissen, als bis ich dort ankomme." — Nach wenigen Tagen erschien der schon 80jährige, aber noch kräftige und lebenvolle Greis, und die Freude des ersten Zusammentreffens mit Jean Paul brach von beiden Seiten in einen fast stürmischen, lauten Jubel aus, welcher den Anwesenden einen erschütternden und zugleich wahrhaft erhebenden Moment darbot.

Mit seinem Neffen, Dr. Richard Otto Spazier, den Jean Paul in Dresden traf, scherzte, klagte und zürnte er damals viel in einem Gespräche über den Zustand der neuesten Literatur und besonders über die Critik und den völligen Mangel derselben. Er äußerte den Wunsch, gemeinschaftlich mit Spazier, Aufsätze oder Ankündigungen zu entwerfen, worin bald in heiterem, bald in ernstem Tone der Leser auf ältere ver-

schlossene oder andere nicht genug beachtete Schriften aufmerksam gemacht würde. Diese Aufmunterungen an das Publicum zum Lesen und Studiren sollten auf keinen weitern kritischen Gründen oder andern Motiven beruhen, als daß dieses und jenes Buch Autoren, die wohl über manches gedacht und nicht dem ersten Eindrucke blind folgen, gefallen, sie hingerissen, entzückt oder umgekehrt erzürnt, gelangweilt, oder ihnen mißfallen habe. Was im Scherz begonnen ward, schien im Laufe des Gesprächs, in dem Jean Paul immer eifriger stritt, sein völliger Ernst zu werden, wie er denn diese Idee einige Jahre später in seiner „Bücherschau" *) wirklich realisirte.

Ungefähr ein Vierteljahr, nachdem Jean Paul von seiner Reise zurückgekehrt war, überraschte ihn in Baireuth (1822) ein Besuch, den ihm der Criminalrath Hitzig aus Berlin, der geistreiche Verfasser von Hoffmann's und Werner's Biographie, machte. Die nachfolgenden Briefe, welche Jean Paul späterhin an ihn richtete, verdienen hier um so mehr eine Stelle, da sie Richter's Aeußerungen über Hoffmann in einem früher mitgetheilten Briefe an Kunz vom 16. November 1813 zum Theil ergänzen.

„An keinem Tage," schrieb Jean Paul den

---

*) Kleine Bücherschau. Nebst einer kleinen Nachschule zur Vorschule der Aesthetik, von Jean Paul. Breslau 1825, 2 Bdchen.

20. May 1823 an Hitzig, konnte mir Ihr so lange gewünschtes Buch *) erfreulicher kommen, als gestern, am zweiten Pfingsttag, weil ich dadurch auf einmal mein Pfingsten hatte; denn in Baireuth unterscheiden sich die Wochen von Festen nur durch die — Westen."

„Ihre ganze Darstellung, von den Eintheilungen an bis zu rechter Mitte zwischen furchtsamem Verschweigen und kecker Offenherzigkeit, erfreute mich inniglich; so wie Ihr Schonen, als sein Freund, und Ihr Richten, als Wahrheitsfreund, und Ihre Sprache dazu, sammt dem ästhetischen Urtheil; und ich sehe froh Ihrem Denkmale Werner's **) entgegen. — Sie haben mir durch Ihr Geschenk auf eine schöne Weise mein Schweigen auf Ihre Bitte ***) verziehen, deren Erfüllung theils durch meine Vorreden (die letzte in der unsichtbaren Loge), theils durch das Urtheil des Publikums überflüssig wurde, so wie jetzt noch mehr durch Ihr treffliches Buch."

„Der hiesige schöne Abend †) mit Ihnen und den Ihrigen hat sein Abendroth behalten. Die kleine Mor-

*) Aus E. T. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß. Berlin 1823. 2 Theile.

**) F. L. Z. Werner's Lebensabriß. Berlin 1823.

***) Um ein dem Buche beizufügendes Kunsturtheil über Hoffmann.

†) Im September 1822.

genröthe *), meine liebliche Eugenie, grüß' ich hier recht innig und väterlich."

In einem spätern Briefe Jean Paul's an Hitzig, vom 30. April 1824 heißt es: „Guter, nachsichtiger, thätiger Glaubiger und Gläubiger! denn in der That meine Schuld an baarem Dank ist groß, und zwar für Thaten und Briefe zugleich. — Noch einen frühern Dank, als den letzten, hab' ich Ihnen für Ihren Werner zu sagen **), mit welchem Sie mich viel näher bekannt gemacht, und dadurch von manchen Seiten her ausgesöhnt haben. Hätten wir nur mehr so lebendige Lebensbeschreibungen als blos zwei; und Sie sollten der Freund von mehr als einem großen Schriftsteller gewesen seyn. — Der gute Werner fiel, wie der noch kräftigere Hoffmann, in den poetischen Gährbottich unserer Zeit, wo alle Literaturen, Freiheiten, Geschmäcke und Ungeschmäcke durch einander brausen, und wo man Alles findet, ausgenommen Wahrheit, Fleiß und den Glanz der Feile. Beide hätten sich zu Lessings Zeiten am Studium reiner entwickelt. — Leben Sie wohl, mein lieber Theilnehmer, mit Ihrer trefflichen Tochter und allen Ihrigen."

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich Jean Paul hauptsächlich mit seiner Selbstbiographie.

---

*) Die damals 15jährige Tochter des Criminalrath Hitzig, gegen die Jean Paul sehr gütig war.

**) S. den vorhin angeführten Lebensabriß Werner's.

Schon vor dem J. 1806 war die Idee in ihm rege geworden, seinen Lebenslauf zu schreiben *) und zwar als Parallele mit der Lebensgeschichte des Apothekers Nicolaus Markgraf **). Unter mehrern Titeln, die er dazu sich selbst vorschlug, war auch der Doppeltitel: „Wahrheit aus meinem Leben, von J. P., Dichtung aus des Apothekers Leben, von J. P."

Wie zu allen seinen Schriften, machte er auch zu seiner Biographie Jahre lang mit gewissenhaftem und religiösem Ernste Vorbereitungen und Studien, die er unter folgenden 10 Ueberschriften nach und nach zusammenbrachte und neben einander stellte: 1) Machregeln; 2) Vorrede; 3) Wonsiedel; 4) Jodiz; 5) Schwarzenbach; Gymnasium, Hof; 7) Leipzig, Student, Grönländische Processe; 8) Hof, Candidat, Armuth, Teufelspapiere; 9) Blitze; 10) Charakterzüge. Er hatte sich außerdem ein eigenes Buch angelegt, in welchem jedes Blatt bald mit „vita propria", bald „mein

*) Eh' er noch diese Idee gefaßt hatte, schrieb er den 3. Februar 1802 an seinen Jugendfreund Otto, den er sich als seinen Biographen dachte: „Ich beschwöre Dich — ich erscheine Dir sonst — daß Du nach meinem Tode derb und frei schreibst, nicht verdammt kleinstädtisch-zart und delikat über alles. O ich bitte Dich; und mache diese Stelle zum Motto Deines Aufsatzes."

**) Der Komet oder Nikolaus Markgraf. Eine komische Geschichte von Jean Paul. Berlin 1820 — 22. 3 Bdchen.

eigenes Leben", bald wieder mit „vita propria", zuletzt blos mit „vita" überschrieben war. In dieses Buch trug er, wie es Zeit und Umstände, innere Geistesanregung und Gemüthsstimmung mit sich brachten, Erinnerungen aus seinem Leben und Betrachtungen über dasselbe vom Anfang des Jahres 1806 bis zum 23. Februar 1824 ein.

Nach diesen Vorarbeiten und Studien, hatte er schon im J. 1818 seine Selbstbiographie begonnen, wie man aus folgender Notiz in seinem Vita-Buche (Nr. 461 den 14. July 1818) sieht: „Heute fieng ich mein Leben mit Wonsiedel an, und zufällig mit einer Feder aus Wonsiedel, die mir am Morgen zukam." Er wollte seinen Lebenslauf in einer Reihe von Vorlesungen darstellen, von denen nur die drei ersten vollendet, und durch den Druck bekannt geworden sind *), die sich indeß nur bis zu seinem Aufenthalt in Schwarzenbach an der Saale, und demgemäß nicht über seine früheste

---

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. Erstes Heftlein. Breslau 1826. Ein zweites (ebend. 1827), Fragmente aus seinem Vita-Buche und ein chronologisches Verzeichniß seiner Schriften von Jean Paul selbst verfaßt, enthaltend, wurde nach des Verfassers Tode von seinem mehrfach erwähnten Freunde Otto herausgegeben, der aber leider, bald nach dem Erscheinen des dritten Heftleins (Breslau 1828), welches Jean Paul's Biographie, nach den von ihm hinterlassenen Notizen, bis zum J. 1786 fortführt, mit Tode abging.

Jugendperiode hinaus erstrecken. Jean Paul hatte diese Selbstbiographie für den Verlag des Buchhändlers Joseph Max in Breslau bestimmt, an den er den 17. April 1824 Folgendes schrieb:

„Immer denk' ich, bei allem brieflichen Schweigen, an Sie mit Liebe und Wünschen für Sie. Wär' ich nur in jenen schönen Zeiten mit Ihnen bekannt gewesen, wo meine Feder noch kein langsam rückender Datumzeiger war! Jetzt muß ich warten, wie Sie; und meine Maireise *) nach Darmstadt wird vollends das Gehwerk meiner Selina **) auf ritarder drehen. Dar-

---

*) „Der May allein," heißt es in einer Note zu diesem Briefe, „wird dieses Mal kein Regen-, sondern ein Wonnemonat werden. Für seine drei Nachfolger und folglich für die drei Erndten, die sie uns bereiten können — in Obst, Korn und Wein — wenn die vielen Nachtfröste mit den drei Blüthenzeiten zusammenfallen, geb' ich nicht viel nach meinen Aequinoctial-Beobachtungen. Ich verwalte nämlich schon seit 30 Jahren das Wetterprophetenamt und werde weit weniger von mir ausgelacht, als etwa von Andern." —

**) Selina oder über die Unsterblichkeit. Dies Werk, mit dem sich Jean Paul ebenfalls in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigt hatte, erschien einige Jahre nach seinem Tode zu Stuttgart und Tübingen 1827 in 2 Theilen. Vergl Lit. Bl. zum Morgenblatt. July 1827. Nr. 59. S. 233 u. f. Nr. 60. S. 238—40. Blätter für literärische Unterhaltung. März 1828. Nr. 68. S 270 u. f. — Proben aus diesem Werke —

nach freilich -- nach der Vollendung der letztern ist mein erster Blick und Griff nach meinem großen, schon im Neujahrmorgenblatt beschriebenen Lustwerke, welches zugleich — was dort nicht gesagt worden — meine Lebensbeschreibung enthält. — Und noch immer hab' ich dabei an Niemand gedacht, dem ich's nur anböte, als an Sie. Aber freilich muß ich warten. Zum Glücke geb' ich's nur in Bändchen und noch dazu viel leichter und schneller bei dem Reichthum und Wechsel der Materien, als es bei der Selina möglich ist. — Meine Schuld des Schweigens half noch mein Geburtstag vermehren, der mich immer zu Briefen zwingt. — Leben Sie froh, und legen Sie mir mein Schweigen auf Ihre Kosten aus." —

Schon seit einem Jahre war Jean Paul's literärische Thätigkeit durch eine Augenschwäche gehemmt worden, die zu Anfange des J. 1824 bedeutend zunahm, und endlich, vielleicht durch das zu weite Hinausschieben ärztlicher Hülfe, mit fast gänzlicher Erblindung endigte.

„Seit dem vorigen Winter," schrieb er den 4. August 1824 an den Buchhändler Kunz in Bamberg,

---

einer Fortsetzung und Erweiterung des Kampanerthals findet man im Morgenblatte 1827. Nr. 98. S. 389 u. f. Nr. 99. S. 395 u. f. Nr. 101 S. 402 u. f. Nr. 102. S. 405 u f. Nr. 104. S. 413 u. f. Nr. 110. S. 439. Nr. 112. S. 446 u. f.

„wurden meine Augen — das linke war ohnehin längst halb blind, ohne grauen Staar, und las wie Rezensenten und Literatoren nur noch Titelblätter — von einem täglich wachsenden Lichtfeind und Nachtultra ergriffen, der mich, wenn ich mich nicht wehrte, dem Orkus des schwarzen Staars in kurzem zuführen würde. Dann adio, opera omnia! — Nun soll in Bamberg ein gewisser alter Pater, Pius Brunnquell, blos mit dem Oel einer Fischotter größere Wunder an den Augen thun, als Hohenlohe vor unglaubigen Augen. Meine Bitte an Ihre Güte ist also diese: mir Alles, was von seinen heimlichen Curen Wahres öffentlich bekannt geworden, sammt den Urtheilen der bessern Aerzte über ihn, gefällig zu schreiben. — Das elende Herrnhutergrau des Briefes schreiben Sie dem Dämmerungsgrau meiner Augen zu.“

Nach der damals erhaltenen Auffoderung, an der musikalischen Zeitschrift Cäcilia Theil zu nehmen, schrieb Jean Paul den 11. October 1824: „Die dankende Antwort auf so gütige Mittheilungen verzögerten blos ein paar Augen, von denen das eine gar nicht sieht, und das andere nur mühsam Morgens durch eine Brille. Der Weise meines geistigen Hervorbringens widersteht alles Dictiren. Die Zeit wird ja wohl einmal optische und ästhetische Kräfte wiederbringen.“

„Statt dessen schick' ich Ihrer Cäcilia einen Aufsatz von dem hiesigen Dr. Walther (dem vortrefflichen Verfasser des Werks über die Phtisis), der seinen

Scharfsinn und seine Naturphilosophie einem mehrjährigen Studium der Tonkunst gewidmet. Die Originalität seiner Untersuchung mag entscheiden, ob er verdiene, in's geistreiche Gefolge Ihrer Cäcilia aufgenommen zu werden. — Verzeihen Sie dem Augenkranken Kürze und einstweilen Schweigen." —

„Mein rechtes Auge," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Kunz vom 26. November 1824, „ahmt seinem staarblinden Nachbar so sehr nach, daß ich jetzt nur hinter Brillen schreiben und bei Lichte nur mit ihnen mühsam lesen kann. Mehrere Leipziger und Nürnberger Brillen halfen mir schon so viel, wie zerbrochene Krücken. In München läßt man mich seit Monaten auf neue warten, als hätt' ich sie bei Landrichtern bestellt. Nun kommt meine herzliche Bitte: ob Sie mir nicht in Bamberg mehrere concave Brillen zum Probiren suchen und senden möchten. Mein Auge liest in einer Sehweite von zwei Handbreiten den Correspondenten; ich brauche also Nummern von 9, 8 und 7; für das Abendlesen eine schärfere, als für das Taglesen. Aechte englische Brillen würden mir den Himmel, nämlich die Bücher öffnen. Die Fassung kann in Stahl, nur nicht in Silber, oder Horn mit Bügel seyn. Die Kosten sind mir gleichgültig."

„Der Gebrauch der fremden Hand *), wie des

---

*) Das Bisherige ist nicht von Jean Paul selbst geschrieben.

fremden Papiers *) kann Ihnen beweisen, von welchem hohen Werthe Ihre Güte mir durch das Erfüllen meiner Bitte seyn muß; zumal da jetzt die Abnahme der Tage sich mit der Abnahme meiner Augen feindlich gegen mich vereinigt. — Was ich nicht gebrauchen kann, send' ich unversehrt zurück. Nur verschonen Sie mich mit jedem, auch kleinsten Franco" —

„Herzlich dank' ich Ihnen," schrieb Jean Paul den 7. Dezember 1824, „für Ihre so pünktliche und schnelle Erfüllung meines Wunsches. In derselben Woche bekam ich die verspäteten Münchener Brillen mit den Bambergern; aber blos die Schärfe der Ihrigen sagte meinen Augen zu, von denen ich eine plattirte und eine in Stahl behalten. Verzeihen Sie nur, daß ich so oft in Verlegenheiten bei Ihnen Hülfe suche."

Zu dieser Augenschwäche Jean Paul's gesellte sich zu Anfang des J. 1825 ein merkliches und sichtbar zunehmendes Dahinschwinden seiner körperlichen Kräfte. Demungeachtet beschäftigte er sich fast unausgesetzt mit seinem Werke über Unsterblichkeit, das, wie bereits erwähnt worden, unter dem Titel Selina erscheinen sollte. Auch lag ihm daran, eine verbesserte Ausgabe seiner Werke zu veranstalten **). Die Reihefolge sollte nicht dem bloßen Zufall, selbst dem chronologischen nicht,

---

*) Von grüner Farbe.

**) Sie ist nach Jean Paul's Tode im J. 1826 zu Berlin (bei G. Reimer) in 60 Octavbänden erschienen.

überlassen bleiben. Auch durch die Anordnung sollte hervorgehen, was er in einer vierzigjährigen literärischen Thätigkeit gewollt habe. Das Wesen seines Strebens und Dichtens sollte dem Leser vollständig vor Augen treten und aus den so gefügten Zusammenstellungen das Verhältniß seines schaffenden Vermögens zur innern und äußern Welt sich offenbaren. Zu diesen Vorbereitungen bedurfte er aber einen Gehülfen, und rief deshalb seinen bereits früher erwähnten Neffen, den Dr. Richard Otto Spazier aus Dresden zu sich.

„Ich erwarte ein schönes Leben mit Ihnen," schrieb er im Herbst 1825; „der Tag bis Morgens zehn Uhr bleibt ganz Ihren Studien überlassen; dann werden Sie die buchhändlerischen Eintheilungen der Aufsätze mir besorgen helfen; auch bitt' ich Sie, mir für die Werke, die ich zwar keiner Quecksilberkur, doch aber an manchen Stellen einer Quecksilberpolitur unterwerfen werde, die eingeschalteten Verbesserungen für den Setzer aufzusammeln, auch für das Chaos meiner Bibliothek, wenn nicht die Hand, doch das Auge zu leihn. Ein wenig Vorlesen, ein wenig Copiren, ein wenig Sprechen, ein wenig froh seyn, das ist noch Alles, was ich von Ihnen verlange. — Sie errathen gar nicht, welchen Balsam für meine verwundeten Augen und für die andere Hälfte des vom Schicksal zerquetschten Körpers Ihre Ankunft mir mitbringt."

Spazier fühlte sich innigst bewegt, als er ihn wiedersah. Er fand ihn in seinem mit grünen Gardinen

verhangenen Studirzimmer, in einem Pelzüberrock auf dem Sopha liegend. Sein Gesicht war seltsam verlängert, der sonst starke Körper in den obern Theilen zusammengeschwunden, die Augen halb erloschen, die Füße mit Kissen bedeckt.

„Wo denn?" rief er mit rührender Stimme, dem Hereintretenden die Hand entgegenstreckend. „Der Himmel," sagte er, „straft mich jetzt mit doppelten Ruthen — und die eine ist bereits zu einem tüchtigen Knüttel geworden; aber es wird schon wieder besser werden! Ach, wir haben soviel mit einander zu reden, — aber wir haben ja auch nun tausend Stunden, wenigstens Minuten." Er sprach hierauf von seinem Zustande, seinen Hoffnungen, von den Freuden der nächsten Gegenwart, und unbehaglich sagte er sein: „Schon?" als spät die um ihn besorgte Gattin seinen Neffen abrief.

Mit Ungeduld harrte Jean Paul am andern Tage der zur Morgenarbeit bestimmten Stunde. Nachdem er den Plan zur Eintheilung und Anordnung seiner Werke mitgetheilt hatte, wurde zu den Verbesserungen der einzelnen Schriften geschritten, und zwar zuerst zu den ältern, die noch keine neue Auflage erlebt hatten. Spazier las ihm vor, und machte ihn da, wo er eine Aenderung für passend hielt, durch Anhalten der Stimme darauf aufmerksam. Das unerwartet schnelle Vorrücken in diesen Beschäftigungen, die Beseitigung so mancher von Jean Paul anfangs für unüberwindlich gehaltenen

Schwierigkeiten, das gleichsam geistige Wiederholen seines ganzen Lebens erhob ihn in diesen Stunden weit über die traurige Gegenwart, welche ihn, an die ununterbrochenste Selbstbeschäftigung gewöhnt, durch die Hemmung des Gebrauchs seiner Augen zu einer so drückenden äußern Unthätigkeit zwang. Er sprach von mehrern Materialien, die er noch zur Fortsetzung der Flegeljahre vorräthig habe, von manchen Veränderungen im 4ten Bande des Titan, vorzüglich in Hinsicht auf den so viel besprochenen Fall der Linda.

Nachmittags kam er aus seiner Studirstube in das Wohnzimmer seiner Gattin, in der ersten Zeit noch geführt und gestützt auf seinen Rosenholzstab — den treuen Begleiter auf seinen Spaziergängen — späterhin gefahren auf einem mit Rädern versehenen Sessel. Hier begann nun das Vorlesen, anfangs aus Herbart's Psychologie, späterhin aus Herder's Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit: ein Werk, nach dem er stets verlangte, wenn er durch das angestrengte Denken ermüdet, sich nach einem leichten Schlummer wieder erholt hatte. Mehrmals verlangte er auch mit großer Sehnsucht nach Herder's Volksliedern, von denen die sanften lettischen Weisen ihm am wohlsten thaten. Einige politische Zeitungen, ja seine eigenen Excerpte kamen mitunter an die Reihe, in welchen Bemerkungen, Notizen aus allen Fächern im buntesten Gemisch, ernste und komische auf einander folgten.

War die Zeit der Lectüre vorüber, die gewöhnlich bis in den Abend hinein dauerte, so kamen die Stunden, die er in seiner Einladung durch die Worte: „ein wenig Sprechen, ein wenig Frohseyn" bezeichnet hatte. — Oft war es schwer, im Gespräch ihm so schnell, als er gern wollte, zu folgen, theils weil seine Sprache selbst nicht immer über die Menge der auf ihn zugleich eindringenden Bilder und Vorstellungen Herr werden konnte, theils weil er eben so oft jene Masse in einzelne Bilder zusammenzog und sie in unaufhörlich sich drängenden Blitzen dem Hörer hinwarf. Wegen des öftern Nichtverstandenwerden hatte er es sich angewöhnt, oft seine Schlagwörter und Bilder, wenn er sie schnell hervorgebracht, zu wiederholen, wo er dann beim zweiten Male ein: „ich meine" hinzusetzte, das zugleich den Ton der allergrößten Gutmüthigkeit an sich trug.

Gespräch und mündliche Mittheilung ward ihm in den letzten Tagen seines Lebens um so lieber, je mehr eignes Schaffen und Lectüre ihn anzustrengen anfing. Es war ihm daher vorzüglich willkommen, wenn in den Abendstunden einer oder mehrere seiner Freunde kamen und durch vielseitige Anregung die verschiedenartigsten Materien und Ideen im Gespräch abwechselten. In der ganz letzten Zeit konnte er freilich immer weniger thätigen Antheil daran nehmen. Nur bei einigen Gegenständen, die ihn sehr interessirten, äußerte er sich lebhafter. So drückte er an einem späten Abend, als mehrere um ihn versammelte Freunde die Bilder ihrer

Reisen sich gegenseitig austauschten, seinen Schmerz darüber aus, daß er nie in seinem Leben das Meer erblickt habe. Noch vor einem halben Jahre war der Wunsch lebhaft in ihm rege geworden, die Schweiz zu besuchen und nach dem Rigi zu wallfahrten, um noch einmal die Natur in ihrer höchsten Erhabenheit und Schönheit zu schauen.

Dieser Wunsch sollte nicht erfüllt werden. Seine Augenschwäche nahm zu, und beinahe acht Tage vor seinem Tode war es tiefe, schwarze Nacht um ihn. Mit bewunderungswürdiger Geduld und Fassung ertrug er dies harte Schicksal, und nur einmal brach sein tiefer Schmerz in Worte aus, als die um ihn sitzenden Freunde von den Augen und vom Licht sprachen.

Aber einen süßen Trost sandte ihm die Musik, die er, selbst ein ziemlich geübter Clavierspieler, leidenschaftlich liebte *). Oefters saß er an seinem Instru-

---

*) Dies sieht man aus mehrern Stellen seines Tagebuchs. Im April 1808 schrieb er in dasselbe: „Nichts erschöpft und rührt mich mehr als das Phantasieren auf dem Clavier. — Alle untergesunkenen Gefühle und Geister steigen herauf — meine Hand und mein Auge und Herz wissen keine Grenze. — Endlich schließ' ich, mit einigen ewig wiederkehrenden, aber zu allmächtigen Tönen. — Wenn ich lange phantasiere musikalisch, so zersetz' ich mich zu den heftigsten Thränen, ohne an etwas Bestimmtes oder gar Trübes zu denken. — Das Tönen schneidet immer tiefer und heller in's Ohr und

ment, oder ergötzte sich an dem Gesange von Liedern, womit ihn seine Umgebungen erfreuten. Göthe's Erlkönig, dessen Jägers Abendlied u. a. m. waren ihm besonders willkommen, und die sanften Melodien schienen selbst ein wunderbares physisches Wohlbehagen über ihn zu verbreiten. Indeß wurden die Symptome der Krankheit, die im Verborgenen seinen Körper zerstörte, allmählig immer deutlicher. Eine Verschleimung trat ihm auf die Brust, und hinderte den freien Gebrauch der Sprache; zu gleicher Zeit verwehrte ein fast erstickender Husten ihm den ungestörten Genuß der Speisen und Getränke. Immer häufiger ward nach Tische der Schlaf, der sich endlich auch sogar des Morgens einstellte. Merkwürdig war es indeß, daß er sein nahes Ende gar nicht zu ahnen schien. Einmal äußerte er sogar, er habe das bestimmte Gefühl, daß er diesmal nicht sterben werde.

Am Morgen des 14. November fand Spazier, der ihn besuchte, seine Studirstube leer, was nie des Morgens der Fall war, und ihn selbst in dem Wohnzimmer seiner Gattin auf dem Sopha sitzend. Seine Sprache war sehr schwach und unverständlich geworden. Gegen Mittag wünschte er in sein Bett gebracht zu werden, weil er glaubte, daß es Nacht sei; und als der Arzt, Hr. Medicinalrath v. Stransky, kurz vor sechs Uhr

---

Herz ein. — Thränen sind überhaupt mein stärkster, aber schwächendster Rausch."

in's Zimmer trat, und nur von fern einen Blick auf den Schlafenden warf, entfuhr ihm der schmerzliche Ausruf: „Das ist der Tod!" Und er war es. Jean Paul erlebte den kommenden Morgen nicht mehr; er entschlummerte sanft den 14. November 1825 Abends 8 Uhr.

Das reinmoralische Gepräge, welches seinen Schriften aufgedrückt ist, zierte auch Jean Paul's Leben. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater, und die Güte selbst gegen seine Freunde und Umgebungen. Sein edler und offener Character spiegelte sich schon in seinen Gesichtszügen ab. — Unter den Bildnissen, die wir von Jean Paul besitzen, sind uns folgende bekannt geworden:

1) das Portrait vor der zweiten Auflage des Hesperus (1798, von Pfenninger).
2) vor dem 48sten Bande der Neuen Allgem. deutschen Bibliothek. (1799, von Bollinger.)
3) in dem ersten Stück der Bildnisse merkwürdiger deutscher Schriftsteller und Künstler (1799).
4) vor G. G. Fülleborn's Schrift: J. P. Fr. Richter, nebst einigen Collektaneen über ihn. Breslau 1800.
5) in der Zeitung für die elegante Welt vom J. 1804. Nr. 19. (Gest. von Nettling.)

6) von C. Müller in Weimar, nach einem Gemälde von Friedr. Meyer in Dresden. (1818. Imper. Fol.)
7) vor der Urania auf d. J. 1826, gez. von Vogel in Dresden 1822, gest. von C. A. Schwertgeburth in Weimar. 12. und 4.
8) in der bei den Gebrüdern Schumann in Zwickau erschienenen Sammlung der berühmtesten Personen u. s. w. (Gest. von Bollinger.)
9) vor J. P. Fr. Richters Leben, nebst Characteristik s. Werke. Gotha 1826. (Gest. von Franke in Erfurt.)
10) in dem 9ten Bande des deutschen Ehrentempels, herausgegeben von W. Hennings. (Gest. 1827 von Fr Müller.)
11) nach einer Zeichnung von C. Vogel, lithographirt von Bendixen. 1827.
12) in Crayonmanier 1827. gr. Fol. (Zu haben in der Creuz'schen Buchhandlung zu Magdeburg.)

Ein Oelgemälde Jean Paul's lieferte Fr. Meyer in Dresden; ein anderes von H. Pfenninger befindet sich in Gleim's Ehrentempel *). Ein Pastellgemälde lieferte J. L. Kreul in München im J. 1822 **), eins

*) S. Gleim's Leben von Wilh. Körte. Halberstadt 1811. S. 453.

**) Lithographirt 1826 von Winterhalter, 13 Zoll hoch, 10 Zoll breit (1 Thlr. 12 gl.). Vergl. Mior-

der ähnlichsten Bildnisse, wo aber Jean Paul's Physiognomie schon den Ausdruck des Leidens hat*). Indeß bezeugte Jean Paul dem Maler seine Zufriedenheit in einem eigenhändigen Schreiben, worin es unter andern heißt: „Wär' ich eine Frau, so müßte sich mein Dank verdoppeln, weil Ihr Kunstspiegel ganz anders als der Nachttisch sammt seinem Spiegel verjüngt, und Sie ein Gesicht aus dem letzten Mondviertel des Lebens in's Vollicht zurückzumalen wissen. Am meisten bewundere ich Ihre Kraft der Schnelligkeit, welche weniger Zeit braucht, einen Menschen durch die Zeichenfeder zu verdoppeln, als ein Arzt nöthig hat, ihn mit der Receptirfeder zu vereinfachen, nämlich zu vereinigen, obgleich nicht wie Sie auf der Erde, sondern über ihr."

Am 17. November, Abends nach 5 Uhr, wurden die irdischen Ueberreste Jean Paul's zu ihrer Ruhestätte gebracht, und seine Begräbnißfeier stand an Glanz derjenigen nicht nach, die einem ihm durch Erhabenheit der Ideen verwandten Dichtergeiste, Klopstock, vor 22 Jahren zu Theil geworden war**). Jean Paul's Verdienste um die Erziehung durch seine **Levana**, so wie

---

genblatt April 1826. Kunstblatt Nr. 32 S. 128. Artistisches Notizenblatt zur Abendzeitung May 1826. Nr. 9. S. 35 u. f.

) Nach der Bemerkung seiner Gattin in einem Briefe aus Baireuth vom 25. Dezember 182.

) S. Klopstock's Leben von **Heinrich Doering. Weimar 1825. S. 313—20.

um die Kunstwissenschaft und Bildung des Geschmacks durch seine Vorschule der Aesthetik berücksichtigend, gestattete man den Zöglingen der königlichen Studienanstalt, an dieser Feierlichkeit Theil zu nehmen. Unter Jean Paul's Werken wählte man, außer den beiden eben genannten, noch die unsichtbare Loge, als seine erste bedeutende Schrift, um auf schwarzumflorten Kissen dem Sarge vorgetragen zu werden. Das von ihm hinterlassene Manuscript des unvollendeten Werks über die Unsterblichkeit der Seele *) war in einem Einbande von rothem Corduan neben den religiösen Symbolen auf dem Sarge in einem Lorbeerkranz befestigt. Sechzig Fackeln, nebst einer Anzahl von Laternen und Pechpfannen, erleuchteten den Trauerzug. Die erstern, von Gymnasiasten und Lyceisten getragen, waren so vertheilt worden, daß die Hauptwirkung ihres Lichts auf den Trauerwagen fiel.

Von der Wohnung Jean Paul's in der Friedrichsstraße durch die Kanzleistraße über den Markt, an der Hospitalkirche vorbei, die lange Erlanger Straße hinab, bewegte sich, unter dem Geläute sämmtlicher Stadtglocken, der feierliche Zug nach der Gottesackerkirche. Er ward eröffnet durch das Kreuz, welchem der Stadtcantor mit den Alumnen und hierauf die Trauermusik folgte. An diese schloß sich ein Elementarschüler mit

*) Die bereits angeführte Schrift: Selina.

der Levana, von zwei Fackelträgern begleitet. Dann kamen die Elementarschüler mit ihren Lehrern; ein Gymnasialschüler mit der Vorschule der Aesthetik, ebenfalls in Begleitung zweier Fackelträger; die Studien-Vorbereitungsschüler und die übrigen (nicht Fackeln tragenden) Gymnasialschüler, nach ihren Classen aufwärts, in paarweiser Ordnung. Ihnen folgten acht Lyceisten und Gymnasiasten als Träger; der functionirende Geistliche und ein Lyceist mit der unsichtbaren Loge, in einem von vier Fackelträgern gebildeten Kreise.

Hierauf erschien der Trauerwagen, von vier schwarzbehangenen Pferden gezogen. Neben demselben gingen die zehn Professoren der königlichen Studienanstalt, auf jeder Seite fünf, welche die Quasten des Bahrtuchs hielten, und neben ihnen auswärts zwölf Studirende mit Fackeln. Nun folgten die Leidtragenden: ein Bruder Jean Paul's, sein ältester Freund, der mehrfach erwähnte Privatgelehrte G. C. Otto und vier Neffen des Verewigten — großentheils geführt von den Consistorialräthen und Geistlichen der Stadt. Die Leichenbegleitung bestand aus dem königlichen General-Kreiscommissair und Regierungspräsidenten, den ersten und angesehensten Civil- und Militairpersonen der sämmtlichen königlichen Behörden, dem Stadt-Magistrate und den Gemeinde-Bevollmächtigten. Eine große Zahl der vornehmen und gebildeten Einwohner Baireuths hatte sich aus Hochachtung dem Zuge angeschlossen.

Als derselbe in der Gottesackerkirche angelangt war, wurde der Sarg auf ein Trauergerüste niedergelassen, zu dessen beiden Seiten zahlreiche Kerzen auf hohen Kandelabern brannten. Die Begleiter des Trauerwagens bildeten eine Reihe; vor diese, dem Altar zugewendet, traten die Träger von Jean Paul's Werken. Eine kurze Choralmusik hatte den Sarg beim Eintritt empfangen. Als sie schwieg, ertönte ein einfacher Gesang, eine Motette von Fischer. Hierauf folgte die Einsegnungsrede des functionirenden Geistlichen, der des Verstorbenen hohe Ansicht vom Christenthum und seine Ehrfurcht gegen den göttlichen Stifter desselben nicht richtiger bezeichnen zu können glaubte, als durch Mittheilung der nachfolgenden erhabenen Stelle aus Jean Paul's Aufsatze: „Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben" *):

„Nur ein übermüthiger Geist," sagt Jean Paul, „schließt sich hier aus und geht, wie das Universum, einsam neben Gott. Denn es trat einmal ein Einzelwesen auf die Erde, das blos mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigene Ewigkeit gründete — das sanft und blühend und folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte zugleich nach der All- und Ur-

*) S. die Dämmerungen für Deutschland. Bremen 1809.

sonne bewegte und richtete; — es ist der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen. War er, so ist eine Vorsehung, oder er wäre sie. Nur ruhiges Leben und ruhiges Sterben waren das Tönen, womit dieser höhere Orpheus = Mensch Thiere bändigte und Felsen zu Städten einstimmte. — Und doch sind uns aus einem so göttlichen Leben, gleichsam aus einem dreißigjährigen Kriege gegen ein dumpfes, verzerrtes Volk nur wenige Wochen bekannt. Welche Handlungen und Worte von ihm mögen vorher untergegangen seyn, ehe er nur seinen vier, von Natur ihm so unähnlichen Geschichtschreibern bekannt geworden! Wenn also die Vorsehung einem solchen Sokrates keinen ähnlichen Platon zuschickte, und wenn aus einem solchen göttlichen Lebensbuche uns nur verstobene Blätter zuflogen (so daß vielleicht größere Thaten und Werke desselben eher vergessen als beschrieben worden): so murrt und rechtet nicht über den Schiffbruch kleiner Werke und Menschen, sondern erkennt in dem doch nachher aufblühenden Christenthum die Fülle wieder an, womit der Allgeist jährlich mehr Blumen und Kerne untergehen als gedeihen läßt, ohne darum einen künftigen Frühling einzubüßen."

Nach diesen Worten ertönte ein kurzer Choralgesang, von Blaseinstrumenten begleitet. Die fackeltragenden Studirenden hatten indeß den Weg zum hintern Ausgang der Kirche bis zum Grabe besetzt und um das Grab selbst einen Kreis geschlossen. Einige Strophen aus dem Liede:

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh' ꝛc. *)

von den Alumnen und Studirenden angestimmt, umtönten als letzter Gesang die irdische Hülle des Verstorbenen.

Die Gewißheit seiner Unsterblichkeit aussprechend, folgte eine Rede an die studirende Jugend von dem Königlich=Bayerischen Studienrector und Lycealprofessor Dr. G. A. Gabler. Auch Jean Paul's Neffe, Dr. R. O. Spazier sprach einige rührende Worte am Grabe seines Oheims **). Die Fackeln waren indeß allmälig erloschen; keine kehrte brennend zurück. Gegen halb 8 Uhr Abends deckte schon die Erde das müde Gebein des Pilgers, der auf ihr groß und herrlich gewan=

---

*) Von Klopstock. S. dessen Werke. Leipzig 1798. Bd. 7. S. 118. Auch bei seiner Begräbnißfeier wurde dies Lied gesungen. S. Klopstock's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1825. S. 320.

**) Worte am Fackelnumleuchteten Grabe Jean Paul Friedrich Richter's, gesprochen auf dem Kirchhofe zu Baireuth am Abend des 17. Novembers 1825 von Dr. R. O. Spazier. (Im Morgenblatt f. gebildete Stände, November 1825, Nr. 286. S. 1141 u. f.) — Dr. Börne's Denkrede auf Jean Paul (im Museum zu Frankfurt a. M. den 2. Dezember 1825 vorgetragen) wurde zuerst im Morgenblatt, Dezember 1825, Nr. 294. S. 1173 u. f. Nr. 295. S. 1177 – 1179, und sodann einzeln gedruckt zu Erlangen 1826.

delt und sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hatte durch seine Geisteswerke

Der Ideenreichthum, den er darin entwickelte, wird so lange etwas Unbegreifliches bleiben, als er etwas Ungewöhnliches ist. Aber die Art, wie er diesen Reichthum verwendete, giebt, wenn sich auch der von der Natur ihm verliehene Genius nicht messen läßt, wenigstens einen Begriff, wie ihm manches durch Willen und Besonnenheit möglich geworden. Daher konnte Jean Paul vor vielen andern in seinem Vita-Buch vom J. 1816 sich selbst das Zeugniß geben: „Das einzige weiß ich gewiß, ich hab' aus mir so viel gemacht, als aus einem solchen Stoffe nur zu machen war, und mehr wird man nicht verlangen."

In der Art und Weise seines Studirens bezweckte Jean Paul durch Vorschriften, die er sich selbst gab, besonders richtige Vertheilung der Zeit und Kraft. Indem er durch Abwechselung der Arbeiten seinen Geist in steter Spannung zu erhalten suchte, entging ihm nicht leicht, weder in der lebendigen Natur, noch in der Bücherwelt irgend eine merkwürdige Erscheinung. Mit zahlreichen größern Excerpten aus den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Werken sich nicht begnügend, machte er beim Lesen noch kleine Auszüge, die blos Bemerkungen, Einfälle, kurze Thatsachen u. s. w. enthielten. Nicht selten schrieb er auch auf, was ihm beim Lesen einfiel, und trug es in besondere Bücher ein. So entstanden Einfälle, Steinchen, Bau-

steinchen zu ernsten und komischen Historien u. s. w. Zugleich machte er sich ein doppeltes Verzeichniß von dem, was er Seite für Seite gelesen, und von dem, worin er blos geblättert hatte. Auf ähnliche Weise trug er, was ihm die Außenwelt Bemerkenswerthes bot, in ein Studienheft ein, dem er die Ueberschrift: Natur gab. Einen jeden Einfall, der ihn kam, eine jede Idee, die in ihm rege ward, glaubte er in besondere Fächer verweisen zu müssen, die er Gedanken, Dichtungen, Launen, Träume, satyrische Erfindungen, Ironien u. s. w. nannte. Unter der zuletzt erwähnten Ueberschrift fanden sich in seinem Nachlasse eilf starke Quartbände vom J. 1787 und zwanzig vom J. 1799. Diese verschiedenartigen Einfälle, Gedanken und Bemerkungen pflegte er dann wieder unter bestimmte Begriffe zu ordnen, z. B. Weiber, Fürsten, Staaten. Fleißig las er in den darüber angefertigten Verzeichnissen, um seine Kenntnisse in den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Fächern stets gegenwärtig zu haben. Auch noch in spätern Jahren beschäftigte ihn die schon früh begonnene Ausarbeitung eines Verzeichnisses der deutschen Synonymen, oder, wie er es nannte, eines Mitwörterbuchs. Bei dieser rastlosen und vielseitigen Thätigkeit wußte er seine Zeit so einzutheilen, daß die eine Hälfte des Tages seinen Studien, die andere schriftstellerischen Productionen gehörte.

Was die letzten betrifft, so ist nicht zu leugnen

daß sich in ihnen fast ohne Ausnahme ein hohes poetisches Leben offenbart, ein Reichthum von neuen Bildern, eine Fülle und Kraft, die freilich nicht selten zu luxuriös wird, ein warmes Ergreifen des Schönen in der Natur und Kunst, ein glühendes Colorit, eine reiche Farbengebung und ein üppiges Cokettiren mit allen Nüancen des Witzes.

Das Unterscheidende Jean Paul's von andern Dichtern in der modernen Gattung, zu denen er offenbar gerechnet werden muß, scheint in seiner Doppelnatur zu liegen. Sie ließ ihn in seinen Schilderungen das Leben, in dem er selber lebte, halb mit Wehmuth, halb mit Spott betrachten. In seiner Zerrissenheit faßte er das Leben auf, in dem unendlichen Widerspruch, der durch dasselbe hindurchgeht. Daß er dabei gern seine Persönlichkeit vorwalten ließ, und sich selbst oft zum Gegenstand seiner Darstellung machte, erklärt sich aus der humoristischen Weltansicht, die ihm eigen war. Er zeichnete gern sich selbst, weil in der Selbsterkenntniß der Schlüssel zu aller Menschenkenntniß liegt, und weil er als ächter Humorist die tragikomische Doppelnatur der Außenwelt und die seines eigenen Innern wiederspiegeln sah.

Daß Jean Paul oft auf derselben Seite die rührendsten Stellen mit den lächerlichsten abwechseln ließ, hat man ihm oft zum Vorwurf gemacht, ohne zu bedenken, daß gerade hierin die Wahrheit des Humors und seine größte Wirkung besteht. Im Humor durch-

dringen sich Sentimentalität und Ironie so innig, daß die Sprache nicht einmal im Stande ist, diese innige Verbindung oder den Wechsel der Empfindungen treu genug auszudrücken. So ergießt sich Jean Paul oft in die Klagen über die Schwäche der menschlichen Natur, über das irdische Elend, über das Laster und die Unnatur, besonders der verderbten geselligen Verhältnisse. Mit den lebendigsten und wahrsten Farben schildert er jede Art des modernen Jammers, der modernen Verruchtheit. Dann aber löst sich sein Schmerz wieder in Wehmuth auf, und von der wilden Heerstraße des Lebens flüchtet er sich in die Unschuldswelt mit ihren idyllischen Gärten. Aber auch in seinen Schilderungen unverdorbener Seelen und reiner Menschen, in seinen Darstellungen des ländlichen Stilllebens herrscht fast immer ein Zug von Wehmuth vor, so lange Jean Paul nicht, über die Welt und den eigenen Schmerz sich erhebend, eben die Mängel und Laster, die ihn so wehmüthig stimmten, mit den Waffen des Witzes angreift, der sich von heiterer Ironie mitunter zum bittersten Sarkasmus und zur beißendsten Satyre steigert.

Es ist merkwürdig, wie Jean Paul in dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft seinen humoristischen Einstand mit einer fast königlichen Freigebigkeit bezahlt hat. Von seiner Friedenspredigt bis zu seiner philosophischen Levana und der Vorschule der Aesthetik und seinen Teufelspapieren und Blumen-, Frucht- und Dornenstücken —

welch' eine große Bahn auf dem Felde der Autorschaft hat er nicht zurückgelegt! Ein humoristischer Genius kann seine Fittige über Alles ausbreiten, was unter dem Horizont des menschlichen Wissens und Schauens gehört. So begann Jean Paul in dem herrlichen Frühling der Jugend mit dem heitern Spiele der Kunst; und das männliche Alter sah ihn im Gebiete der Wissenschaft, selbst der Politik seine schimmernden Flügel schlagen, aber doch auch immer wieder zu den heitern Regionen der Kunst zurückkehren.

Zwar hat man nicht selten seiner Darstellung mehr Objectivität gewünscht, besonders in der Wahrheit und Haltung seiner Charactere. Aber ihnen Einheit zu geben, lag weder in seinem Plan noch in dem Wesen seiner Poesie. Daher gleichen manche seiner Helden und Heldinnen, besonders die ernsthaften und rührenden, mehr blos gedichteten als wirklichen Wesen. Namentlich gilt dies von mehrern Characteren in seinem Titan. Wo sich überhaupt Einheit bei Jean Paul zeigt, erscheint sie nur als der äußere Rahm seiner Empfindungen und Witzspiele. Aber was in jeder andern Gattung der Poesie ein Fehler seyn würde, darf in der humoristischen nicht dafür angesehen werden. Nur indem er die äußere Haltung seiner Charactere aufgab, konnte Jean Paul, dem ächten Character des Humoristischen gemäß, in ein tieferes Detail eingehen. Von seinen oft meisterhaften Digressionen und Episoden würde er oft gerade das Beste haben wegschneiden müssen, wenn

er seine Charactere gehörig hätte abrunden und in die Anordnung seiner Romane mehr Symmetrie und Proportion bringen wollen. Höchst einseitig wär' es aber, von der subjectiven Schönheit, die im Humor durchgängig vorherrscht, außer den Schönheiten, die sie darbietet, noch andere zu verlangen, die mit ihr im Widerspruche stehen.

Gegründeter ist der Tadel, der Jean Paul's zu häufige, gelehrte oder gesuchte Metaphern und andere Anomalien getroffen hat, deren Uebermaaß öfters über die Grenzen der classischen Formen hinausschweift. Eben so wenig ist zu leugnen, daß seine sehr lebhafte Phantasie sich mitunter in seltsamen Situationen und Luftsprüngen aller Art verliert. Auch seine Schreibart ist nicht selten dunkel und manierirt, und zwar in einem Grade, daß einer seiner Freunde für nöthig hielt, ein eignes Wörterbuch zum Verständniß der Jean Paul'schen Werke zu schreiben *).

Gegen den Vorwurf einer zu häufig darin beabsichtigten Rührung, der ihm ebenfalls nicht selten gemacht worden ist, glauben wir ihn eher rechtfertigen zu können. Daß er mitunter schwärmt und seine Empfindung an einer fast krankhaften Reizbarkeit leidet,

*) S. K. Reinhold's Wörterbuch zu Jean Paul's sämmtlichen Schriften oder Erklärung aller darin vorkommenden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten u. s. w. Leipzig 1808.

ist nicht zu leugnen. Aber nur dann, wenn er ungestört für sich empfindet, überläßt er sich dieser süßen Melancholie, die sogleich einer männlichen Erhebung weicht, wenn ihn eine höhere Idee aufruft, zu belehren oder zu strafen. Die angeborene Sanftmuth seines Characters erzeugt bei ihm jene Duldung, die, ohne indifferent zu seyn, doch unpartheiisch das Gute überall anerkennt, wo es auch gefunden werden mag.

Mögen Jean Paul's Schriften, in Sinn und Richtung sich alle gleich, in Ton und Gestaltung so wie in der Wirksamkeit auf die Gemüther sehr verschieden, zu geistiger Selbstthätigkeit die Einbildungskraft anregen, die dem nach Höherem lechzenden Gemüthe zu Hülfe kommt; mögen sie, um wahrhaft wohl zu thun, in stillen Weihestunden genossen und in reinen Herzen aufbewahrt werden. Selbst in ihren Fehlern sind diese Schriften lehrreich, immer zu ernster Betrachtung erhebend, und warnend gegen die Anwandlungen der Nachahmungssucht, die an solchen Vorbildern nur scheitern kann. Anklänge von dem Tone, in welchem Jean Paul schrieb, hat man zwar hie und da vernommen, doch nur versuchsweise, oder durch ausgezeichnete Individualität, wie z. B. bei dem geistreichen Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier, glücklich modificirt. Jean Paul's Poesie war freilich zu individuell, um eigentlich nachgeahmt werden zu können.

Was ihm als Schriftsteller unbedingt nachgerühmt werden kann, ist der Adel seiner Gesinnung, sein Ge-

fühl für Sittlichkeit und sein Ingrimm gegen das Laster. Es giebt fast kein Gebrechen der Zeit, das seinem Scharfblick entgangen wäre, und vor dem er nicht mit liebevollem Sinn gewarnt oder es mit bitterm Spotte verfolgt hätte. Aber auch nichts Unschuldiges, Tugendhaftes und Schönes blieb von Jean Paul ungekannt und ungepriesen. Er stellte es in rührenden Bildern zum Muster auf. Wenn seine Werke auch keine andern Vorzüge besäßen, als das nicht genug zu rühmende Gepräge der reinsten Sittlichkeit, das ihnen ohne Ausnahme aufgedrückt ist, so würde schon dies hinreichen, ihrem Verfasser die Unsterblichkeit zu sichern.

Den Beschluß dieser Biographie und Characteristik Jean Paul's möge nachstehendes Gedicht auf seinen Tod machen*), das, abgesehen von einigen Mängeln in rhythmischer Hinsicht, aus einem ächt poetischen Gemüthe entsprungen ist.

Jean Paul's Tod.

Threnodie.

Weine, Germania, weine! verhülle die trauernden Blicke
Dicht mit düst'rem Gewand! klage, dein Schmerz ist gerecht!

*) S. die Abendzeitung. Dezember 1825. Nr. 300. S. 1197 u. f. Zwei andere Gedichte auf Jean Paul's Tod, das erste von J. H. Kaufmann, das andere von einem Ungenannten findet man im Morgenblatt, Dezember 1825. Nr. 297, und in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1826. Nr. 3.

Wein' im tiefen Gefühl des Verlustes, den du erlitten!
Traure, Deutschland! die Welt theilt mit dir Klage und Schmerz.
Doch nicht Balsam, nicht menschliche Hülfe heilet die Wunde,
Die unerbittlich der Tod tief im Herzen dir schlug;
Deiner trefflichsten Söhne Einen entführte des Hades
Mächtig gebietender Zeus rasch zum Schattenreich hin.
Laß sie erschallen, die Klage! verstummt sind die Lippen des Meisters,
Der sich die Kränze des Ruhms wand um die leuchtende Stirn;
Der mit der Fülle des Wissens vereinte treffenden Scharfblick,
Und ein kindlich Gemüth, liebend umfassend die Welt;
Der die zartesten Bilder und kräftigsten Meistergemälde
Mit dem hohen Humor unvergänglich erschuf;
Der den trügenden Schein, die Aftergröße und Thorheit
Stets mit dem siegenden Schwert ächter Satyre bekämpft,
Und als getreuer Bekenner der lautern offenen Wahrheit
Strenge die Geißel des Spotts, wie des Witzes geführt.
Ja, du Sänger des Hesper, titanischer Schöpfer des Titan,
Führer unsterblicher Art in das Kampanische Thal;

Zwar die Hülle von dir entschwand den Bezirken des Lebens,
Doch dein göttlicher Geist bleibt fortwirkend der Welt;
Deiner Dichtungen himmlischer Zauber und hohe Gestalten
Nimmer trifft sie der Tod, Göttliches endet ja nie!
Und so lebt dein Name in dem, was du schufest, unsterblich,
Friedrich Richter, Jean Paul, stolz nennt Deutschland dich Sohn! —
Doch beweine, Germania, heiß: daß der Meister nicht wandelt
Ferner im Kreis deiner Gau'n, daß die gemeinsame Luft
Nicht mehr mit deinen übrigen trauernden Söhnen er athmet,
Daß ihn die stygische Fluth trennet von dir, von der Welt!
Doch zu Elysiums Hainen, dort wo den glücklichen Schatten
Strahlt ein ewiger Tag, frei von den menschlichen Müh'n, —
Wo die Genüsse der Götter harren zum Lohn der Heroen,
Die auf irdischem Pfad herrlich zum Höchsten gestrebt, —
Dorthin entschwebten die Manen des jüngst entschlafenen Meisters,
Den selbst freundlichen Blicks Charon hinübergeschifft;
Dort auf den glücklichen Fluren begrüßen ihn alle die Geister,

Die in dem Streben verwandt, theilten auch schaffende Kraft.
Aristophanes ist's, der satyrische Richter der Sitten;
Lucianus, mit ihm Cicero, geistreich beredt;
Plato, der Fürst der Weisen, der Philosophen beredt'ster;
Motanabbi*), der mild sang aus tiefem Gemüth;
Sadi**), der rosenumkränzte, liebliche Dichter, der reinen
Sinnes in seinem Gesang köstliche Perlen erschuf.
Und mit diesen zugleich auch bieten die Grüße dem Meister
Swift, der mit beißendem Spott züchtigte thörichten Wahn;
Sterne, der witzige, feine, scharfsinnige Kenner der Menschen,

---

*) Einer der berühmtesten arabischen Dichter. Proben einer Uebersetzung seiner Gedichte, nebst beigefügtem arabischen Text, gab Joh. Jac. Reiske (Leipzig 1765. 4.) Eine vollständige Uebersetzung lieferte Jos. v. Hammer. (Wien 1824.)

**) mit seinem ganzen Namen: Scheikh Moslehed-din Saadi el Schirazzi, einer der berühmtesten Dichter Persiens, vorzüglich bekannt durch seine moralische Dichtung Gulistan (der Rosengarten) in den Persian and arabic works of Sadie. Calcutta 1795. 2 Vol. fol. Vergl. Allgem. Bibliothek f. biblische Literatur. Th. 8. S. 167.

Und Brittanniens Stolz, Shakespeare, der riesige Geist,
Der, gewaltig beherrschend als König die Reiche der Dichtkunst,
Trug in sich selbst eine Welt, reich wie die Schöpfung geschmückt.
Nach ihm Hamann denn auch, der tief eindringende Denker;
Herder, auf jeglicher Bahn führend zum höheren Ziel,
Vorwärts strebender Forscher, viel umfassenden Geistes;
Und auch Schiller, der rein Tugend erfülleten Sinns,
Griff in die goldenen Saiten, begeistert, gefühlvollen Herzens, —
Dessen Gesängen die Welt lauscht zum ewigen Ruhm.
Alle umringen sie freudig den Lorbeer-gekrönten Meister;
Er nur hatte im Kreis himmlischer Freuden gefehlt.
Alle Seligen jubeln; nur Hymnen des Lobs und der Wonne
Tönen durch's stygische Reich, preisend und grüßend Jean Paul. —
Ach, Elysium jauchzet! doch du, mein herrliches Deutschland,
Fühlst nur tiefer den Schmerz, daß du den Meister verlorst.
Wohl, o lasse sie fließen die Zähren des bittersten Kummers,

Denn es entschwindet ja nie dir sein Bild in der Brust;
Bis zu den fernsten Geschlechtern werden noch Greise und Kinder,
Deutschland! sprechen von ihm, deinem herrlichen Sohn
Doch daß schon jetzt der Tod des Lebens Fackel ihm löschte,
Das bejamm're voll Gram; dir ist er ewig dahin!
Darum weine, Deutschland! hülle die traur'nden Blicke!
Traure und weine: die Welt theilt mit dir Klage und Schmerz.

Berlin.

Ludwig Liber.

Verzeichniß von Jean Paul's Schriften.

1) Grönländische Processe oder satirische Skizzen. Berlin 1783—84. N. A. Ebend. 1821.

2) Auswahl aus des Teufels Papieren, nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel. (Gera) 1788. (Unter der Vorrede hat Jean Paul sich J. P. F. Hasus unterschrieben.)

3) Die unsichtbare Loge. Eine Biographie von Jean Paul. Berlin 1793. 2 Theile. M. 1 Kpfr. N. A. Ebend.

1821. (Beide Ausgaben haben den Nebentitel: Mumien.)

4) Hesperus oder 45 Hundsposttage. Eine Biographie von Jean Paul. 4 Heftlein. Berlin 1795. 2te verm. u. verb. Auflage. Ebend. 1798. M. d. Bildn. d. Verf. 3te Auflage. Ebend. 1819.

5) Leben des Quintus Fixlein, aus 15 Zettelkästen gezogen, nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette, von Jean Paul, Verf. d. Mumien und der Hundsposttage. Baireuth 1796. 2te verb. und verm. Auflage. Berlin 1800.

6) Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, von Jean Paul, Verf. d. Mumien und der Hundsposttage. Baireuth 1797. Neu aufgelegt zugleich mit dem Leben des Quintus Fixlein. Berlin 1800.

7) Biographische Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin, von Jean Paul. Berlin 1796. M. 1 Titelvignette.

8) Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel, von Jean Paul. Berlin 1796—97. N. A. Ebend. 1818.

9) Der Jubelsenior, ein Appendix von Jean Paul. Leipzig 1797.

10) Das Kampaner Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele, nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den 10 Geboten des Catechismus, von Jean Paul. Erfurt 1797.

11) Der Traum und die Wahrheit; Trost bei dem Tod-

tenbette der Frau Catharina Margaretha Ellrodtin, geb. Liebhardtin, von einem Freunde. Baireuth 1797.

12) Palingenesien von Jean Paul. (Auch unter dem Titel: Jean Paul's Fata und Werke vor und in Nürnberg.) Gera und Nürnberg 1798. 2 Bdchen.

13) Jean Paul's Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Gera und Leipzig 1799.

14) Titan von Jean Paul. Berlin 1800—1803. 4 Bde, nebst 2 Bdchen komischen Anhangs.

15) Clavis Fichtiana, seu Leibgeberiana, von Jean Paul. Anhang zum 1sten komischen Anhange des Titan. Erfurt 1800.

16) Jean Paul Richter's Flegeljahre. Tübingen 1803 bis 1805. 4 Theile.

17) Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer, eine Stadtgeschichte; und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht, von Jean Paul. Bremen 1801.

18) Kleine Schriften von Jean Paul Friedrich Richter. Jena 1804. N. A. Leipzig 1808. 2 Bdchen. (Ohne des Verfassers Wissen gesammelt.)

19) Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Partheien der Zeit, von Jean Paul. Hamburg 1804. 3 Abtheilungen. 2te verb. und verm. Ausgabe. Tübingen 1813.

J. P. F. Richter's Freiheits-Büchlein oder dessen erbetene Zueignung an den regierenden Herzog von Sachsen-Gotha und dessen Briefwechsel mit ihm, und Abhandlung über Preßfreiheit. Tübingen 1805.

21) Levana, oder Erziehungslehre von Jean Paul. Braunschweig 1807. 2te verm. und verb. Auflage. Stuttg. u. Tübingen 1814. 3 Bdchen

22) Friedenspredigt an Deutschland, gehalten von Jean Paul. Heidelberg 1808.

23) Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flötz, mit fortgehenden Noten. Nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne, von Jean Paul. Tübingen 1808.

24) Dämmerungen für Deutschland, von Jean Paul. Bremen 1809.

25) Dr. Katzenberger's Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen von Jean Paul. Heidelberg 1809. 2 Bdchen. 2te verb. und verm. Auflage. Breslau 1823. 3 Bdchen.

26) Herbstblumine oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften, von Jean Paul. Tübingen 1810 — 15. 2 Bdchen.

27) Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel, von Jean Paul. Nürnberg 1812.

28) Museum von Jean Paul. Lübeck 1814.

29) Ueber die deutschen Doppelwörter, eine grammatische Untersuchung in 12 alten Briefen und 12 neuen Postscripten, von Jean Paul. Stuttgart 1820.

30) Der Komet oder Nikolaus Markgraf, eine komische Geschichte von Jean Paul. Berlin 1820 — 22. 3 Bdchen.

31) Kleine Bücherschau, nebst einer kleinen Nachschule zur Vorschule der Aesthetik, von Jean Paul. Breslau 1825. 2 Bdchen.

32) Ueber das Immergrün unsrer Gefühle, von Jean Paul. Berlin 1826.

33) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 2 Heftlein. Breslau 1826—27. Das 3te (Ebend. 1828) ist von seinem Freunde Otto geschrieben, das 4te und 5te (Ebend. 1829 und 1830) von unbekannter Hand herausgegeben worden.

34) Selina oder über die Unsterblichkeit von Jean Paul. Stuttgart 1827. 2 Bde.

35) Jean Paul's sämmtliche Werke. Berlin 1826 bis 1828. 60 Bände.

Zu den bedeutenderen Aufsätzen Jean Paul's in Zeitschriften und Almanachen gehören folgende:

1) Ueber die Perücken und schwarzen Röcke der Geistlichen (in den Raffinerien für raffinirende Theologen. Frankf. und Leipzig 1785).

2) Was der Tod ist. (Im deutschen Museum 1788. Bd. 2. Nr. 6. S. 552 u. f. Dieser Aufsatz ist mit J. P. F. Hasus unterzeichnet.)

3) Launige Phantasien. (In v. Archenholz neuer Literatur= und Völkerkunde. May 1788; ebenfalls unter dem Namen Hasus.)

4) Die Vernichtung, eine Vision. (In W. G. Beckers Erzählungen. 1796. Bd. 2. S. 23. u. f.)

5) Die Neujahrsnacht eines verdorbenen Jünglings; der doppelte Schwur; die Taschenbibliothek. (Drei Aufsätze in dem Taschenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde. Baireuth 1797.)

6) Sermon beim Grabe des alten Bergmanns Saus. (In Ernesti's neuem Handbuch der Dicht = und Redekunst. Baireuth 1798. Th. 2. S. 304 u. f.)

7) Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts. (Im Wunsiedler Wochenblatte vom J. 1800.)

8) Zum Andenken des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin (Louise) von Preußen. (In der Zeitung f. d. elegante Welt 1801. Nr. 61.)

9) Geschichte der heldenmüthigen Tyrannenmörderin Corday. (In dem Braunschweigschen Taschenbuche auf d. J. 1801.)

10) Gedanken über Elternliebe, Geschlechtsliebe, Freundesliebe, Menschenliebe. (In der Euphrosyne oder Journal f. Frauenzimmer zur Bildung des Herzens u. Geschmacks. 1801. Bd. 1. St. 2. Nr. 5.)

11) Dr. Fenk's Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scherau. (In v. Seckendorf's Neujahrstaschenbuche f. d. J. 1801. S. 5 u. f.)

12) Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungs-Antritt der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen vom Feldprediger dahier. (In J. G. Jakobi's überflüssigem Taschenbuche f. d. J. 1800. S. 43 u. f.)

13) Ueber den Tod nach dem Tode. (Ebendas. auf d. J. 1802.)

14) Miscellen. (In dem Taschenbuch der Liebe und Freundschaft auf d. J. 1801.)

15) Weiblicher Sinn. (In K. G. Schelle's Mnemosyne auf's J. 1803.)

16) Ursachen, warum der Verfasser nichts für das Taschenbuch liefert. Ein Brief an den Verleger. (In dem Taschenbuch f. Damen auf d. J. 1803.)
17) Die Kunst, einzuschlafen. (In der Zeitung f. d. elegante Welt. 1805. Nr. 20. S. 153 u. f. Nr. 21. S. 161 u. f.)
18) Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland, geschrieben im October 1806. (Im Taschenbuche der Liebe und Freundschaft auf d. J. 1808.)
19) Ueber Hebel's Gedichte; Rath zu urdeutschen Taufnamen; das Glück, auf dem linken Ohre taub zu seyn; Wünsche für Luther's Denkmal von Musurus; der Polymeter. (In dem Anhange zu Dr. Katzenberger's Badereise. Heidelberg 1809.)
20) Unverschämtheit des Oberförsters Wolf ꝛc. (Im Morgenblatt f. gebildete Stände 1809. Nr. 214.)
21) Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde. (Im Taschenbuche für Damen auf d. J. 1812.)
22) Vorrede zu J. A. Kanne's ersten Urkunden der Geschichte; zu (E. T. A. Hoffmann's) Phantasiestücken in Callot's Manier, Bamberg 1814. 2 Bde.; und zu Dobmak's: Des deutschen Mittelalters Volksglaube und Heroensagen. Berlin 1815. 2 Bde.
23) Gespräch zwischen den beiden Gesichtern des Janus. (Im Morgenblatt. Januar 1816.)
24) Nachsommervögel gegen das Ende des J. 1816. (Im Morgenblatt. Juny 1817. Nr. 131.)

25) Betrachtungen. (Im Morgenblatt. October 1817. Nr. 250.)

26) Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend, in 7 Morgenblättern mitgetheilt. (Morgenblatt. Januar 1818. Nr. 1—7.)

27) Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter in zwölf Briefen an eine vornehme Dame, nebst einer geharnischten Zuschrift an die Gelehrten. (Im Morgenblatt. August 1818.)

28) Diesjähriger Nachwuchs des Philantropistenwäldchens. (Im Taschenbuche f. Damen auf d. J. 1818.)

29) Unternachtsgedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper, nebst neun magnetischen Gesichtern. (Im Morgenblatt 1819.)

30) Anzeige, die Zusammenfügung der deutschen Doppel- oder Stammwörter betreffend. (Im Morgenblatt. August 1819.)

31) Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle. (Im Taschenbuche f. Damen auf d. J. 1819.)

32) Neujahrbetrachtungen, ohne Traum und Scherz, sammt einer Legende. (Im Morgenblatt. Januar 1820.)

33) Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs f. Damen auf's J. 1820. (Im Taschenbuche f. Damen auf's J. 1820.)

34) Vorrede zum zweiten Bändchen (des Kometen) nebst wichtigen Nachrichten vom neuen Traumgeberorden. (Im Morgenblatt. July 1820. Nr. 170.)

35) Gesichte einer griechischen Mutter. (Im Morgenblatt. August 1821. Nr. 194.)

36) Briefblättchen an die Leserin des Damentaschenbuchs bei Uebergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau. (Im Taschenbuch f. Damen auf's J. 1821.)

37) Die Anbeter des Lucifer und des Hesperus. (Im Morgenblatt. Januar 1822.)

38) Politisches und poetisches Allerley. (Im Taschenbuch f. Damen auf's J. 1822.)

39) Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebst der päpstlichen Traurede. (Im Morgenblatt. Februar 1823. Nr. 31.)

40) Ausschweifungen für künftige Fortsetzungen von vier Werken. (Im Morgenblatt. Dezember 1823. Nr. 304.)

(Zerstreute Blätter von Jean Paul Friedrich Richter. Gesammelt durch Heinrich von Hohenlinden. Leipzig 1826. 2 Bdchen. Vergl. Jenaische Lit. Zeitung. April 1827. Nr. 80. S. 160. Blätter für literärische Unterhaltung. July 1827. Nr. 151. S. 604.)

Quellen

zu

Jean Paul's Biographie und Characteristik.

Nachrichten von Jean Paul's Lebensumständen und Urtheile über seine Werke enthalten folgende Schriften und Journale:

1) J. G. Meusel's gelehrtes Deutschland (5te Ausgabe). Lemgo 1796. Bd. 6. S. 348 u. f. nebst Nachträgen in d. folgenden Bänden.

2) Würzburger wöchentlich. Anzeiger. 1797. Nr. 66. S. 506 u. f.

3) (v. Eggers) Deutsches Magazin. Februar 1798. Nr. 1. S. 97—119.

4) J. A. Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena 1799. S. 278 u. f.

5) Bildnisse merkwürdiger Schriftsteller und Künstler. 1799. St. 1.

6) Sophie la Roche: Mein Schreibetisch. Leipzig 1799. Bd. 1. S. 67.

7) Jean Paul Friedrich Richter, nebst einigen Collektaneen über ihn, von G. G. Fülleborn. (In dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler. Breslau 1800. Nr. 5.)

8) Wunsiedler Wochenblatt. 1800. Nr. 31. S. 118.

9) G. C. Lichtenbergs vermischte Schriften, herausgegeben von L. C. Lichtenberg und Fr. Kries. Göttingen 1800. u. f. J. Bd. 2. S. 308 u. f.

10) Briefe an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes, mit einem Einschluß an Herrn Herder. Berlin 1800.

11) Pöcile, eine Quartalschrift, herausgegeben von J. F. Facius. Coburg 1801. Nr. 1.

12) G. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur. Berlin 1801. Heft 1. S. 33—46. Heft 9. S. 595—600. Heft 10. S. 647—64.

13) Leipziger Allgem. Literar. Anzeiger 1801. Nr. 106. S. 1016.

14) G. W. A. Fikenschers gelehrtes Fürstenthum Baireuth. Erlangen und Nürnberg 1801 u. f. J. Bd. 7. S. 205—11.

15) Neue Berliner Monatsschrift. Dezember 1803.

16) Chr. Garve's Briefe an C. F. Weiße und einige andere Freunde. Breslau 1803. Th. 2. S. 230.

17) A. Klingemann's Briefe über Jean Paul's Titan. (In der Zeitung f. d. elegante Welt. 1803. Nr. 61.)

18) K. H. L. Pölitz: practisches Handbuch zur Lectüre der deutschen Classiker. Leipzig 1804. Th. 3. S. 296.

19) Dessen Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren. S. 73 u. f.

20) Ueber Jean Paul's Vorschule der Aesthetik. (Ein Brief von A. Klingemann in der Zeitung f. die elegante Welt. 1805. Nr. 35. S. 273 u. f.)

21) Allgem. Lit. Zeitung 1806. Bd. 4. Nr. 278—280.

22) Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Leipzig 1806. Bd. 1. St. 1. S. 12—16.

23) Fr. Horn's Critik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Berlin 1807. S. 225—29.

24) Dessen: Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion, in Briefen und Fragmenten. Berlin 1807. Nr. 3. S. 55—57. (Bemerkungen über Jean Paul's Vorschule der Aesthetik.)

25) K. H. Jörden's Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig 1809. Bd. 4. S. 338—49.

26) Gleim's Leben. Aus s. Briefen und Schriften von W. Körte. Halberstadt 1811. S. 309—11.

27) G. Merkel: Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche. Riga 1812. Heft 1. S. 92 u. f.

28) C. M. Wieland. Geschildert von J. G. Gruber. Leipzig und Altenburg 1816. Th. 2. S. 394.

29) Jean Paul Friedrich Richter. Von .... Meißner. (In den Zeitgenossen. Leipzig und Altenburg 1818. Bd. 2. Abth. 4. S. 159—172.)

30) L. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der

deutschen Nationalliteratur. Frankf. a. M. 1818. Th. 2. S. 285 u. f.

31) Fr. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts. Göttingen 1819. Bd. 11. S. 474. 501. 532.

32) Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds v. Herder. Gesammelt und beschrieben von Marie Caroline Herder, geb. Flachsland. Herausgegeben von J. G. Müller. Tübingen 1820. Th. 2. S. 203. 207. 210. 291. 338 u. f.

33) Taschenbuch f. Damen auf d. J. 1821. Tübingen 1820. (Jean Paul's Beschreibung s. Aufenthalts in Löbichau.)

34) Fr. Horn: Umrisse zur Geschichte und Critik der schön. Literatur Deutschlands u. s. w. 2te Ausgabe. Berlin 1821. S. 70—74.

35) J. G. Kunisch: Handbuch der deutschen Sprache und Literatur seit Lessing. Leipzig 1822. Th. 1. S. 186 u. f.

36) Fr. Horn: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. Berlin 1822. Bd. 3. S. 406—10. Bd. 4. S. 104—114.

37) Fr. Raßmann: Pantheon deutscher, jetzt lebender Dichter u. s. w. Helmstädt 1823. S. 268 u. f.

38) L. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. 2te Umarbeitung. Frankf. a. M. 1823. Th. 3. S. 322. 333. Th. 4. S. 192.

39) C. A. Tiedge's Leben der Herzogin von Curland, Anna Charlotte Dorothea. Leipzig 1823. S. 327 u. f.

40) C. W. O. A. v. Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts. Leipzig 1823. Th. 2. S. 73 u. f. 381 u. f. 449.

41) Der Gesellschafter oder Blätter f. Geist und Herz. 1825. Bl. 201. S. 1009—10. 1826. Bl. 11. S. 55. Bl. 183. S. 922 u. f.

42) Abendzeitung. 1825. Nr. 300. S. 1197—98. 1826. Nr. 110. S. 438 u. f. 1827. Nr. 13. S. 50 u. f.

43) Allgem. Schulzeitung. Dezember 1825. Nr. 152. S. 1209—16. Nr. 153. S. 1217—21.

44) Centralblatt. 1825. Bd. 9. St. 37. S. 583—92. St. 40. S. 630—31.

45) Beiträge zur Allgemeinen Zeitung 1825. Nr. 331. S. 1321—24.

46) Carlsruher Zeitung. Dezember 1825. Vergl. Neckarzeitung 1825. Nr. 346. Literar. Conversationsblatt. 1826. Nr. 17.

47) Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Januar 1826. Nr. 3.

48) Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Januar 1826. Nr. 3. S. 21—25.

49) Allgemeine Literaturzeitung. Januar 1826. Nr. 9. S. 71.

50) Leipziger Literaturzeitung. Januar 1826. Nr. 6. S. 44.

51) Erste Beilage zu Nr. 17 der Neuen Breslauer Zeitung. Januar 1826. S. 291 u. f.

52) Briefe über den Dichter Ernst Wagner u. s. w., her-

ausgegeben von Fr. Mosengeil. Schmalkalden 1826. Th. 2. S. 81—105.

53) Etwas über Jean Paul. Von St. Schütze. (Im Journal f. Literatur, Kunst, Luxus und Mode. November 1826. Nr. 95. S. 754—57.)

54) Jean Paul Friedrich Richter's musikalischer Stammbaum und früheste Bildung zur Tonkunst. (Ein Aufsatz in der Cäcilia. Mainz 1826. Bd. 5. Heft 19. S. 227—36.)

55) Jean Paul Friedrich Richter. (Ein Aufsatz, sein Verhältniß zu Wieland betreffend, von Lütkenmüller im Gesellschafter 1826. Bl. 183 S. 922 u. f.)

56) Frau Rollwenzel *) über Jean Paul. (Ein Aufsatz im Gesellschafter 1826. Bl. 52. S. 261 u. f. Bl. 53. S. 265—67, vergl. Bl. 50. S. 251 u. f.)

57) Gleim und Jean Paul Friedrich Richter. Mitgetheilt von Wilhelm Körte. (Im Literar. Conversationsblatt. May 1826. Nr. 121. S. 481 u. f. Nr. 122. S. 485 u. f. Nr. 123. S. 489—90.)

58) Eine Reliquie von Jean Paul. Mitgetheilt von Heinrich Doering. (In der Abendzeitung. May 1826. Nr. 110. S. 438 u. f.)

59) Dr. Börne: Denkrede auf Jean Paul Friedrich Richter. Erlangen 1826.

---

*) Die Wirthin in der Eremitage bei Baireuth, wohin Jean Paul an schönen Sommertagen zu wallfahrten und in einer einsamen Laube zu arbeiten pflegte.

60) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. Breslau. 1—5s Bändchen. 1826—30.

61) Jean Paul Friedrich Richter in seinen letzten Tagen und im Tode von Dr. Richard Otto Spazier. Breslau 1826.

62) Jean Paul Friedrich Richter's Leben, nebst Characteristik seiner Werke, von Heinrich Doering. Gotha 1826.

63) Briefe von Jean Paul Friedrich Richter an Elise von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem. Mitgetheilt von K. C. Kraukling in der Dresdner Morgenzeitung 1827. Nr. 53. S. 417 u. f. Nr. 149. S. 1185 u. f. 1828. Nr. 91. S. 721.

64) Mittheilungen aus dem Nachlaß Jean Paul Friedrich Richter's. (Ebendaselbst 1827. Nr. 4 u. 5.)

65) Aus Jean Paul's Zimmer in Baireuth. (Ein Aufsatz im Berliner Conversationsblatt 1827. Nr. 3. S. 9 u. f. Nr. 4. S. 13 u. f. Nr. 6. S. 21 u. f.)

66) Alpenrosen; ein Schweizertaschenbuch auf d. J. 1827. S. 226—241. (Fünf Briefe von Jean Paul, nebst einem Stammbuchblatte von demselben und dem Bruchstück eines Briefes an Richter.)

67) Aus Jean Paul's Nachlaß. (Im Morgenblatt 1827. Nr. 88. S. 349 u. f. Nr. 91. S. 361 u. f. Nr. 92. S. 367 u. f. Nr. 94. S. 375. Nr. 95. S. 379. Nr. 122. S. 487 u. f. Nr. 126. S. 503. Nr. 139. S. 555 u. f. Nr. 190. S. 759. Nr. 192. S. 767.

Nr. 193. S. 771 u. f. Nr. 195. S. 778 u. f. Nr. 196. S. 783. Nr. 197. S. 787.

68) Allgemeine Real=Encyclopädie. (Conversationslexicon) 7te Auflage. Leipzig 1827. Bd. 9. S. 298—302.

69) Neuer Nekrolog der Deutschen. Ilmenau 1827. Jahrg. 3. Heft 2. S. 1085—1146.

70) Deutscher Ehrentempel. Herausgegeben von W. Hennings. Gotha 1827. Bd. 9. S. 15—36.

71) Aus einem noch ungedruckten Gedankenbuche Jean Paul's vom J. 1794. (Im Berliner Conversationsblatt. Januar 1827.)

72) Jean Paul's Anrede an Göthe. (Ebendas. Februar 1827.)

73) Ein Brief von Jean Paul an den Bruder des verstorbenen Professor Moritz. (In der Abendzeitung. 1827. Nr. 13. S. 50 u. f.)

74) Fr. Heinr. Jakobi's auserlesener Briefwechsel. Leipzig 1827. Bd. 2. S. 256 u. f. 263 u. f. 282 u. f. 289 u. f. 311 u. f. 329 u. f. 344 u. f. 384. 400 u. 409 u. f. 415 u. f. 420 u. f. 440 u. f. 449 u. f.

75) Ein Wort über Jean Paul's Titan. (In den Blättern f. literarische Unterhaltung. 1827. Nr. 241.)

76) Jean Paul's Briefe an Fr. Heinr. Jakobi. Berlin 1828.

77) Jean Paul's Briefe an Emanuel. (Im Morgenblatt 1828. Nr. 30. S. 117 u. f. Nr. 31. S. 123 u. f. Nr. 33. S. 131 u. f. Nr. 36. S. 141 u. f. Nr. 158. S. 630. Nr. 184. S. 735. Nr. 200. S. 799. Nr. 237. S. 946 u. f.

78) Ein Brief Jean Paul's an den Bruder des Professors Carl Philipp Moritz. (Im Gesellschafter 1828. Nr. 151. S. 753.)

79) Ein Brief Jean Paul's an Wolke. (In der Dresdner Morgenzeitung. 1827. Nr. 30. S. 233.)

80) Jean Paul an Wolke. Brieffragment aus des Letztern Nachlaß mitgetheilt von K. C. Craukling. (In der Dresdner Morgenzeitung. 1828. Nr. 111. S. 881 u. f.)

81) Aus der Reise-Mappe zweier Freunde. (Ein Aufsatz von F. v. Elsholz im Gesellschafter 1828. Bl. 185.

82) W. Menzel: Die deutsche Literatur. Stuttgart 1828. Th. 2. S. 236—242.

83) Heinr. Doering: J. G. v. Herder's Leben. 2te verm. und verb. Ausgabe. Weimar 1829. S. 226 u. f.

84) Briefe von Jean Paul an seine Freundin A . . . (Im Morgenblatt 1829. Nr. 151. S. 603. Nr. 155. S. 619 u. f. Nr. 164. S. 655 u. f. Nr. 171. S. 683. Nr. 179. S. 714 u. f. Nr. 188. S. 751. u. f. Nr. 195. S. 779. Nr. 217. S. 867.)

85) Jean Paul's Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto. Berlin 1829. 3 Bde.

86) R. O. Spazier: Erläuterung zu dem in der Zeitung für die elegante Welt (1829) enthaltenen Aufsatze: Müllner und Jean Paul. (In der Beilage zum 159sten Blatte des Gesellschafters v. J. 1829. S. 805 u. f.)

87) Zur Jean Paul's-Feier 1829. (In den von de la Motte Fouqué herausgegebenen Berlinischen

Blättern für deutsche Frauen. Berlin 1829. Bd. 1. Heft 2. S. 146 u. f.)

88) Jean Paul als Mensch und Dichter. Ein Aufsatz von Franz Horn. (Im Gesellschafter. 1830. Bl. 58. S. 288. Bl. 59. S. 291—92.)

89) Schiller, Goethe, Shakspeare, Jean Paul. Ein Aufsatz von J. v. Moerner im Gesellschafter 1831. Bl. 10. S. 45 u. f. Bl. 11. S. 54 — 55.

nen:

Deutsch-Lateinisches Lexikon.

Aus den Römischen Klassikern zusammengetragen und nach den besten und neuesten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. Karl Friedrich Kraft, Prof. und Director des Johanneums in Hamburg. 3te, vielfach verbesserte und vermehrte Aufl. 2 Theile Lexikons-Format. 171 Bogen. Ladenpreis 6 Thlr. Schreibp. 8 Thlr. m. breit. Rand u. Velinp. 10 Thlr.

Neues deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Nach F. A. Krafts größerem Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von F. A. Kraft und M. A. Forbiger. (Lexikonsformat) 2 Thlr. 18 gr.

M. Tullii Ciceronis
Orationes IV in Lucium Catilinam.

Mit erläuternden und kritischen Anmerkungen von C. Benecke, Dr. (Oberlehrer der alten Literatur und Bibliothekar am Gymnasium zu Posen). gr. 8. 20½ Bgn. 1 Thlr. 8 gr. (Parthiepreis für Schulen 1 Thlr.)

Eines unserer geachtetsten kritischen Blätter sagt darüber:

„Der Herausgeber hatte bei seiner Arbeit sowohl den Lehrer als den Schüler im Auge, jenen um ihm bei der Erklärung dieser Reden die nöthigen Hülfsmittel in die Hand zu geben, deren Anschaffung ihm ökonomische Verhältnisse selten erlauben, diesen um ihm zum Privatstudium einen belehrenden und passenden Leitfaden zu reichen, seine Kenntnisse zu befestigen und zu vervollkommnen.
Ref. läugnet übrigens nicht, daß die Einleitungen recht brauchbar zum Verständniß der Reden, die Anmerkungen größtentheils eben so richtig als nützlich sind, daß Hr. B. die besten Ausleger zu Rathe gezogen und benutzt, auch den Text hin und wieder berichtigt, manche Uebersetzungen verbessert hat."

Ἀριστοφάνους Νεφέλαι.

Die Wolken des Aristophanes. Nach den besten und kritischen Ausgaben mit erläuternden Sachbemerkungen aus den Scholien, nebst eignen Erklärungen zum leichtern Verständniß herausgegeben von K. H. Weise. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Zur Erleichterung des Verständnisses (besonders für jüngere Leser) dieses griechischen Classikers hat der Verf. als praktischer Schulmann das zur Erläuterung Dienlichste in möglichster Kürze mitgetheilt, die Worte und Anspielungen erklärt, so wie das Scenische veranschaulicht. Die Einleitung behandelt den Gegenstand, so wie das Theater der Griechen und ihre Maschinerie.

Die Bonvivants. Charakterbilder.

von Dr. H. G. Numsen. 2 Bände. 1ster Bd. enthält: I. Die Reise. II. Die Lindenstädter Hunde-Revolution. 2ter Bd. enthält: I. Reisebilder. II. Der Besuch im Pfarrhause ($20\frac{1}{2}$ Bgn. in gr. 12.)

Druckvelinpap. brosch. à Bd. 1 Thlr. 4 gr. Beide Bde. 2 Thlr. 8 gr.

G. C. Lichtenberg's Ideen, Maximen u. Einfälle.

Nebst dessen Charakteristik. Herausgegeben von Gustav Jördens. 1ster Theil. (2te Aufl.) ($16\frac{3}{4}$ Bog. in 8.) brosch. 18 Gr. (beide Theile 1 Thlr. 12 gr.)

Scenen aus dem Leben eines Bonvivants.

Komischer Roman von Paul v. Kock. Aus dem Franz. 2 Bde. (33 Bog. in 8.) 2 Thlr.

Piquante Scenen, wie sie nur unsre Nachbarn zu schildern wissen, werden den Leser erheitern, und das gefühlte Bedürfniß komischer Romane wird auch diesem Werke des beliebten Autors Eingang verschaffen.

Der Egoismus,

oder so sind wir alle. Humoristischer Roman von Pigault Le-Brün. Deutsch herausgegeben von Ernst Klein. 3 Thle. 8. 2 Thl. 8 Gr.

Susanne

oder die Gefallsüchtige. Aus dem Franz. von Belmont. 8. 2 Thle. 1 Thlr. 16 gr.

Zeichnungen nach der Natur.

Entworfen auf einer Reise durch die Schweiz nach dem Chamouny-Thale. Von dem Verfasser von Wahl und Führung. Geheftet mit farbigem Umschlag, Velindruckpap. 1 Thlr. 8 gr. (Dasselbe wohlfeile Ausgabe 16 Gr.)

Der geschätzte Verfasser, der sich schon in den Seefahrern als Meister von Naturschilderungen bewiesen hat, stellt hier von dem interessantesten Lande eigene Anschauungen so dar, daß man sie selbst zu genießen glaubt; auf das Vollkommenste wiederholt er sie aber denen, die sie schon genossen.

Wohlfeile Bibliothek von Unterhaltungsschriften.

1s—8s Bändchen, brochirt 3 Thlr. 6 Gr., enthaltend:

1tes bis 3tes Bändchen:

Lebewohl. Roman nach dem Französischen von Marie d'Heures und Renée Roger, frei bearbeitet von L. Kruse. 3 Theile. Neue, wohlf. Ausgabe. 1 Thlr. 12 Gr.

4tes bis 6tes Bändchen:

Pariser Abendunterhaltungen. Von P. J. Charrin. A. d. Französischen von D. L. Hermann. 1 Thlr.

7tes und 8tes Bändchen:

Andruzzos, der Livadier. Historischer Roman von W. v. Lüdemann. 2 Theile. Neue, wohlfeile Ausgabe. 18 Gr.

Neues Berg-Reien-Buch,

oder: Sammlung neuer bergmännischer Lieder, fröhlichen und ernsthaften Inhalts; herausgegeben von Carl Christian Wilhelm Kolbe, Obereinfahrer und Berg-Assessor. Zweite verbess. und um das Doppelte verm. Aufl.

Nebst Verzeichniß und Erklärung der vorkommenden bergmännischen Ausdrücke, auch doppeltem Register nach Inhalt u. Alphabet. 2s Heft. 8. br. 12 Gr. Schreibp. 16 Gr. Beide Hefte nun 1 Thlr. Ladenpreis. Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Studenten und Studententhum.

Ein Wort über Landsmannschaften. An seine Mitbrüder und zur Beruhigung für deren Angehörige von einem Goldfuchs J. G. A. S. 3 Bogen. 8. geh. 6 Gr.

Die Entstehung der Welt aus Nichts.

Astronomisch-philosophische Skizze in logischer Darstellung für Gelehrte und Gebildete, von F. C. Johannes Müller. Mit einer Tafel in Steindruck. (Aus der „Pallas" rc. besonders abgedruckt). gr. 8. 4½ Bgn. broch. 12 Gr.

Die besten und neuesten Schutz- und Hülfsmittel gegen die Cholera.

Für Aerzte und Laien. Aus eigner Erfahrung aufgestellt und dem Königl. Preuß. Ministerio der Medicinalangelegenheiten vorgelegt vom Stabsarzt Dr. Schäfer. Publicirt von Rust, Präsident der Preuß. Sanitätsanstalten. 2te Aufl. 8. geh. 2 Gr.

Europas Gefahr

der Uebervölkerung und Verarmung abgewendet durch Eroberung und Colonisirung der außer-europäischen Küsten des Mittelmeeres. Projekt von Martin Cunow. 2 Bogen. 8. br. 5 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Heinrich,

Jean Paul Friedrich Richter's Leben und Charakteristik nach seinen Briefen und andern Mittheilungen

Bd.: 2

Leipzig 1832

Biogr. 983 bc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066228-2